Deutsche Monatsschrift für Rußland, der Baltischen Monatsschrift

56. Jahrgang. Herausgegeben von Alexander Eggers.

Inhalt: 4. Heft

A. von Bodisco: Aus dem Leben des Lustspieldichters August von Kotzebue. (S. 241.)

M. Wiedemann: Die deutschen Abgeordneten der vierten Reichsduma. (S. 257.)

Karl Grams: Zur Geschichte des deutschen Schulwesens in Polen. (S. 265.)

Dr. J. Oehquist: Finnlands Kultur. (S. 274.)

Elisabeth Hoffmann: Dorpat vor 60 Jahren. (S. 287.)

J. K.: Ausbildung und Ausbildungsmöglichkeiten für junge Mädchen gebildeter Stände. (S. 293.)

Helene Hoerschelmann: Bernh. Kellermanns Roman „Der Tunnel". (S. 305.)

Bücherbesprechungen. (S. 308.)

Benvenuto Sartorius: Gottbegnadet? (Roman.) (S. 313.)

Anzeigen. (S. 320a.)

· Reval 1914 ·

· Verlag von G. Löffler · Riga ·

Die Baltische Gegenseitige
Lebensversicherungsgesellschaft

gewährt gegen **billige Prämien**

Todesfallversicherungen,
gemischte Versicherungen,
Aussteuerversicherungen,
Erlebensfallversicherungen,
Rentenversicherungen.

Die Policen sind von vornherein **Weltpolicen,** nach kurzer Dauer

unanfechtbar und unverfallbar.

Die Versicherten sind **Mitglieder** der Gesellschaft.
Die **Gewinnbeteiligung** beginnt **sofort** nach dem **ersten** Versicherungsjahre.

Verwaltung: Reval, Schmiedestr. 29.

GENERAL-VERTRETER für Nordlivland:
Herr **O. von Transehe-Roseneck, Dorpat,** Schloßstraße 1.

GENERAL-VERTRETER für Südlivland:
Herr **A. Baron Maydell-Ulpisch, Riga,** Todlebenboulv. 7, W. 1.

GENERAL-VERTRETER für Kurland:
Herr **J. Baron Koskull, Mitau,** Palaisstraße 10.

Kakao, Schokolade,
Biskuit,
verschiedenes frisches
Konfekt
höchster Qualität.

Ges. Georges Bormann
St. Petersburg.

Überall zu haben.

Niederlage
RIGA,
Marstallstr. № 11.

Buchhandlung von G. Löffler.

Riga, Sandstraße Nr. 20. Telephon 15-80. Postfach 317.

Bücher als Konfirmationsgeschenke:

Angelus Silesius, Der Cherubinische Wandersmann. Geb. Rbl. 3.60.

Baltische Bürgerkunde. Versuch einer gemeinverständlichen Darstellung der Grundlagen des politischen und sozialen Lebens in den Ostseeprovinzen Rußlands. Herausg. von C. v. Schilling u. B. v. Schrenck. I. Teil. Kart. Rbl. 1.50, geb. Rbl. 2.—.

von Baer, Dr. Karl Ernst, Nachrichten über Leben und Schriften d. Herrn Geheimr. Mitgeteilt von Ihm selbst. II. Ausg. 505 S. Geb. Rbl. 4.—.

von Baer, Karl Ernst, Auswahl aus seinen Schriften (Bücher der Weisheit u. Schönheit). 230 S. Geb. Rbl. 1.50.

Berger, Karl, Schiller, Sein Leben u. seine Werke. Bd. I|II. Geb. Rbl. 8.40.

Die Bergpredigt Jesu Christi. Verdeutscht von Joh. Müller. Geb. Rbl. 2.40.

Biese, Alfred, Deutsche Literaturgeschichte. 3 Bde. Geb. à Rbl. 3.30.

Bithorn, Wilhelm, Lebenskunst nach Dichterworten. II. Aufl. 142 S. Geb. Rbl. 2.40.

Carlyle, Thomas, Helden und Heldenverehrung. Übersetzt von Ernst Wicklein. 196 S. Geb. Rbl. 2.10.

Einhart, Deutsche Geschichte. Mit 24 Vollbildern und 1 bunten Karte des deutschen Siedlungsgebiets in Mitteleuropa. 5. erweiterte Auflage. 512 S. Geb. Rbl. 3.60.

Anselm Feuerbachs Briefe an seine Mutter. In einer Auswahl von Hermann Uhde-Bernays. Mit biographischen Einführungen und Wiedergaben seiner Hauptwerke. Geb. Rbl. 3.60.

Fra Angelico, Des Meisters Gemälde in 327 Abbildungen. Geb. Rbl. 5.40.

Girgensohn, Dr. Karl, Zwölf Reden über die christliche Religion. 3. neubearbeitete Auflage. 410 S. Geb. Rbl. 2.40.

von Gleichen-Rußwurm, Alexander, Schiller. Die Geschichte seines Lebens. 551 S. Geb. Rbl. 6.—.

Gurland, R. H., In zwei Welten. Geb. Rbl. 1.90.

Hamann, Dr. Richard, Die deutsche Malerei im 19. Jahrhundert. 358 S. mit 257 Abbildungen. Geb. Rbl. 3.60.

Harnack, Otto, Schiller. Geb. Rbl. 4.20.

Die Hellenische Kultur, dargestellt von Fritz Baumgarten, Franz Poland und Richard Wagner. 3. Aufl. Mit 479 Abbildungen im Text, 9 bunten, 4 einfarbigen Tafeln, einem Plan und einer Karte. 574 S. Brosch. Rbl. 5.50.

Die Hellenistisch-Römische Kultur, dargestellt von Fritz Baumgarten, Poland und Wagner. Mit 440 Abbildungen im Text, 5 bunten, 6 einfarbigen Tafeln u. 4 Karten u. Plänen. 674 S. Geb. Rbl. 7.20.

Jäger, Oskar, Weltgeschichte. 4 Bände. Geb. à Rbl. 6.—.

Katterfeld, Ludwig, Der Bahnbrecher der Inneren Mission in den baltischen Provinzen. Ein Lebensbild, entworfen von A. Katterfeld. Mit Geleitwort von Dr. Th. Schäfer. 384 S. Geb. Rbl. 2.70.

Keller, Helen, Die Geschichte meines Lebens. Geb. Rbl. 3.90.

Krüger, Herm. Anders, Gottfried Kämpfer. Ein herrnhutischer Bubenroman. 28. Tausend. 507 S. Geb. Rbl. 3.60.

de Lagarde, Paul, Deutscher Glaube. Deutsches Vaterland. Deutsche Bildung. 219 S. Geb. Rbl. 2.10.

Männerberufe. Schilderungen u. Ratschläge von Fachleuten. Im Auftrag des Deutschen Vereins in Livland herausg. von E. von Schrenck u. W. Wachtsmuth. 291 S. Brosch. Rbl. 2.—, geb. Rbl. 2.50.

Müller, Max, Deutsche Liebe. Aus den Papieren eines Fremdlings. 16. Auflage. Kart. Rbl. 1.80.

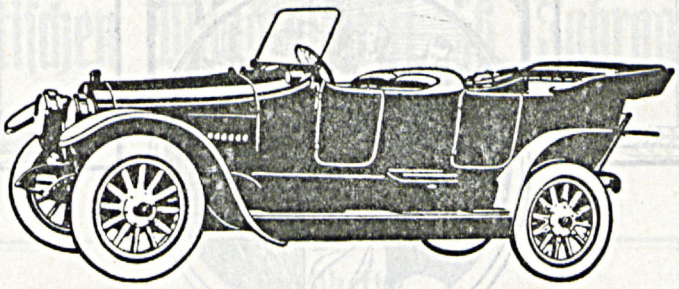
Psalter, Der deutsche, Ein Jahrtausend geistlicher Dichtung gesammelt von Will Vesper. 436 S. Geb. Rbl. 1.80.

Raabe, Wilhelm, Die Chronik der Sperlingsgasse. Mit Illustrationen von E. Borch. 69. Aufl. 228 S. Geb. Rbl. 2.40.

Rohrbach, Paul, Die Geschichte der Menschheit. 295 S. Geb. Rbl. 1.80.

Rosenberg, Adolf, E. von Gebhardt. Mit 93 Abbildungen nach Gemälden. 96 S. Geb. Rbl. 1.80.

Storm, Theodor, Sämtliche Werke. Neue Ausgabe in 5 Bänden. Geb. Rbl. 9.—.



BENZ

Die Weltmarke!

Alleinverkauf für die Provinzen
Livland, Kurland und Kowno

A. von Kuhlberg

Riga, Alexanderstraße 102.



Das PIANOLA

gibt jedermann die Fähigkeit, sofort und fehlerlos Klavier zu spielen und ein Repertoir von über 16000 Kompositionen zu beherrschen. Durch

das PIANOLA

ist es möglich, die mühseligen Studien der Klaviertechnik zu überbrücken. Man kann sich ein Urteil nur dann bilden, wenn man

das PIANOLA

gehört hat.

65-tönig Rbl. **650.—**. 88-tönig Rbl. **850.—**.

Vorführung unverbindlich.

Alleinvertreter für Russland

JUL. HEINR. ZIMMERMANN.

RIGA, Scheunenstrasse 15.

Est. A-1458

Deutsche Monatsschrift für Rußland

der

Baltischen Monatsschrift 56. Jahrgang

Herausgegeben von

Alexander Eggers

Nr. 4. Aprilheft. **1914.**

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Aus dem Leben des Lustspieldichters August von Kotzebue.

Von A. von Bodisco (Reval).

Die Pflege historischer Erinnerung ist ein Kulturprodukt unserer modernen Zeit. Ihr verdanken wir die Erklärung der Zusammenhänge vergangener Zeiten und verstorbener Menschen mit der Gegenwart. Ist es doch das Vorrecht der Erinnerung, von einem mannigfaltigen, durch wechselseitige Eindrücke begleiteten Erfahrenen die Schatten leise abzulösen; das Licht, das diese vielleicht unfreundlich verdunkelten, reiner und heller auszustrahlen. Anknüpfend an die Tatsache, daß vor mehr denn 150 Jahren der Lustspiel-Dichter Kotzebue am 3. Mai 1761 in Weimar geboren und sich mehr als 2 Jahrzehnte in Estland aufgehalten hat, wo er eine zweite Heimat gefunden und für seine Nachkommen durch angeknüpfte Familienbande ein dauerndes Vaterland begründet hat, möchte ich eine biographische Lebensskizze dieses Mannes geben, dessen Einfluß auf seine Zeitgenossen in mannigfacher Beziehung charakteristisch ist.

Kotzebue verdankte seine erste Schulbildung häuslichem Unterricht und besuchte dann das Gymnasium zu Weimar. Sein Oheim Musäus, der bekannte Verfasser der Volksmärchen der Deutschen, war seit dem Jahre 1770 Professor am Gymnasium zu Weimar. Musäus interessierte sich auf das wärmste für den Bildungsgang seines begabten Neffen und bestärkte ihn in seinen ersten poetischen Versuchen. Die Aufmerksamkeit des fähigen Knaben wandte sich frühzeitig theatralischen Darstellungen zu — und sein erwachtes Interesse für die Bühne wurde durch den Umstand erhöht, daß die Herzogin Amalie damals in Weimar ein ständiges Theater in das Leben rief, welches den berühmten Schauspieler Eckhof zu seinen Mitgliedern zählte und den Rang

Est-A
Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
16708

einer ersten Bühne in Deutschland behauptete. Es gelang Kotzebue in listiger Weise, sich Kenntnis von allen Eingängen des Theaters zu verschaffen und in unbemerkten Augenblicken hineinzuschlüpfen, um sich die Schauspiele anzusehen. Bald wollte er selbst spielen, wobei einige seiner Schulkameraden ihn bereitwilligst unterstützten und eine alte Fenstergardine als Vorhang benutzt wurde. Als Schüler des Gymnasiums versuchte sich Kotzebue in allerlei kleinen Dichtungen. Sein Vater war Legations-Rat in Weimar, und Goethe war häufiger Gast im Hause seiner Mutter und hat sogar persönlich einen Lustspiel-Versuch des jungen Kotzebue durchgelesen, der den Titel trug „Ende gut, Alles gut". Bei Aufführung des Goetheschen Schauspiels „die Geschwister" auf der Bühne zu Weimar erhielten in der Folge Kotzebue und seine Schwester auf Anordnung Goethes wichtige Rollen. Kotzebue war noch nicht 16 Jahre alt, als er das Gymnasium zu Weimar absolvierte und zum Studium der Rechtswissenschaft die Universität Jena bezog. Schon damals hat ihm Wieland die Ehre erwiesen, ihn in dem neubegründeten „Deutschen Merkur" zu poetischen Produktionen zuzulassen. Unter den Studenten in Jena fand er ein Liebhaber-Theater vor, und es gelang ihm ein tätiges Mitglied dieser Bühne zu werden. Von Jena aus bezog er zur Fortsetzung seiner Studiem die Universität Duisburg am Rhein, weil seine Schwester sich verheiratete und nach Duisburg zog. Auch hier gelang es ihm, in dem breiten Kreuzgang des Minoriten-Klosters mit Genehmigung der Mönche seine selbstgeschriebenen Stücke aufzuführen, worin ihn auch die Studenten in Jena unterstützten, als er im Jahre 1779 wieder dorthin zurückgekehrt war. Nach bestandenem Staats-Examen ließ er sich im Jahre 1780 als Advokat in Weimar nieder. Allein schon im Herbst des Jahres 1781 nahm sein Lebensschicksal eine neue Wendung, weil er durch den Grafen von Görtz, damaligen preußischen Minister am russischen Hofe, einen Freund seines Vaters, nach Petersburg berufen wurde und zwar als Nachfolger des Dichters Lenz in der Stellung eines Sekretärs beim General-Ingenieur von Bauer. Letzterer wurde Direktor des deutschen Hoftheaters, für welches auch Kotzebue Stücke schrieb, um seinen Chef bei seiner Bühnenwirksamkeit zu unterstützen. Bauer starb bald darauf, hat aber noch vor seinem Tode Kotzebue der Kaiserin Katharina II. als einen begabten Menschen zur Beförderung empfohlen. Da damals die Stadthalterschafts-Verfassung in Estland eingeführt wurde, ernannte die Kaiserin Kotzebue durch einen namentlichen Ukas zum Titulärrat mit der Anwartschaft auf eine Anstellung in der neu errichteten Revalschen Stadthalterschaft. Im Jahre 1783 wurde Kotzebue zum Assessor des Ober-Appellations-Tribunals in Reval ernannt, wohin er nun dauernd übersiedelte. Er verwaltete dieses Amt 2 Jahre. Dann empfahl ihn der General-Gouverneur Graf Browne für die erledigte Stelle eines Präsidenten des Gouvernements-Magistrates in Reval. Im Jahre 1785 ernannte der Senat Kotzebue zum Chef der erwähnten Behörde mit dem Range eines russischen Oberst-Leutnants, welcher Rang ihm gleich-

zeitig den erblichen ruſſiſchen Reichs-Adel verlieh. Sein gewandtes Benehmen, ſeine vielſeitigen Kenntniſſe, ſowie ſeine geiſtreiche und witzige Unterhaltung, machten ihn bald zu einem geſchätzten Gliede der Geſellſchaft in ſeiner neuen Heimat. Die Stellung als Präſident des Magiſtrates hat er 10 Jahre bekleidet und auch in Reval ſeine Familie begründet, wo er am 21. Februar 1785 Friederike Juliane Eleonore von Eſſen heiratete. Seine Frau war im Jahre 1763 geboren und die Tochter des Kommandanten von Reval, General-Leutnant Reinhold von Eſſen zu Kiwidepäh, der im Jahre 1788 ſtarb und am 6. Oktober 1754 Anna Eleonore von Saß geheiratet hatte. Kotzebue verlor ſeine erſte Frau nach glücklicher Ehe durch den Tod am 27. November 1790. Hier in Reval wurde Kotzebue Leiter eines Kreiſes, der ſich die Förderung poetiſcher und literariſcher Beſtrebungen zur Aufgabe machte. Er gründete einen Verein, zu dem der Aſſeſſor Jacob von Klugen, der Kreisgerichts-Sekretär Arwelius, der Ordnungsgerichts-Sekretär Süßmilch, ſowie die Herren Juſtus Rieſenkampff, von Franza, von Roberti und von Krüdener gehörten; dieſer Verein, dem ſich auch einige Damen anſchloſſen, beſchäftigte ſich mit Liebhaber-Theater-Aufführungen, deren Reingewinn dem „Kollegium allgemeiner Fürſorge“ zu Gute kam. In der Nummer 6 des Jahrganges 1785 der „Reval ſchen wöchentlichen Nachrichten“ ſchreibt offenbar der Herausgeber in einem offenen Brief eine Kritik dieſer Aufführungen, in der er unter anderem Folgendes ſagt: „Als Liebhaber ſpielen unſere Schauſpieler ihre Rollen ſo, daß man durchgängig mit ihnen zufrieden zu ſein Urſache hat. Viele unter ihnen machen es ſo vorzüglich, daß die ſchärfſte Kritik vollkommenen Beifall nicht verſagen kann. Kotzebue gehört unter die Meiſter. Er iſt fähig, Rollen von ganz entgegengeſetztem Charakter, von ſteifen Pedanten und von windigen Bedienten mit gleicher Vollkommenheit zu ſpielen. Klugen macht den betrügeriſchen Juden, Arwelius den Alten und den franzöſiſchen Bedienten vortrefflich und Rieſenkampff den Hofrat außerordentlich. Herr von Meyendorff ſpielt den Juden mit vieler Würde und in „Nicht mehr als ſechs Schüſſeln“ mit einem ſo komiſchen Ausdruck, daß ihn ſchwerlich ein Schauſpieler von Profeſſion übertreffen kann, ſowie auch in dem letzten Stücke die beiden Rottbeck, von Roſen, Reutlingen und von Glehn durch Natur und Lebhaftigkeit ungemein gefallen. Von den Schauſpielerinnen empfehlen ſich die Demoiſelles Roſenberg und das Fräulen von Roſen durch guten Anſtand, gefälligen Ton und eine gewiſſe Beſcheidenheit. Madame Glehn übertrifft als Frau von Schmerling alle Erwartung und erhält ſich vom Anfang bis zum Ende in einem hinreißenden Vortrage. Das Fräulein von Roſenberg iſt allerliebſt naiv, hat ihre Rolle bis auf eine jede Silbe inne und iſt ſich durchgängig gleich. Kurz, es iſt niemand in der ganzen Geſellſchaft, der nicht wenigſtens einigen Ruhm verdiente. Es iſt ſehr zu wünſchen, daß dieſe Liebhaberei fortdauern möge, uud in der Tat haben wir dazu gegründete Hoffnung. Die Zahl der Glieder vermehrt ſich und mit ihr der Eifer für das Theater. Die Geſellſchaft hat

eine Art Verbindung unter ſich geſchloſſen, welche dem ganzen Inſtitute Feſtigkeit und Dauer verſpricht, wenigſtens es gegen ein ſchleuniges Zuſammenſtürzen ſichert. Dieſes iſt auch um ſo weniger zu befürchten, weil die ganze Geſellſchaft unter der Direktion des Herrn von Roſen ſteht, eines Mannes, deſſen Eifer für die Bühne ebenſo ſtark iſt, als ſeine Einſichten in das Theater-Weſen geläutert ſind. Die meiſten Glieder des Publikums ſtimmen darin überein, daß das ganze Inſtitut an und für ſich vortrefflich iſt und zwar ſowohl ſeiner letzten Abſicht wegen, als auch in Rückſicht auf die Vorteile, welche dadurch dem Publikum ſelbſt zufließen. Die letzte Abſicht iſt Unterſtützung der Armen. Die immer ſehr anſehnlichen Gelder für den Eintritt wurden dem Kollegium allgemeiner Fürſorge eingehändigt, und von dort fließen ſie in die Häuſer der Bedrängten und verwandeln die Tränen des Kummers in Tränen der Dankbarkeit und der Freude. Mancher Tor lernt da ſeine Kappe kennen und lernt ſich ihrer ſchämen. Übrigens hoffe ich nicht, daß irgend jemand in dem Wahne ſtehen wird, als wenn die Wohltätigkeit von ihrer Würde etwas verliere, wenn ſie ſich des Theaters bedient, um ſich in den Schoß der Armut zu ergießen."

Aus der Nummer 9 des Jahrganges 1786 der „Revalſchen wöchentlichen Nachrichten" entnehmen wir folgende finanzielle Reſultate eines zweijährigen Schauſpiel-Planes, der 17 Vorſtellungen umfaßt hat:

1.	Dem Collegio allgemeiner Fürſorge zu eigener Dispoſition	130 R.	— K.
2.	Den Witwen und Waiſen	1276 „	— „
3.	Zur Beerdigung unvermögender Perſonen	55 „	— „
4.	Zur Aufhelfung unglücklicher Perſonen	221 „	60 „
5.	Zur Unterſtützung hoffnungsvoller Jünglinge	692 „	— „
6.	An eine öffentliche Erziehungs-Anſtalt	20 „	— „
	Summa . .	2394 R.	60 K.

Dieſes Liebhaber-Theater, deſſen Seele Kotzebue geweſen iſt, hat das Verdienſt, die Errichtung einer ſtändigen Bühne in Reval herbeigeführt zu haben. Trotzdem ſtellte ein angeſehener Teil des Revaler Publikums dieſe Theateraufführungen als die Sitten gefährdend hin und opponierte gegen ihren Beſuch. Als unleugbare ſegensreiche Tatſache muß ich konſtatieren, daß dieſes Inſtitut während ſeines zehnjährigen Beſtehens eine für damalige Verhältniſſe ſehr große Summe, nämlich 14,000 Rbl., zum Beſten der Armen abgeworfen hat. Aus der Zeit der damaligen Theateraufführungen hat ſich eine Silhouette erhalten, deren Photographie ich beſitze und die im Jahre 1787 von einem Herrn Lütkens in Reval geſchnitten iſt nnd Kotzebue im Kreiſe ſeiner Bühnengenoſſen darſtellt. Er ſteht auf der rechten Seite des Bildes gegenüber einer Dame. — Weniger glücklich war Kotzebue bei einem literariſchen Unternehmen, das er in Reval einleitete. Es war das die Herausgabe einer

belletriſtiſchen Monatsſchrift, der erſten periodiſchen Zeitſchrift, die er drucken ließ. Sie führte den Titel „Für Geiſt und Herz", begann im Jahre 1786 zu erſcheinen und ihr letztes Heft erſchien im Juni 1787. Kotzebue lieferte den größten Teil durch eigene Arbeiten: lyriſche Gedichte, Fabeln, Romane und Novellen. Der Preis betrug 8 Rbl. jährlich. Leider huldigte Kotzebue auch darin der Zeitrichtung, daß er Religion und Kirche zum Gegenſtande ſeiner Spöttereien machte und für eine ziemlich flache Toleranz eintrat. Aus dieſen Gründen fand dieſe Monatsſchrift nicht den Beifall ihrer Leſer, um ſo mehr, als das damalige geſellige Lebens Revals in dieſen Heften perſifliert wurde, und daher iſt ſie nur von kurzer Dauer geweſen. Im Jahre 1790 reiſte Kotzebue aus Geſundheitsrückſichten zu einer Kur in das Bad von Pyrmont. Im November desſelben Jahres wurde das glückliche Familienleben Kotzebues durch den Tod ſeiner Frau zerſtört. Um den herben Eindruck ſeeliſchen Leidens zu verwiſchen, unternahm Kotzebue im Jahre 1790 von Reval aus eine Reiſe nach Paris, wo er ſich mehrere Wochen aufhielt und ein eifriger Beſucher der dortigen Theater war, die er nur mit großer Einſchränkung anerkennt. Zu Beginn des Jahres 1791 kehrte er wieder nach Reval zurück. Dieſe Reiſe hat Kotzebue in einem kleinen Buche geſchildert, dem er den Titel „meine Flucht nach Paris" gegeben hat. Mit tiefer Rührung und aufrichtigem Schmerze gedenkt er in dem Buche ſeiner verſtorbenen Gattin. Die Schilderung der damaligen Pariſer Sitten und Theater, auch des Hofes, deſſen Damen er in rieſenhaften Reifröcken mit dem Könige und der Königin an der Spitze zur Meſſe pilgern ſieht, hat kulturhiſtoriſchen Wert. — Im Archiv des Eſtländiſchen Ritterſchaft befinden ſich einige Original-Briefe Kotzebue's, unter denen ein vom 23. Auguſt 1787 aus Kickel datierter Brief ſchon damals Kotzebue's Intention beweiſt, in Eſtland Grundbeſitz zu erwerben, weil er darin ſagt, daß er von dem Erwerb des Gutes Seinigal abgeſehen habe, weil es zu weit von Reval entfernt liegt. In einem zweiten, ebenfalls aus Kickel am 9. September 1787 datierten Briefe hofft er dagegen das Gut Wait in Harrien für nicht mehr als 42,000 Rbl. kaufen zu können. Charakteriſtiſch für die große, auch körperliche Regſamkeit Kotzebue's bleibt die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der er dieſe Reiſe unternimmt und zurücklegt, ebenſo wie ſeine ſpäteren zahlreichen Reiſen aus Eſtland nach Deutſchland und Italien. Man iſt bei der Schilderung dieſer Reiſen nur zu geneigt zu vergeſſen, daß ſie in der Diligence oder Poſt-Kutſche vor ſich gingen, während die Geſchwindigkeit ihrer Ausführung bei der Lebhaftigkeit ihrer Schilderung den Gedanken an einen hochmodernen Schnellzug aufkommen läßt. Für die körperliche Friſche und geiſtige Regſamkeit Kotzebue's legt ſeine Gewohnheit des Frühaufſtehens um 6 Uhr morgens, der er auch als arbeitſamer Touriſt in Paris treu bleibt, beredtes Zeugnis ab. — Die Hauptſtütze bei den erſten Aufführungen des von Kotzebue in Eſtland gegründeten Liebhaber-Theaters bildete der Baron Friedrich von Roſen, der auf ſeinem Gute Kickel in Allen-

tacken von einer Liebhaber-Truppe auf einer dazu errichteten Bühne Theaterſtücke aufführen ließ. Am 8. Dezember 1784 wurde auf einer Bühne, die auf Kotzebue's Koſten in der Kanuti-Gilde errichtet worden war, in Reval zum Beſten der Armen die erſte Liebhaber-Theater-Vorſtellung eröffnet, wobei anfänglich auch die weiblichen Rollen von Männern dargeſtellt wurden, bis in der Folge ſich einige Damen herbeiließen, weibliche Rollen zu verkörpern. Sogar der Gouverneur der Revalſchen Stadthalterſchaft von Grotenhielm ermunterte in einem ſchmeichelhaften Schreiben den damaligen dramatiſchen Verein, in ſeinem rühmlichen Unternehmen fortzufahren. Im Jahre 1787 wurde die Theater-Direktion für immer dem Regierungs-Rat Baron Roſen übertragen. Am 16. Oktober 1787 wurde das populärſte Stück Kotzebue's, „Menſchenhaß und Reue", zu Ehren des Geheimrats von Vietinghof, des Gründers des Rigaer Theaters, aufgeführt. Vietinghof, der als Gaſt in Reval war, wurde ein kleines, auf Atlas gedrucktes Gedicht übergeben. Am Stiftungstage der Geſellſchaft wurde die erſte Operette unter dem Titel „Die väterliche Erwartung" aufgeführt, die von Kotzebue geſchrieben und von Profeſſor Hörſchelmann in Muſik geſetzt worden war. Der Zudrang des Publikums war ſehr groß. Am 19. Februar 1790 wurde zu ehrender Erinnerung eines verſtorbenen Mitgliedes des Theaters, des Herrn Sekretärs Thomas Rottbeck, auf der Bühne eine Totenfeier veranſtaltet. Am 16. November 1792 erſchien der General-Gouverneur der Statthalterſchaft Eſt- und Livlands Fürſt Repnin bei der Theater-Vorſtellung. In weißen Atlas gekleidete Genien boten Lorbeerkränze und Palmenzweige dar zur Verherrlichung der Feſtvorſtellung.

Am 16. Juli 1794 heiratete Kotzebue in zweiter Ehe die geſchiedene Frau des Majors Carl Philipp von Eſſen zu Erras, Chriſtine Gertrud von Eſſen, geborene von Kruſenſtiern, die am 25. April 1769 als Tochter des Herrn Carl Adolf von Kruſenſtiern und ſeiner Frau Anna Magdalene, geborenen von Brümmer, geboren war. Auch ſeine zweite Frau iſt Kotzebue, am 10. Auguſt 1803, im Tode vorangegangen. Im Jahre 1795 hat Kotzebue der Kaiſerin Katharina II. einen Plan zur Errichtung einer Univerſität in Dorpat eingereicht und damit ſich das Verdienſt zur Anregung der Gründung der Dorpater Hochſchule erworben, die bekanntlich im Jahre 1802 von dem Kaiſer Alexander I. wirklich in das Leben gerufen worden iſt. Ebenfalls im Jahre 1795 nahm Kotzebue — angeblich aus Geſundheitsrückſichten — als Präſident des Revalſchen Gouvernements-Magiſtrats ſeinen Abſchied mit einer vom Senat erteilten Rangerhöhung und zog ſich in das Privatleben zurück. Für ſeine nächſten 2 Lebensjahre wählte er zu ſeinem Wohnort ſeinen Landſitz Friedenthal bei Jewe in Eſtland, wo er ſich ſelbſt ein Haus auf einem Grundſtück erbaut hat, welches er dem Major von Eckermann in Jewe abgekauft hatte. Dieſes Landhaus lag in der Nähe der damaligen Poſtſtraße, welche Reval und Petersburg verband, und an der Allee, welche vom Hof in den Flecken Jewe führt. Die Fundamente des Hauſes ſind noch heute ſichtbar. Auf einer künſtlichen Inſel,

deren Umriſſe ſich ebenfalls heute wahrnehmen laſſen und die einige Exemplare einer von Kotzebue gepflanzten, ſehr ſeltenen Pinus-Art bewahrt haben, hat Kotzebue auch hier ein Liebhaber-Theater errichtet. In den ſchattigen Laubengängen des Jeweſchen Parkes ſind viele literäriſche Kinder ſeiner Laune entſtanden. Bis zum Herbſt 1797 hat Kotzebue in Friedenthal den Muſen und ſeiner Familie gelebt.

Dann folgte er einem ehrenvollen Rufe in das Direktorium des Hoftheaters nach Wien. Ohne ſeinen Landſitz Friedenthal zu veräußern, auf den er wieder zurückzukehren hoffte, ſiedelte er mit ſeiner Familie im Intereſſe der größeren materiellen Wohlfahrt der Seinigen nach Wien über. Mit ſeinen Leiſtungen in Wien war nicht nur die Direktion des Hoftheaters, ſondern auch der Kaiſer Franz II. ſehr zufrieden. Auch nach ſeiner Verabſchiedung von der Leitung des Wiener Theaters behielt ihn der Kaiſer als Hoftheater-Dichter mit einer lebenslänglichen Penſion von 1000 Gulden in ſeinen Dienſten, geſtattete ihm aber zu leben, wo er wolle. Aus Wien begab ſich Kotzebue direkt in ſeine Vaterſtadt Weimar, wo er aus Anhänglichkeit für ſeine faſt 70-jährige Mutter für einige Zeit ſeinen Wohnſitz nahm. Bei Weimar kaufte ſich Kotzebue ein Haus und einen Garten, erfreute ſich der Achtung und des Verkehrs ſeiner Mitbürger und war auch am herzoglichen Hofe gern geſehen. Um zwei ſeiner Söhne wiederzuſehen, die in einem Kadetten-Korps in Petersburg erzogen wurden, und die Sehnſucht ſeiner Gattin nach ihrer Heimat zu befriedigen, entſchloß ſich Kotzebue im Jahre 1800 zu einer Reiſe nach Rußland, wozu er von dem Baron von Krüdener, dem Vertreter Rußlands in Berlin, den erforderlichen Paß erhielt. Trotz dieſer Legitimation des ruſſiſchen Geſandten in Berlin, die mit einem ſehr liebenswürdigen, von Kotzebue veröffentlichten Briefe Krüdeners erteilt wurde, wurde Kotzebue, nachdem er die Grenze paſſiert, arretiert, in Mitau von ſeiner Familie, die in Todesangſt geriet, ohne Angabe von irgendwelchen, geſchweige denn geſetzlichen Gründen getrennt und unter dem Vorwande, nach Petersburg geſchickt zu werden, nach Sibirien eskortiert. Dieſe unfreiwillige, überraſchende Reiſe nach Tobolsk und Kurgan, die ihren Urſprung in einem autokratiſchen Übelwollen des Kaiſers Paul gegen europäiſche Schriftſteller im allgemeinen und zugleich gegen Kotzebue im beſonderen gehabt hat, hat uns letzterer in einem Buche beſchrieben, welches in 2 Bändchen im Jahre 1801 unter dem Titel „das merkwürdigſte Jahr meines Lebens“ in Berlin erſchienen iſt. Dieſes Buch gehört zu den intereſſanteſten autobiographiſchen Schriften Kotzebues und verdient auch unvergeſſen zu bleiben als menſchliches Dokument aus der abſolutiſtiſch-willkürlichen Regentenpraxis des Kaiſers Paul. Das Buch verdient als kulturgeſchichtliches Kurioſum auch heute entſchieden eine Neu-Ausgabe und aufmerkſame Leſer. Kotzebue erzählt darin, wie er ahnungslos und gewaltſam von ſeiner kranken Frau und beſtürzten Familie getrennt wird und von dem Werkzeuge autokratiſcher Gewalt, einem ungebildeten ruſſiſchen Beamten, nach Sibirien begleitet wird,

wobei dieſer letztere die kleinlichſten und unangenehmſten Maßregeln gegen den gefangenen Schriftſteller noch verſchärft, als Kotzebue nach ſeiner Arretierung in den Wäldern Livlands bei Wolmarshof einen mißlungenen Fluchtverſuch macht. Dieſe lange Reiſe, auf welcher Kotzebue jegliche briefliche Verbindung mit ſeiner Familie und ſeinen Freunden unterſagt war, führte durch Rußland und Sibirien, dazwiſchen nicht ohne Lebensgefahr über gewaltig in ihren Frühjahrsfluten angeſchwollene Flüſſe, einmal ſogar viele Werſte weit durch einen brennenden Wald. Zum Glück für Kotzebue hat ſein Aufenthalt in Tobolsk nur 2 Wochen, ſein Leben in Kurgan, ſeinem eigentlichen Verbannungsort, nur über einen Monat gedauert, weil ein ebenſo rätſelhafter kaiſerlicher Gegenbefehl, wie derjenige war, der dieſe Reiſe vorſchrieb, den Verbannten in Gnaden wieder zurückberief, ſo daß er noch in demſelben Jahre auf dem nämlichen Wege nach Petersburg zurückkehren durfte. Als er in Petersburg angekommen, gewährte der Kaiſer dem Verbannten ſofort eine Audienz und ehrte ihn durch die Worte: „Herr von Kotzebue, ich muß damit anfangen mich mit Ihnen zu verſöhnen!“ Am 13. Auguſt erhielt Kotzebue die Abſchrift eines Ukas, durch welchen der Kaiſer ihm das in Livland gelegene Kronsgut Warrokülll in einer Größe von 6½ Haken ohne alle Abgaben ſchenkte. Das Gut trug eine jährliche Pacht von 4000 Rbl. ein und gab Kotzebue den zweifelloſen Beweis wieder erlangter kaiſerlicher Gnade. Dieſe wiedergewonnene kaiſerliche Gunſt, die alleinige Urſache der Zurückberufung des Verbannten, war auf ein von letzterem verfaßtes kleines Drama unter dem Titel „Der Leibkutſcher Peters III.“ zurückzuführen, welches zufällig von deſſen ruſſiſchem Überſetzer dem Kaiſer übergeben worden war und deſſen Lektüre ſo ſehr das Wohlgefallen des Kaiſers erregt hatte, weil es ſeinen unglücklichen Vater glorifizierte, daß er die ſofortige ehrenvolle Zurückberufung des Verfaſſers aus der Verbannung huldreichſt anordnete. Die unanfechtbare Tatſache von den kleinen Urſachen, die große Wirkungen haben können, hat ſich bei dieſer widerſpruchsvollen Kataſtrophe im Leben Kotzebue's wiederum als Wahrheit erwieſen. Der Kaiſer bezeichnete nunmehr der Kaiſerin gegenüber Kotzebue mit den Worten: „C'est à présent un de mes meilleurs sujets!“ und ſchenkte ihm eine mit Brillanten beſetzte Doſe, deren Wert 2000 Rbl. betrug. Kotzebue erklärt ſelbſt, daß er nicht wiſſe, warum der Kaiſer ihn jetzt für einen beſſeren Untertan halte, als vor ſeiner Reiſe nach Sibirien. Trotz entſchiedener Abneigung und ausdrücklich erklärter Ruhebedürftigkeit von ſeiten Kotzebue's veranlaßte ihn der Kaiſer zur Übernahme der Direktion des deutſchen Theaters in Petersburg, wo zum größten Teil in Ermangelung anderer Stücke Kotzebueſche Dramen über die Bretter gingen, und im Januar 1801 mußten franzöſiſche Schauſpieler „Menſchenhaß und Reue“ in der Eremitage ſpielen. Kotzebue iſt als Theaterdirektor glänzend bezahlt worden, denn er erhielt jährlich 1500 Rbl. aus dem Kaiſerlichen Kabinet, 1800 Rbl. aus der Theaterkaſſe, 500 Rbl. für die Miete ſeiner Wohnung und 1000 Rbl. für Heizung und Beleuchtung aus der Theater-

kaſſe. Außerdem genoß er die Einnahmen von 2 Benefiz-Vorſtellungen, die durchſchnittlich 600 Rbl. für jede Vorſtellung abgeworfen haben ſollen. Schließlich erhielt Kotzebue von dem Kaiſer den Auftrag, eine Beſchreibung der Kunſtſchätze zu liefern, die in dem, eben vom Kaiſer errichteten Michailowſchen Palais Aufſtellung gefunden hatten und aus Rom und Paris erworben waren. Der Kaiſer ließ Kotzebue aus ſeiner eignen Bibliothek Nicolai's Beſchreibung von Berlin und Potsdam als Vorbilder der aufgetragenen Arbeit geben mit der Weiſung, den Gegenſtand ebenſo, aber weitläufiger zu behandeln. Kotzebue übernahm die Arbeit mit der Bedingung, ſachverſtändige Künſtler hinzuzuziehen, unter denen er auch die Brüder Kügelgen ausgewählt hatte, und verbrachte ganze Tage bei fleißiger Arbeit im Palais. Faſt täglich erſchien der Kaiſer oder begegnete zufällig Kotzebue bei der Arbeit der Aufzeichnung der Kunſtgegenſtände. Der Kaiſer blieb gern ſtehen und erkundigte ſich nach den Einzelheiten der Arbeit. „Am 11. März 1801 mittags gegen ein Uhr — ſo ſchreibt Kotzebue im „merkwürdigſten Jahr meines Lebens“ — alſo etwa 12 Stunden vor Kaiſer Pauls Tode, ſah und ſprach ich ihn zum letzten Mal. Er kam mit dem Grafen Kutaiſſow von einem Spazierritt nach Hauſe und ſchien ſehr heiter zu ſein. Auf der Paradetreppe gerade neben der Statue der kapitoliniſchen Kleopatra begegnete ich ihm. Seiner Gewohnheit nach blieb er bei mir ſtehen und machte dieſes Mal die erwähnte Bildſäule zum Gegenſtande ſeines Geſprächs. Er rühmte die Kopie, unterſuchte die verſchiedenen Marmor-Arten des Piedeſtals, fragte mich um deren Benennungen, ging dann auf die Geſchichte der ägyptiſchen Königin über und bewunderte ihren heldenmütigen Tod. Endlich fragte er mich, ob meine Beſchreibung des Palaſtes weit vorgerückt ſei. Als ich ihm ſagte, ſie ſei beinahe vollendet, verließ er mich freundlich mit den Worten: „Ich freue mich darauf“. Ich ſah ihm nach, wie er die Treppe hinaufſtieg; auch er ſah oben an der Tür noch ein mal zu mir herunter. Uns beiden ahnte wohl nicht, daß wir uns zum letzten Mal geſehen hatten. Die Stelle neben der Kleopatra iſt mir durch dieſe letzte Unterredung mit dem Kaiſer ſehr merkwürdig geworden und mehr als ein mal habe ich nach ſeinem Tode dort mit Wehmut verweilt.“

Am 12. März 1801 verkündete nachſtehendes, auch von Kotzebue abgedrucktes Allerhöchſtes Manifeſt die Thronbeſteigung Alexander I.:

„Der Vorſehung des Höchſten hat es gefallen, das Leben unſeres geliebten Vaters, Herrn und Kaiſers Paul Petrowitſch, der in der Nacht vom 11. auf den 12. dieſes Monats an einem Schlagfluſſe plötzlich verſchieden iſt, abzukürzen. Indem wir nun den Kaiſerlichen Thron aller Reußen erblich annehmen, nehmen wir auch zugleich die Pflicht auf uns das Uns, von Gott anvertraute Volk nach den Geſetzen und nach dem Herzen Unſerer, in Gott ruhenden, glorreichen Großmutter, Frau und Kaiſerin, Katharina der Großen, zu regieren, deren Andenken Uns und dem ganzen Vaterlande auf ewig teuer bleibt. Ja, indem wir Ihren weiſen Abſichten folgen, werden wir dahin gelangen, Rußland auf die höchſte Stufe des Ruhmes zu erheben und allen

Unſeren treuen Untertanen ein unverletzliches Wohl zu ſichern, die Wir hiermit auffordern, ihre Treue zu Uns vor dem Antlitz des allſehenden Gottes, den Wir anflehen, daß er uns Kräfte verleihen möge, dieſe jetzt auf Uns liegende Bürde zu tragen, mit einem Eide zu beſiegeln. Gegeben zu St. Petersburg, den 12. März 1801. Alexander.

Der überraſchende Wechſel der Perſonen auf dem ruſſiſchen Kaiſerthron brachte auch einen baldigen Umſchwung in der Stellung Kotzebue's mit ſich, ſo daß er ſich veranlaßt ſah, die Leitung des deutſchen Theaters in Petersburg niederzulegen. Als vermögender Mann und Inhaber lebenslänglicher Penſionen ſeitens der Bühnen, die er dirigiert hatte, kehrte er mit dem Titel eines kaiſerlich-ruſſiſchen Kollegien-Rats in glänzenden äußeren Verhältniſſen nach Weimar zurück. Bezüglich dieſer Epoche ſeines Lebens habe ich ein intereſſantes Buch von Otto Roquette, das unter dem Titel „Kleine und große Leute aus Alt-Weimar" erſchienen iſt, als Quelle benutzt. Roquette berichtet, daß Kotzebue damals in Weimar als reicher Mann zu glänzen ſuchte und ein Recht auf die Weimarer Bühne gewonnen zu haben hoffte, weil er ſich vom Weimarer Theater kein Honorar für ſeine Schauſpiele zahlen ließ. Jedoch glückte es Kotzebue nicht, als Mitglied der bei Goethe ſich verſammelnden Mittwochsgeſellſchaften aufgenommen zu werden, wo ein Kreis vornehmer Geiſter durch Bande aufrichtiger Freundſchaft zu einer Familie verbunden war. Kotzebue lud gewiſſermaßen im Gegenſatz zu der erwähnten Verſammlung am Donnerstag in ſeine Wohnung eine Geſellſchaft ein, die aus 30 Perſonen beſtand und zu der Mitglieder der Geſellſchaft, Gelehrte und Schauſpieler gehörten. Eine mit Teppichen bedeckte Eſtrade umgab einen Leſetiſch. Kotzebue und ſeine Gattin, ſowie ſeine Mutter und Schweſter empfingen die Gäſte. Mehrere Schillerſche Dichtungen wurden vorgetragen und Lieder geſungen. Die Tafel war reich verſehen mit maſſivem Silbergeſchirr, welches der Hausherr aus Petersburg mitgebracht hatte. Auserwählte Speiſen folgten in reicher Anzahl, und der Champagner floß bei Beginn der Tafel verſchwenderiſch in die Gläſer. Die Geſellſchaft unterhielt ſich auf das Allerbeſte und wurde von Kotzebue in wohlgeſetzter Rede auf Donnerstag über 14 Tagen wieder eingeladen. Dieſes geſellſchaftliche Ereignis wurde in Weimar viel beſprochen. Schiller befremdete die ihm von Kotzebue gewordene Anerkennung, Goethe ging lächelnd mit den Worten: „Nun das iſt ja auch recht ſchön" zur Tagesordnung über. Seinen Gäſten gegenüber proponierte Kotzebue am 5. März, dem Namenstage Schillers, eine dramatiſche Feſtfeier zu Ehren desſelben zu veranſtalten, welcher Vorſchlag Anklang fand. Die Hauptgeſtalten aus den Dichtungen Schillers ſollten in großen lebenden Bildern vereinigt ſtehen und ihrem Charakter gemäß dem Dichter ihre Huldigung darbringen. Auch Schillers „Glocke" ſollte zur Aufführung gelangen. Die Rollen wurden unter den Gliedern der Geſellſchaft verteilt, wobei Kotzebue die Rolle des Meiſters in der Glocke übernahm und eine rieſige Glockenform, die aufgeſtellt werden ſollte, mit dem Hammer zu

zerſchmettern hatte. Aus der zerſchlagenen Glockenform ſollte Schillers Büſte erſcheinen und feſtlich bekränzt werden. Durch dieſe Feier — nahm Kotzebue an — würde Goethe gegen Schiller verſtimmt werden. Ein Bruch zwiſchen Goethe und Schiller ſchien ihm unvermeidlich. Goethe wäre iſoliert und Schiller für ihn gewonnen. Die Vorbereitungen zum Feſt wurden eifrig betrieben. Hierbei unterließ es Kotzebue, rechtzeitig die Genehmigung des Bürgermeiſters einzuholen, weil die Feier im Saale des Rathauſes ſtattfinden ſollte, uud war unangenehm überraſcht, als der Bürgermeiſter ſeiner Bitte die Genehmigung verweigerte und zwar ebenſo wie der Vorſtand der herzoglichen Bibliothek, der die einzige in Weimar vorhandene Schiller-Büſte — ein Kunſtwerk von Dannecker — aufzuweiſen hatte. Infolge dieſer Hinderniſſe, zu denen ſich der Rücktritt mehrerer Teilnehmer geſellte, mußte die Feier unterbleiben. „Nichts aber — ſo ſchreibt Goethe in ſeinen Tag- und Jahresheften darüber — glich dem Erſtaunen, dem Befremden, dem Ingrimm, als die Zimmerleute, die mit Stollen, Latten und Brettern angezogen kamen, um das dramatiſche Gerüſt aufzuſchlagen, den Saal verſchloſſen fanden und die Erklärung vernehmen mußten, er ſei erſt ganz neu eingerichtet und dekoriert, man könne daher ihn zu ſolchem tumultuariſchen Beginnen nicht einräumen, da ſich niemand des zu befürchtenden Schadens verbürgen könne. Das erſte Finale des unterbrochenen Opferfeſtes macht nicht einen ſo entſetzlichen Spektakel, als dieſe Störung, ja Vernichtung des löblichſten Vorſatzes zuerſt in der oberſten Sozietät und ſodann ſtufenweiſe durch alle Grade der ſämtlichen Population anrichtete.“ So weit Goethe. Man hatte unnützer Weiſe Geld für Koſtüme verausgabt und Zeit für Vorbereitungen vergeudet. Die allgemeine Wut wollte ein Opfer haben. Raſch und geſchickt wußte Kotzebue alle Verweigerungen in dem tyranniſchen Willen Goethes zu vereinigen und den Ingrimm von ſich abzulenken. Wirklich ſchalt man einige Tage lang Goethe als den einzig Schuldigen. Dann aber kam den Leuten die Beſinnung wieder und man gelangte zur Einſicht, daß Kotzebue ſelbſt die Schuld trage. Letzterem wurde der vaterländiſche Boden zu heiß und er rüſtete ſich Weimar zu verlaſſen. Im Jahre 1803 ging Kotzebue aus Weimar nach Berlin, wo er im Verein mit Garlieb Merkel eine Zeitſchrift unter dem Titel „Der Freimütige“ herausgab. Bei Eröffung des Hoftheaters in Berlin wurde das populärſte Stück Kotzebues „Menſchenhaß und Reue“ in ſiegreicher Konkurrenz mit einem gleichfalls vorgeſchlagenen Schillerſchen Drama als erſtes Stück aufgeführt, wobei ein diesbezüglicher Wunſch der Königin Luiſe von Preußen maßgebend geweſen ſein ſoll, die als hohe Gönnerin Kotzebues letzterem ein ſchönes Tiſchſervice ſchenkte. Dieſes königliche Geſchenk hat ſich bei den Kindern und Enkeln des Beſchenkten erhalten und wurde auf dem Gute Meecks in Eſtland aufbewahrt bis zum Jahre 1905, wo es von revolutionären Banden mit anderen Wertgegenſtänden zerſchlagen worden iſt.

Kotzebues Verdienſt iſt es geweſen, auf die Notwendigkeit der Re-

ſtauration der Ruinen des Schloſſes in Heidelberg hingewieſen zu haben und ſpringt ſeine Initiative in dieſer Hinſicht heute jedem Beſucher des Schloſſes in die Augen, weil der Name Kotzebues ausdrücklich als des Begründers der Reſtaurations-Arbeiten des herrlichen Schloſſes augenfällige Erwähnung findet. — Im Jahre 1804 finden wir Kotzebue wieder in Paris, wo er den vergeblichen Ehrgeiz entwickelt, die Aufmerkſamkeit ſeines großen Zeitgenoſſen, des Kaiſers Napoleon, zu erregen. Infolge des Mißlingens dieſer perſönlichen, auf Eitelkeit beruhenden Beſtrebungen erklärte er ſich für einen Feind Napoleons und polemiſierte gegen ihn in zwei Zeitſchriften, die die Titel „Die Biene“ und „Die Grille“ trugen. Jedoch ſchien es ihm geraten, vor Napoleon aus Preußen zu flüchten und wieder nach Eſtland zu gehen, wo er wiederum für eine Reihe von Jahren ſeinen dauernden Wohnſitz nahm. Nachdem Kotzebue ſeine zweite Frau im Jahre 1803 durch den Tod verloren, heiratete er am 7. Auguſt 1804 die geſchiedene Frau des Majors Moritz Guſtav von Kurſell zu Hahnhof bei Werro, Wilhelmine Friedrike von Kurſell, geborene von Kruſenſtiern, die eine Tochter des Herrn Otto Wilhelm von Kruſenſtiern zu Loal und Jerlep und ſeiner Gattin Friederike Marie, geborenen von Ulrich, war. Sie war am 30. Juli 1778 geboren und iſt am 22. Januar 1852 geſtorben. Im Jahre 1804 unternahm Kotzebue eine Reiſe nach Italien, die er in einem Buche beſchrieben hat, welches in 3 Bänden in Berlin gedruckt worden iſt unter dem Titel „Erinnerungen von einer Reiſe aus Livland nach Rom und Neapel“. Beim Paſſieren von Dorpat ſtellt er Betrachtungen über die Studenten der jungen Univerſität an und gibt einen anſchaulichen Bericht über ein Gewitter, welches ſich auf dem Peipus-See abſpielt, während er an dem See vorüberfährt. Zur Charakteriſtik dieſes Buches und der Art der Reiſebeſchreibung Kotzebues geſtatte ich mir einen kurzen Abſchnitt unter dem Titel „Ein Morgen in den Apenninen“, Fragmente eines Briefes aus Barberini unweit Florenz, wiederzugeben:

„Sie wundern ſich, lieber Freund, daß ich noch immer gern reiſe? Sie haben Recht. In meinem Alter hat man ſich ſchon an ſo manche kleine Bequemlichkeiten des Lebens gewohnt, daß man ſich am Ende richtig Bedürfniſſe daraus erkünſtelt hat, deren Entbehrung trotz aller Annehmlichkeiten des Reiſens immer ſehr empfindlich bleibt. Ich zum Beiſpiel: hungern kann ich wohl einen Tag, oder mit trockenem Brot ein paar Tage vorlieb nehmen, das verſtimmt mich nicht, aber des Morgens das Getränk entbehren, welches Voltaires Hippocrene genannt wird, mit einem Wort ohne Kaffee bleiben, mag ich ſehr ungern. Aber wo nehme ich den Kaffee her in den Apenninen? Ferner iſt es mir nicht einmal genug ihn zu trinken, ich muß auch Zeit haben, ihn zu ſchlürfen; ich muß ein Rauchopfer von braſiliſchen Blättern dabei anzünden können. Aber wo nehme ich Zeit her in den Apenninen? Hier, wo der muntere Vetturino wenigſtens mit Tagesanbruch den Reiſeſtab fortzuſetzen begehrt? Bedauern Sie mich nicht zu früh, denn ſehen Sie,

ich ſitze wirklich in dieſem Augenblicke in den Apenninen, es hat eben dort drei Uhr (morgens) geſchlagen; eine dampfende Schale Kaffee ſteht vor mir und eine Dampfwolke ſteigt aus meinem Munde. Wie habe ich das gemacht? Habe ich etwa meine müden Bedienten aus den Schlafe gepocht und ſie gezwungen, mit gähnender Grämlichkeit für die Bedürfniſſe ihres verwöhnten Herrn zu ſorgen? Keineswegs. Ich will Ihnen zum Behuf Ihrer künftigen Reiſe nach Italien einen Wink geben, wie man ohne ſchreienden Egoismus ſich helfen kann. Das vermag ich nicht beſſer zu tun, als wenn ich Ihnen die Beſchreibung eines Abends und Morgens auf einer Reiſe von Florenz nach Rom liefere. Trunken von den Schönheiten einer Gegend, die der Schöpfer in ſeiner beſten Laune hinzauberte, komme ich mit den letzten Strahlen der Sonne in's Nachtquartier, zwar nur eine Dorfſchenke, aber nicht ohne Bequemlichkeiten. Sie finden ein paar erträgliche Zimmer, mit Backſteinen gepflaſtert und mit Heiligen-Bildern behängt. Sie finden harte Betten ohne Kopfkiſſen, aber mit reinlichen Laken und ſchmutzigen Bettdecken. Sie finden ein treffliches Abendeſſen von fünf bis ſechs Schüſſeln und herrliche Früchte zum Deſſert. Alles von einer hübſchen freundlichen Wirtin aufgetiſcht, die im ſüßen toskaniſchen Dialekt mit Ihnen ſcherzt. Sie haben alſo vor der Hand weiter nichts zu tun, als Ihre eigenen Kopfkiſſen auf das Bett zu legen und die ſchmutzigen Decken mit Ihren eigenen zu verwechſeln, denn beides rate ich Ihnen mitzunehmen, ſo wie ich es gemacht habe. Was könnte nun noch Ihre Ruhe trüben, als etwa der Gedanke: wie wird es morgen früh werden? Hier iſt kein Kaffee zu bekommen. — Auch dieſem Mangel weiß ich abzuhelfen. Meine gute Frau — denn ohne Frau müſſen Sie ja nicht reiſen — packt Zucker und Kaffee aus, ich hole aus meinem Reiſe-Neceſſaire eine Lampe, mit Spiritus gefüllt, ſetze unſere eigene Kanne darauf, und ſiehe, ehe eine halbe Stunde vergeht, haben die lieben Hände, die mich durchs Leben leiten, mir Ermunterung für den Morgen bereitet. Nun lege ich mich ruhig ſchlafen, das Nachtlicht brennend, die Repetier-Uhr an meiner Seite. Gegen Morgen, zwiſchen Schlafen und Wachen, greife ich mit geſchloſſenen Augen nach der Uhr, laſſe ſie repetieren, ſie ſchlägt drei. Ich ſpringe auf, zünde die Lampe an, ſetze die Krone darauf, und während mein Kaffee ſich wärmt, eſſe ich Weintrauben, öffne die Fenſter — ja, ja ich öffne am 18-ten Oktober die Fenſter — und lege mich leicht bekleidet mit halbem Leibe heraus, um die milde italieniſche Luft mit vollen Atemzügen einzuſaugen und die herrliche, vom Mond beleuchtete Landſchaft zu überſchauen. Das ſauſende Geräuſch des kochenden Kaffee hinter mir weckt mich aus ſüßen Träumen, ich verlaſſe das Fenſter mit naſſen Augen, denn ich hatte in der Stille der Nacht, über die beleuchteten Bergzacken hinüber, mit meiner abgeſchiedenen Lieben mich unterhalten. Ich ſetze mich, trinke und ſchreibe Ihnen dieſen Brief ſo ruhig und bequem, als ſäße ich in unſerem lieben Berlin in der Franzöſiſchen Straße. Eine halbe Stunde iſt noch alles ſtill um mich her,

dann aber fangen die Glocken der Maultiere an zu tönen, der Vetturino läßt seine Stimme erſchallen, der Wagen wird herausgeſchoben, munter und erquickt ſpringe ich hinein, fahre weiter, habe meine Freude an den Nebelwölkchen, die an den Bergen herumklettern, denke mir, daß es Menſchen ſind, die nach Ruhm jagen und — drücke der Schöpferin meines häuslichen Glücks die Hand."

Da Kotzebue nunmehr wiederum ſeinen dauernden Wohnſitz in Eſtland nahm, kaufte er im Jahre 1806 das Gut Schwarzen in Weſt-Harrien, wo er als Vater einer zahlreichen Familie ſeinen literariſchen Neigungen lebte und ſich auch mit Landwirtſchaft beſchäftigt hat, deren Methode er zu beſſern und zu heben ſuchte. Axel von Gernet berichtet in ſeinem Buch über Agrar-Recht in Eſtland, daß Kotzebue 1808 eine „Eſtländiſche Ackerbau-Geſellſchaft" begründete, ſowie die Entwickelung des Kartoffelbaus, die Einführung des Kleebaues, der Drillmaſchine und eines vervollkommneten Pfluges in das Leben treten laſſen wollte. Jedoch ſind die von ihm geplanten landwirtſchaftlichen Fortſchritte erſt ſpäter wirklich zur Geltung gekommen. In Schwarzen finden ſich noch eben lokale Reminiszenzen aus der Zeit, da Kotzebue hier gelebt. Er wurde auch die Seele das Komitees, welches 1809 die Leitung der im neuen Theater-Gebäude in Reval eröffneten Bühne übernahm. Im Jahre 1812 wurde Kotzebue Direktor des Revaler Theaters, bis er im Jahre 1814 als ruſſiſcher General-Konſul nach Königsberg ging und definitiv Eſtland verließ. In dem ſchönen Gutsgebäude des Gutes Wattel in der Wieck haben ſich in einem Zimmer noch eben Lampengeſtelle, Kuliſſen und bemalte Wandflächen erhalten, die aus der Zeit ſtammen, als unter dem Einfluß Kotzebue's von ſeinen Zeitgenoſſen theatraliſche Darſtellungen gepflegt wurden. Im Eſtländiſchen Provinzial-Muſeum werden 2 Briefe Kotzebue's aufbewahrt, die an einen Herrn Johann Auguſt Hagen gerichtet ſind, der lange Zeit als Lehrer und Organiſt in Reval gelebt und hier am 21. Juni 1877 geſtorben iſt. Auch von Hagen haben ſich autobiographiſche Aufzeichnungen erhalten. In dieſen Briefen fordert Kotzebue Hagen auf, von Dresden, wo Hagen lebte, als Hauslehrer nach Schwarzen zu kommen, zu welchem Zweck Kotzebue ihm eine briefliche Beſchreibung des Lebens in Schwarzen gibt. Infolge dieſes Vorſchlages ließ ſich Hagen von Kotzebue für deſſen Kinder als Lehrer engagieren und reiſte in 6 Wochen über Königsberg mit einem Segelſchiffe über das Kuriſche Haff nach Memel, dann über Riga und Reval nach Schwarzen, wo er am 9. Auguſt 1809 eintraf und 2 Jahre als Lehrer der Muſik und einiger Wiſſenſchaften bei den Kindern des Hausherrn, Emmi, Betti, Auguſt und Paul von Kotzebue, fungiert hat. Hagen wurde am 9. Auguſt bei ſeiner Ankunft in Schwarzen von Kotzebue, der eine lange weiße Tonpfeife rauchte, freundlich empfangen und aufgefordert, ſich in das Haus eines ſächſiſchen wohlhabenden Pächters hineinzuverſetzen, um ſich in Schwarzen einzuleben. Hagen folgte dieſer Aufforderung und hat für das Haustheater

in Schwarzen mehrere Singspiele in Musik gesetzt, die Kotzebue verfaßte. Hagen gab seine Stellung im Hause Kotzebue's auf, als letzterer im Jahre 1812 das Gut Schwarzen verkaufte. Im Jahre 1813 finden wir Kotzebue im russischen Hauptquartier im Gefolge des Kaisers, der ihn zum russischen General-Konsul in Preußen ernannte mit offiziellem Wohnsitz in Königsberg, wo Kotzebue auch die artistische Leitung des dortigen Theaters übernahm. In Königsberg blieb Kotzebue bis zum Jahre 1817, im welchem Jahre er zum Staatsrat im Departement der russischen auswärtigen Angelegenheiten avancierte und im Auftrage der russischen Regierung nach Weimar abgesandt wurde, um über die dortigen Zustände nach Petersburg zu berichten. Im Jahre 1818 siedelte er ganz nach Mannheim über, wo er sich durch seine Beschönigung absolutistischer Staatsformen und durch die Verspottung der damals überall erwachten patriotischen Bestrebungen viel Feinde machte. In den Kreisen einzelner seiner Gegner galt er sogar — irriger Weise — für einen von der russischen Regierung bezahlten Spion. Kotzebue wurde leider ein Opfer dieser unberechtigter Weise gegen ihn erwachten Animosität. Aus der Mitte einer Schar politisch fanatisierter jugendlicher Schwärmer wurde durch das auf ihn gefallene Los der Student der Theologie Karl Ludwig Sand dazu bestimmt, Kotzebue zu ermorden, obwohl aus persönlichen Gründen keinerlei Grund zur Gegnerschaft zwischen beiden Männern vorlag. Am 23. März 1819 drang der Student Sand mit gezücktem Dolch in Kotzebue's Wohnung und machte dem Leben des ahnungslosen Schriftstellers durch einen Dolchstoß ein überraschendes Ende. Kotzebue's Frau und sein kleiner Sohn eilten aus einem Nebenzimmer bestürzt zu dem zu Tode getroffenen Familienvater. Sein herbeigelaufener junger Sohn soll zuerst in völliger Verkennung der Katastrophe ausgerufen haben: „Vater spielt Krieg!" Da sich die zeitgenössische Literatur sofort für diese Freveltat interessierte, sind uns eine ganze Reihe von Berichten über diesen Mord erhalten. Noch heute steht in Mannheim gegenüber seinem berühmten Theater das Haus, in dem Kotzebue gelebt hat. Das Zimmer, in dem der Mord geschah, ist in seinem damaligen Zustand erhalten. Es ist ein kleiner, kreisrunder, elegant in Holz getäfelter Raum, dessen Decke mit Medaillon-Bildern dekoriert ist. Dem Touristen, der heute Mannheim besucht, wird der mit prächtigen Gartenanlagen geschmückte Friedrichs-Platz gezeigt. An der Stelle, wo an diesem Platz ein imposanter Wasserturm aufragt, war im Mai 1820 ein Blutgerüst errichtet, auf dem ein Henker dem Studenten Sand, dem Mörder Kotzebue's, das Haupt abschlug.

Um Kotzebue's Stellung in der deutschen Literatur zu kennzeichnen, muß einerseits seine sehr große Produktionskraft betont werden, anderseits sein Hang zur literarischen Polemik hervorgehoben werden, sowie der Umstand, daß er stets auf der Bank der Spötter gesessen hat. Ein Lustspiel nach dem anderen flatterte von seinem Schreibtisch in Estland über Deutschlands Bühnen.

Mehr als 200 Komödien hat er geschrieben, deren Stoffe allen Gebieten des Lebens, sowohl der von ihm durchlebten Zeit, als auch der geschichtlichen Vergangenheit entlehnt sind. Obgleich seine dramatischen Erzeugnisse infolge der Entwickelung des modernen Dramas und des modernen Geschmacks ihre frühere Geltung längst nicht mehr behaupten können, so muß unbedingt hervorgehoben werden, daß die Dramen Kotzebue's eine Fülle von Elementen enthalten, die noch die dramatische Produktion der Gegenwart befruchten. Wenn wir von den beiden einsamen Kleinodien „Minna von Barnhelm" und „der zerbrochene Krug", von denen ersteres vor Kotzebue entstanden, absehen, so wissen wir in jenem Zeitraum auf der deutschen Bühne von dem deutschen Lustspiel so gut wie gar nichts. Erst mit Kotzebue tritt der fachgemäße Lustspiel-Dichter auf die Bühne und er wird zum Vater eines theatralischen Geschlechtes, das gerade in der Gegenwart zur Blüte zu reifen scheint. Für immer hat Kotzebue aus der deutschen bürgerlichen Komödie die steife Sprache Ifflands und seiner Genossen vertrieben und sie durch einen munteren, beflügelten, schlagkräftigen und witzigen Dialog bereicherte. Daß der Witz auch für den Komödien-Dichter eine Gefahr in sich birgt, hat Kotzebue mit treffendem Scharfsinn in richtiger Selbsterkenntnis selbst zugegeben, indem er wörtlich gesagt hat: „Leider ist mir oft widerfahren, daß ich einen witzigen Einfall nicht habe unterdrücken können, wenn er auch in dem Munde dessen, der ihn sagen mußte, garnicht an seiner rechten Stelle war, folglich die Charakterzeichnung verdarb." An einer anderen Stelle gibt er zu: „Der Witz ist ein Gedankenspiel, er veraltet mit der Sprache, und Einfälle, über die wir vor 50 Jahren uns krank gelacht hätten, entlocken uns jetzt kaum ein Lächeln."

Kotzebue hat einer ganz neuen Epoche der Schauspielkunst die Tür geöffnet und ist dadurch zum Vater des modernen Lustspiels geworden. Die gleichzeitigen und späteren komischen Darstellungstalente knüpfen an den Namen Kotzebues an. Jedoch muß von seiner Wirksamkeit für die Zukunft dasselbe gelten, was er selbst in einem seiner Lieder singt, das längst zum Volksliede geworden ist:

Es kann schon nicht alles so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond,
Es blüht eine Zeit und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

❀ ❀ ❀

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Die deutschen Abgeordneten der vierten Reichsduma.

Von M. Wiedemann (St. Petersburg.)

Gleich der dritten Reichsduma zählt auch die gegenwärtige 10 Deutsche zu ihren Mitgliedern. Doch gehören in der vierten Reichsduma nicht sämtliche deutschen Abgeordneten zu den Oktobristen, wie es in der dritten Duma der Fall gewesen, sondern bloß acht, darunter alle Balten: Mag. pharm. Brasche, von Brevern, Baron Engelhardt, Baron Fölckersam, Baron Meyendorff und Baron Wolff. Die beiden anderen deutschen Oktobristen sind die Abgg. Bergmann und Lutz, während die Abgg. Schröder und Zimmer der Fraktion der Progressisten angehören.

Auch in der vierten Reichsduma hatten sich die Deutsch-Balten, mit Ausnahme Baron Meyendorffs, bei ihrem Eintritt in die Oktoberfraktion als Hospitanten (примыкающие) angemeldet, denen bekanntlich in mancher Beziehung eine gewisse Unabhängigkeit gewährt wurde. Infolge eines Versehens wurden die Abgg. Brasche, von Brevern und Baron Engelhardt als Fraktionsglieder verzeichnet, die denn auch offiziell als solche galten. Da die drei Abgeordneten diesem Umstande weiter keine Bedeutung beilegten, so ließen sie die Angelegenheit auf sich beruhen. Baron Fölckersam und Baron Wolff figurierten in den Listen der Oktoberfraktion als Hospitanten. Doch war der Frage der Hospitanten eine größere Rolle beschieden, als anfangs angenommen werden konnte.

Schon beim Zusammentritt der vierten Reichsduma und bei der Konstituierung der Oktoberfraktion war es völlig klar, daß die Oktobristen wiederum, wie in der dritten Duma, nichts weniger als eine homogene Masse darstellten. Man sagte sich daher von vornherein, daß es über kurz oder lang zu einem Bruch in der Oktoberfraktion kommen müsse. Und tatsächlich ließ er auch nicht lange auf sich warten. In gewisser Beziehung wurde die Sezession in der Oktoberfraktion durch Baron Meyendorff eingeleitet, der anläßlich der Annahme des letzten Finnlandprojektes in der Reichsdumakommission, welche mit den Stimmen der Oktobristen erfolgte, aus der Oktoberfraktion austrat. Seine nächsten politischen Freunde erklärten darauf, daß sie nur auf einen günstigen Augenblick warteten, um seinem Beispiel zu folgen. Dieser Augenblick bot sich denn auch bald. Die Oktobristenkonferenz in Petersburg nahm ihre bekannten Resolutionen an, die als bindend für die Oktobristenfraktion bezeichnet werden sollten. Auf der Sitzung der Oktoberfraktion, in welcher diese Frage zur Entscheidung gestellt wurde, kam es zu Auseinandersetzungen zwischen den Linksoktobristen und ihren Kollegen vom rechten Flügel, während

die zentrale Gruppe auch in dieser Frage eine vermittelnde Stellung einnahm. Die Deutsch-Balten stellten sich ohne Ausnahme auf den Standpunkt, daß die Resolutionen der Oktobristenkonferenz der Fraktion im allgemeinen als Richtschnur dienen müssen, daß es ihr aber überlassen werden müsse, die Entscheidung von Fall zu Fall zu treffen. Die große Majorität der Oktoberfraktion sprach sich nach langen und sehr erregten Debatten für die Annahme einer Resolution aus, in welcher entgegen den Wünschen der Linksoktobristen die Resolutionen der Oktobristenkonferenz nicht als Direktiven akzeptiert wurden.

Diese Absage hatte den Austritt einer größeren Anzahl von Gliedern aus der Fraktion unter Führung der Abgeordneten S. Schidlowski und Opotschinin zur Folge. Die Begründer der neuen Gruppe, „der Dumagruppe des Verbandes vom 17. Oktober", beschlossen nur nach strenger Auswahl neue Mitglieder aufzunehmen und mehr auf die Geschlossenheit und Einheitlichkeit der Gruppe Gewicht zu legen, als auf die ziffermäßige Stärke. Der neuen Gruppe trat auch Baron Meyendorff als Begründer bei, der dem Drängen S. Schidlowskis nachgab und davon Abstand nahm, sich in die Gruppe ballotieren zu lassen. Da mancher von den sogenannten Linksoktobristen im letzten Moment die anfängliche Absicht, sich der neuen linksoktobristischen Gruppe anzuschließen, aufgab, so zählte diese Gruppe bei ihrer Konstituierung bloß 16 Mitglieder, deren Zahl gegenwärtig auf 20 angewachsen ist.

Die zentrale Gruppe der Oktobristen, die Landschaftsoktobristen, konstituierte sich im Grunde genommen erst nach den Weihnachtsferien. Die meisten führenden Abgeordneten hatten sich einige Tage vor Sessionsschluß nach Hause begeben, wo sie den Landschaftsversammlungen beiwohnen mußten. Die zurückgebliebenen maßgebenden Kreise hatten eine Proskriptionsliste der rechten Oktobristen aufgestellt, die u. a. auch den Namen eines konservativen deutschen Abgeordneten aufwies. Die führenden zentralen Oktobristen wollten den Moment ausnutzen und die lange gehegte Absicht, sich von den rechten Elementen in der Fraktion zu trennen, ausführen. Bekanntlich hatte man es vor allem auf die Abgg. Schubinskoi und Skoropadski abgesehen. Die Verhandlungen zwischen den deutsch-baltischen Abgeordneten und den Vertretern der zentralen Gruppe wurden bald nach Wiederzusammentritt der Reichsduma aufgenommen und zogen sich in die Länge. Die Vertreter der Deutsch-Balten forderten die Streichung des konservativen deutschen Abgeordneten von der Proskriptionsliste, was denn auch geschah. Darauf wurde seitens der Balten beantragt, sie als Hospitanten in die Fraktion aufzunehmen. Doch wollten und konnten die leitenden Kreise der landschaftlichen Oktobristengruppe darauf nicht eingehen, da seitens der Begründer der Gruppe beschlossen worden war, nur Mitglieder aufzunehmen, die sich der Fraktionsdisziplin zu unterwerfen haben, nicht aber Hospitanten, denen eine

größere Bewegungsfreiheit zugestanden wird. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge und drohten sich völlig zu zerschlagen. Doch gelang es den vermittelnden Bemühungen des deutschen Abgeordneten Lutz, ein Kompromiß zustande zu bringen, wonach die Deutsch-Balten sich in allen politischen Fragen der Parteidisziplin unterwerfen, inbezug auf rein baltische Angelegenheiten jedoch völlige Aktionsfreiheit bewahren. Doch gab es noch eine Frage, auf welche fast alle Deutsch-Balten ein großes Gewicht legten, und zwar wollten die Deutsch-Balten sich das Recht ausbedingen, in allen Fragen, in denen es sich ihrer Ansicht nach um eine Einschränkung der Prärogative der Krone handelt, unabhängig von den Beschlüssen der Fraktion vorgehen zu dürfen. Dieser Antrag der Deutsch-Balten, der wohl darauf zurückgeführt werden kann, daß auf der Parteikonferenz der Oktobristen in Petersburg die Rede von einem verantwortlichen Ministerium gewesen war, wurde jedoch zurückgewiesen, und die zentralen Oktobristen bestanden auf ihrer Weigerung. Diese Weigerung wurde mit dem Hinweise darauf motiviert, daß es den Oktobristen niemals einfallen könne, die Rechte der Krone zu schmälern, und daß daher eine derartige Forderung völlig unnütz sei. Die Deutsch-Balten beschlossen in dieser Frage nachzugeben. Ihr Eintritt erfolgte ohne ein offizielles Ballotement. Die landschaftliche Oktoberfraktion, die bis dahin 57 Mitglieder zählte, war nun auf 62 Mitglieder angewachsen. Die zentrale Gruppe hatte 5 tüchtige Arbeiter wiedergewonnen, wie denn überhaupt sämtliche deutschen Abgeordneten in der Reichsduma von ihren russischen Kollegen als Arbeiter sehr geschätzt werden.

In folgendem geben wir eine kurze Charakteristik der deutschen Abgeordneten der vierten Reichsduma.

Bergmann.

Hermann Bergmann, geboren 1850 im Gouvernement Jekaterinoslaw, erhielt eine häusliche Erziehung. Er widmete sich früh der Landwirtschaft und nahm bald in der landschaftlichen Selbstverwaltung eine geachtete Stellung ein. Seit 18 Jahren bekleidet er den Posten eines Mitglieds des Jekaterinoslawschen Kreislandschaftsamts und seit 14 Jahren den unbesoldeten Posten des Direktors der Kinderasyle in Jekaterinoslaw. Der Abg. Bergmann ist auch zugleich Ehrenkurator der Kolonie für minderjährige Verbrecher in Jekaterinoslaw und Ehrenkurator der dortigen ministeriellen Schulen. Persönlich mit dem bekannten Verfechter der Glaubensfreiheit Kamenski, dem geachteten Mitgliede der dritten Reichsduma, befreundet, hatte Herman Bergmann zusammen mit Herrn Kamenski bei der Beratung der Glaubensvorlagen in der dritten Duma, welcher er auch angehörte, gearbeitet und auch bei der Kolonistenvorlage seinen Teil mit zu der Klärung der Frage für die russischen Oktobristen beigetragen.

Im Plenum tritt Hermann Bergmann gar nicht auf, nimmt aber dafür tätigen Anteil an den Kommissionsarbeiten. Er ist Mitglied folgender

Kommissionen: Glaubenskommission, Verkehrskommission, landwirtschaftliche Kommission und Kommission für Übersiedelungswesen. Er gehört in der vierten Duma zu der Gruppe der Landschaftsoktobristen und auch zu der parteilosen Landschaftsgruppe.

Brasche.

Mag. pharm. Oscar Wilhelm Brasche vertritt in der Duma die städtische Kurie im Gouvernement Estland. 1865 in Weißenstein geboren, widmete er sich dem Apothekerberuf und absolvierte 1889 in Dorpat seine pharmazeutischen Studien als Provisor cum laude. Zwei Jahre später erwarb er sich den Magistergrad. Während seiner Studienzeit bekleidete er im Verein studierender Pharmazeuten in Dorpat 3 Semester den Präsesposten. Nachdem Oscar Brasche 1893 die väterliche Apotheke in Weißenstein übernommen hatte, widmete er sich der kommunalen Tätigkeit in seiner Vaterstadt, in deren Selbstverwaltungszweigen er verschiedene wichtige Aemter bekleidete. Vom Jahre 1901 ab nimmt er den Posten des Stadthaupts von Weißenstein ein, sowie den des Vorsitzenden des städtischen Waisengerichts. Die Stadt Weißenstein verdankt ihm zahlreiche gemeinnützige Institutionen. Die Bevölkerung der Stadt hat ihm denn auch zu wiederholtenmalen ihre Anerkennung für die geleisteten Dienste ausgesprochen. Seit dem Jahre 1901 bekleidet er auch das Amt des Kirchenvorstehers der lutherischen Gemeinde und seit 1911 den Posten des Vorsitzenden der Estländischen Pharmazeutischen Gesellschaft mit dem Sitz in Reval. Im Jahre 1900 gründete er den „Weißensteiner Anzeiger" für Lokalnachrichten in drei Sprachen und redigierte das Blatt bis 1912, als er in die Reichsduma gewählt wurde. Hier widmete er sich hauptsächlich städtischen und pharmazeutischen Fragen. Von der Kommission für Volksgesundheit wurde er zum Referenten für die Vorlage über das neue Pharmazeutenstatut gewählt. Er ist auch Mitglied der Glaubens-, der Fischerei- und der städtischen Kommission, sowie der parteilosen städtischen Gruppe.

v. Brevern.

Auf dem Gute Altenhof in Estland 1880 geboren, absolvierte Carl von Brevern 1903 die Kaiserliche Rechtsschule in Petersburg. Nachdem er seiner Militärpflicht genügt hatte, ging er als Beamter für besondere Aufträge beim Gouverneur nach Wilna, von wo er in den Kreis Lida als stellvertretender Landhauptmann abkommandiert wurde. 1905 wurde Carl von Brevern Bauernkommissar des Revalschen Kreises, welchen Posten er im Dezember 1906 aufgab. Seit 1909 bewirtschaftet er selbst das Gut Jaggowal. Trotz seiner Jugend wurde ihm bald das Vertrauen weiter Kreise zuteil. So wurde er 1907 Kirchenvorsteher zu Jeglecht, darauf Kreisdeputierter für Harrien und 1910 Ehrenfriedensrichter des Revalschen Plenums. 1912 wurde v. Brevern vom Großgrundbesitz in die Duma gewählt.

Auch hier wurde er durch das Vertrauen seiner Kollegen geehrt. So ist Carl von Brevern zum Vorsitzenden der Kommission für Ablösung der

Servitute gewählt worden; auch gehört er 3 anderen Kommissionen an und zwar der Glaubenskommission, der Agrar- und der landwirtschaftlichen Kommission. In der ersteren nahm er hervorragenden Anteil bei der Beratung der Baltischen Kirchenvorlage. Im Plenum ist er bisher fast gar nicht aufgetreten.

Baron Engelhardt.

Baron Otto Engelhardt ist 1860 in Dorpat als Sohn des bekannten Theologieprofessors Moritz v. E. geboren. Nachdem er das Dörptsche Gymnasium absolviert hatte, studierte er 1880—1884 in Dorpat Jura, wo er der Livonia angehörte. Er machte darauf sein Staatsexamen und wirkte als Ordnungsgerichtsassessor in Fellin bis 1886, darauf als Sekretär des Fellinschen Kreisgerichts und nach Aufhebung der alten Behörden als Sekretär des Pernau-Fellinschen adligen Waisengerichts. Zugleich war er bis 1898 vereidigter Rechtsanwalt. In diesem Jahre erfolgte seine Wahl zum Stadthaupt von Fellin, welches Amt er bisher ununterbrochen bekleidet. Als Stadthaupt hat er Fellin große Dienste geleistet. Unter seiner Amtswaltung ist die Kanalisation, Wasserleitung und elektrische Beleuchtung eingeführt worden. Auf seine Initiative ist in Fellin eine blühende deutsche Schule gegründet worden. 1912 wurde Baron Engelhardt von der städtischen Kurie Livlands in die Duma gewählt. Hier widmet er sich mit Vorliebe städtischen und auf die Jagd bezüglichen Fragen. Auf diesen beiden Gebieten hat er denn auch bereits recht Tüchtiges geleistet. U. a. hat Baron Engelhardt verschiedene Initiativanträge eingebracht, so über den Anschluß der städtischen Hausbesitzer an das Wasserleitungsnetz, über den Elchschutz in Estland, über die Erhöhung der Gehälter der Friedensrichter in den Ostseeprovinzen u. a. m. Der Abgeordnete Livlands ist Mitglied der Komissionen für städtische Angelegenheiten, für Unterrichtswesen und Jagdwesen. Auch gehört Baron Engelhardt der parteilosen städtischen Gruppe an.

Baron Fölckersam.

Baron Hamilkar Fölckersam ist in die vierte Duma, ebenso wie in die dritte Duma, vom Großgrundbesitz Kurlands gewählt worden. Er ist 1854 geboren, hat ein klassisches Gymnasium in Riga absolviert und darauf Jura in Dorpat studiert, wo er der Curonia angehörte. Er war persönlicher Sekretär des Kurländischen Landesbevollmächtigten und widmete sich darauf der Landwirtschaft. Baron Fölckersam ist Direktionsrat des Kurländischen Kreditvereins, Ehrenfriedensrichter und Gutsbesitzer (Weggen). In der vierten Duma ist er Mitglied der Kommissionen für Agrarwesen und für lokale Selbstverwaltungen. Leider stieß ihm im vorigen Jahre ein Unglück zu: er geriet in Petersburg unter einen Trambahnwagen, dessen Räder über sein Bein hinweggingen, wodurch eine Amputation desselben erforderlich wurde. Die Heilung nahm sehr viel Zeit in Anspruch, so daß Baron Fölckersam notgedrungen der Reichsduma

fernbleiben mußte. Gegenwärtig nimmt er bereits wieder lebhaften Anteil an den Sitzungen der Duma und der zentralen Gruppe der Oktobriſten.

Lutz.

Ein Nachkomme deutſcher Koloniſten — der Urgroßvater ſtammte aus Bayern und die Urgroßmutter aus Elſaß-Lothringen — iſt Ludwig Lutz 1880 in Cherſſon geboren. Nachdem er das Gymnaſium in Ananjew abſolviert hatte, trat er 1899 in die juriſtiſche Fakultät der Neuruſſiſchen (Odeſſaer) Univerſität ein. Nach Beendigung der Studien wandte er ſich der gerichtlichen Karriere zu und bekleidete zuletzt den Poſten eines Prokureursgehilfen. Doch quittierte er bald den Dienſt und widmete ſich der öffentlichen Tätigkeit. Trotz ſeiner großen Jugend — er hatte erſt eben das wahlberechtigte Alter erreicht — wurde er zum Wahlmann für die erſte Duma gewählt, wobei er für die gemäßigten Kandidaten ſtimmte. Bereits 1907 wurde er in die zweite Duma zum Abgeordneten des Gouvernements Cherſſon gewählt, das er nun ununterbrochen vertritt.

Wie bei ſich zu Hauſe — der Abgeordnete Cherſſons iſt Gutsbeſitzer und Landwirt, Landſchaftsabgeordneter, Ehrenfriedensrichter, Präſes der Reviſionskommiſſion der Bank der Landwirte u. a. — entfaltet Ludwig Lutz auch im Unterhauſe eine ſehr eifrige Tätigkeit. Er iſt Mitglied der Juſtizkommiſſion, der Interpellatonskommiſſion (Vizepräſes) und der Geſchäftsordnungskommiſſion (Sekretär) und tritt häufig als Referent im Plenum auf. Schon in der zweiten Duma war er Mitglied des oktobriſtiſchen Fraktionsbüreaus, dem er auch in der dritten Duma angehörte, und nimmt nun in der vierten Duma eine leitende Stellung ein. Bei Zuſammentritt dieſer Duma wurde er Sekretär der Fraktion und nach der Sezeſſion in der Oktoberfraktion einer von den 4 Mitgliedern des leitenden Ausſchuſſes der Gruppe der Zentraloktobriſten. Seinen politiſchen Anſchauungen nach gehört er zu der Strömung in der zentralen Gruppe, die in politiſchen Fragen ſehr häufig für ein Zuſammengehen mit der Oppoſition eintritt.

In der Koloniſtenfrage hat der Abg. Cherſſons eine bedeutende Rolle geſpielt. Nicht zum geringſten iſt es auch ſeinen Bemühungen zuzuſchreiben, daß die Majorität der Oktobriſten in der Duma eine richtige Vorſtellung von der ſogenannten Koloniſtenfrage in Rußland erhalten haben. Er iſt auch Mitglied der parteiloſen Landſchaftsgruppe.

Baron Meyendorff.

Eine der markanteſten Perſönlichkeiten der dritten und vierten Duma, Baron Alexander Meyendorff, iſt in Karlsruhe, wo ſein Vater Ruſſiſcher Geſchäftsträger war, 1869 geboren. Seine Mutter iſt eine geborene Fürſtin Gortſchakow. Obgleich der Vater bereits 1871 ſtarb, ſo erhielt der Knabe eine deutſche Erziehung und zwar in Weimar und Stuttgart bis 1888, wonach

er ein ruſſiſches Ergänzungsexamen am Rigaſchen Gymnaſium ablegte. Er bezog darauf die Petersburger Univerſität, die er 1892 abſolvierte. Nachdem er ſeiner Wehrpflicht im Leibdragonerregiment genügt und das Fähnrichexamen beſtanden hatte, trat er in die Kanzlei des 2. Departements des Senats ein, um ſich dann an das Rigaſche Bezirksgericht verſetzen zu laſſen. 1896 promovierte Baron Alexander Meyendorff zum Magiſter, wurde 1897 ſtändiges Mitglied der Kurländiſchen Bauernbehörde und kehrte nach 2. Jahren nach Petersburg zurück. Hier habilitierte er ſich als Privatdozent an der Univerſität, an welcher er von 1902—1905 wirkte. 1906 gab er das Katheder an der Univerſität auf und wurde Inſpektor der Kaiſerlichen Rechtsſchule in Petersburg. 1907 wurde er als Vertreter Livlands in die dritte Duma gewählt.

Die bedeutende Perſönlichkeit Baron Alexander Meyendorffs trat ſofort nach Zuſammentritt der dritten Duma zutage. Mit ungeheurer Majorität wurde er zum Vizepräſes erwählt. Doch legte er nach einiger Zeit dieſes Amt nieder, da die politiſche Situation ſich in einer Weiſe geändert hatte, die ſeinen politiſchen Anſchauungen durchaus nicht entſprach. Er trat aus dem Präſidium aus, um ſich ganz der parlamentariſchen Arbeit zu widmen, was er auch in überreichem Maße getan hat.

Sein großes Können und Wiſſen brachte es mit ſich, daß er in der vierten Duma, ebenſo wie in der dritten, in alle diejenigen Kommiſſionen gewählt wurde, denen eine beſondere Bedeutung beigelegt wird und die große Anforderungen an die juriſtiſchen Kenntniſſe ihrer Mitglieder ſtellen. So wurde er in die Redaktionskommiſſion gewählt (Präſes), in die Juſtiz-, in die Polizeikommiſſion, in die Kommiſſion für den Perſonalbeſtand, in die Bibliothekkommiſſion, in die Kommiſſion für die untertänigſte Adreſſe u. ſ. w. Wie ſehr die Arbeitskraft und das große Können des Abgeordneten Livlands geſchätzt wird, geht daraus hervor, daß ſowohl die Oktobriſten, wie auch die Progreſſiſten nach dem Austritt Baron Meyendorffs aus der Oktoberfraktion ſeine Kandidatur für die Kommiſſionen wieder aufſtellten.

Als das „Gewiſſen der Oktoberfraktion“, wie er von ſeinen politiſchen Freunden genannt wurde, hat Baron Meyendorff eine unabhängige Haltung bewahrt und ſtets ſeinen Anſchauungen in nicht mißzuverſtehender Weiſe Ausdruck gegeben. Dieſe Anſchauungen kollidierten ſehr häufig mit denen der Majorität der Oktoberfraktion, bis zuletzt Baron Meyendorff ſich veranlaßt ſah, aus der Fraktion auszutreten. Alle Bemühungen, ihn zurückzuhalten, halfen nichts. Baron Meyendorff wurde Wilder und trat dann, als die allgemeine Sezeſſion in der Oktoberfraktion zur Tatſache geworden war, als Gründer in die Gruppe der Linksoktobriſten ein.

Ein furchtloſer Verfechter ſeiner liberalen Anſchauungen, die ſeinerzeit ihn in einen ſchweren politiſchen Konflikt mit ſeinem Vetter, dem verſtorbenen Premierminiſter Stolypin gebracht, beſitzt er ebenſo die Achtung ſeiner Freunde, wie auch ſeiner politiſchen Feinde. In allen Fragen, ſowohl politiſchen, wie

auch ſozialen, offenbart er eine Objektivität, die ſeinen Ausführungen eine beſondere Bedeutung verleiht. Auch in baltiſchen Fragen, die angeſichts des Streites der Nationalitäten von dem Vertreter Livlands beſonders berückſichtigt werden müſſen, hat Baron Meyendorff es verſtanden, ſich eine Stellung zu wahren, die ihn ſehr häufig in die Lage verſetzt, vermittelnd einzugreifen. Die Interpellation wegen der Einſchränkung der Mutterſprache in den Oſtſeeprovinzen, die in erſter Linie den Eſten und Letten zugute kommen ſoll, iſt ausſchließlich von Baron Meyendorff ausgearbeitet worden.

Schröder.

Peter Schröder iſt 1868 im Gouvernement Taurien geboren. Er widmete ſich, nachdem er die Realſchule in Jekaterinoſlaw abſolviert hatte, der Landwirtſchaft. Der Abgeordnete Schröder iſt Großgrundbeſitzer (beſitzt in den Kreiſen Perekop und Sſimferopol 1530 Deſſj.). Er gab ſich früh der öffentlichen Tätigkeit hin und bekleidet z. B. den Poſten des Vorſitzenden des Vorſtandes der Geſellſchaft für den Unterhalt der Krimſchen miniſteriellen Zentralſchule, wie er denn überhaupt große Summen für Bildungszwecke ausgibt. Er iſt auch Mitglied verſchiedener Wohltätigkeitsgeſellſchaften.

In die vierte Duma wurde er von der allgemeinen Kurie im Gouvernement Taurien gewählt. In der Duma ſchloß er ſich der Fraktion der Progreſſiſten als Hoſpitant an. Er iſt Mitglied der Glaubens- und der landwirtſchaftlichen Kommiſſion.

Baron Wolff.

Im Jahre 1866 auf dem Gute Sinanden (Walkſcher Kreis) geboren, beſuchte Baron Nikolai Wolff die Zinckſche Schule und das Stadtgymnaſium in Riga, ſtudierte darauf 1883—1885 Jura und dann 1885—1889 Nationalökonomie in Dorpat, wo er der Livonia angehörte. Im Januar 1892 wurde er Kandidat für Staatsämter am Hofminiſterium und im Dezember desſelben Jahres Regiſtrator des Kabinetts Seiner Majeſtät, im September 1893 jüngerer Gehilfe des Geſchäftsführers des Kabinetts Seiner Majeſtät, im folgenden Jahre Buchhalter und im Januar 1896 Geſchäftsführer der Kanzlei der Kaiſerin Maria Fedorowna. Zugleich bekleidete er von 1895—1900 den Poſten des Kaſſaführers des Komitees für Arbeitshäuſer. 1900 bis 1912 war er Adminiſtrator der Kaiſerlichen Manufakturen in Petersburg. Im ſelben Jahre erfolgte ſeine Wahl zum Dumaabgeordneten ſeitens des Großgrundbeſitzes in Livland.

Baron Nikolai Wolff iſt Großgrundbeſitzer in Kurland (Güter Brunnen und Neufallenſee) und Livland, wo ihm das Gut Schluckum gehört. Er hat mehrere Schriften über nationalökonomiſche Fragen verfaßt und auch die Geſchichte der Kaiſerlichen Porzellanmanufaktur (1744—1904) geſchrieben.

Er iſt in der Duma Mitglied der Finanzkommiſſion (Vizepräſes), der Glaubens-, der Bibliothekkommiſſion (Präſes) und der Dirigierungskommiſſion. Er nimmt hervorragenden Anteil an den Kommiſſionsarbeiten und tritt auch

m Plenum häufig als Referent der Finanzkommission auf. In der Glaubenskommission hat er als Referent für die baltische Kirchenvorlage eine große Sachkenntnis und politisches Geschick an den Tag gelegt. Die baltische Kirchenvorlage wird er auch im Plenum als Berichterstatter vertreten. In der Kommission für Dirigierung der Gesetzprojekte bewies er eine große Kenntnis auf dem Gebiet der Altertumsforschung. Zusammen mit dem Abg. v. Brevern hat er die Verhandlungen über den Eintritt der Balten in die Gruppe der Landschaftsoktobristen geführt.

Zimmer.

Joseph Zimmer ist ein Enkel des im Jahre 1818 aus Württemberg in Bessarabien eingewanderten Kolonisten Zimmer. 1859 in der Kolonie Sarata (Bessarabien) geboren, genoß er seine Bildung in der Wernerschen Zentralschule daselbst. Nachdem er den russisch-türkischen Krieg als Freiwilliger mitgemacht, wirkte er als Dorfschullehrer in der Krim, darauf 7 Jahre (1880—86) in der Kolonie Schönfeldt und von 1886—1893 in der Kolonie Rundewiese. Er siedelte darauf in das Dongebiet über, wo er ebenfalls als Lehrer tätig war, und zwar in der Kolonie Malo-Orlowka von 1893—1897. Um diese Zeit beginnt auch seine Beschäftigung mit der Landwirtschaft. Zurzeit besitzt Joseph Zimmer 160 Dessjatinen, die er selbst bewirtschaftet. Er war 7 Jahre Kirchenvorsteher und 3 Jahre Schulze.

In die Duma wurde er vom Kleingrundbesitz des Dongebiets gewählt. Er schloß sich den Progressisten als Hospitant an; er ist Mitglied der Agrar- und der landwirtschaftlichen Kommission.

❀ ❀ ❀

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Zur Geschichte des deutschen Schulwesens in Polen.

Von Karl Grams (Wloclawek in Polen).

Im heutigen Königreich Polen gibt es eigentlich keine deutschen Schulen für Kinder deutschsprachiger Eltern, wie in dem baltischen Gebiet, wo sich seit dem Jahre 1906, auf alten Traditionen fußend, ein ganzes Netz solcher Anstalten von allen verschiedenen Typen gebildet hat. Als deutsche Schulen gelten jetzt solche Anstalten, die für Kinder deutscher Familien bestimmt sind und bei russischer Unterrichtssprache eine verstärkte Pflege des Deutschen aufweisen.

Früher ist es auch hier anders gewesen, damals gab es auch in Polen rein deutsche Schulen, denn der Grundsatz galt als selbstverständlich,

daß die der Kirche sich anschließende Gemeindeschule keine andere Unterrichtssprache haben konnte, als die, welche in der Kirche gepredigt, gesungen und gebetet wurde, welche als die Muttersprache der Gemeinde dem Konfirmandenunterricht zu Grunde lag. —

In dem Teile des Reiches, der das jetzige Königreich Polen bildet, gab es in älterer Zeit nur zwei besserorganisierte simultane Nachbarparochien beider evangelischen Konfessionen: Wengrow und Warschau. Auch diese Gemeinden blieben in der Fürsorge für die Schulen dem Geiste der Reformation treu, deren Bekenner überall, wo sie eine Gemeinde bildeten, eine Kirche oder mindestens ein Bethaus bauten und auch für die Eröffnung von Schulen Sorge trugen.

Das Archiv zu Warschau, das die Schulakten dieser Gemeinden aufbewahrt, bietet äußerst mangelhafte Nachrichten über das evangelische Schulwesen jener Zeit. Was die deutsch-evangelischen Schulen in der Stadt Warschau selbst anbelangt, so ist soviel ersichtlich, daß der erste Anfang dieser Schulen in der damals beim evangelischen Bethause existierenden Schule zu suchen ist, deren Lehrer der Organist war und in welcher der Ortspastor den Religionsunterricht erteilte.

Als die Zahl der Gemeindeglieder gewachsen war, entstanden an verschiedenen Orten der Stadt Schulen, in denen man sich ausschließlich der deutschen Unterrichtssprache bediente, wie das aus einem Aktenstücke des Warschauer Kirchenkollegiums vom 24. Juni 1779, einer Art Memorial, Deliberation betitelt, hervorgeht, das die Unterschriften von 8 deutschen Gemeindelehrern trägt. Unter anderem heißt es dort: „Patriotisch sind wir alle, und ein jeder vernünftige Mensch wird das Land, in dem er lebt, vor sein Vaterland halten und daher dem Könige, das heißt aller Obrigkeit, Gehorsam leisten. Die polnische Sprache betreffend, lassen einige Eltern ihre Kinder diese bereits zu Hause lernen, andere hingegen wollen sich hierzu garnicht verstehen, noch einige haben das Vermögen nicht dazu, es an ihren Kindern anzuwenden, und noch andere sagen, daß, wenn ihre Kinder in der deutschen Schule genugsam unterrichtet worden wären, sie solche alsdann selbsten in die polnischen Schulen schicken würden."

Das Kirchenkollegium schenkte dem Schulwesen seiner Gemeinde sehr viel Aufmerksamkeit. Im Jahre 1778 wurde ein Collegium Scholarchale gegründet, das aus dem Ortspastor, dem Präses des Kirchenkollegiums und einigen Gelehrten bestand. Das Schulkollegium arbeitete den Lehrplan und eine Instruktion für die Lehrer aus, beaufsichtigte und visitierte die Schulen. Bald stellte sich die Notwendigkeit heraus, eine mittlere Schulanstalt für die Kinder deutschsprachiger Eltern ins Leben zu rufen. In dieser Schule wurde außer der Religion und der deutschen Sprache auch noch die polnische, französische und lateinische Sprache, Sittenlehre, allgemeine Geschichte und Geschichte Polens, Geographie, Naturkunde, Mathematik und Geschichte der Künste und Handwerke gelehrt. Die Nachmittagsstunden an Freitagen und

Sonnabenden waren zu Beſuchen verſchiedener Werkſtätten beſtimmt. Der Unterricht im Zeichnen, Geſang und Tanz ſollte in fakultativen Stunden gegen beſondere Zahlung erteilt werden. Die an der Schule angeſtellten Lehrer fungierten auch meiſt als Kirchenorganiſten und Kantoren, und der Paſtor erteilte den Religionsunterricht. Dieſelbe Schule verwandelte man nachträglich in die Zentral-Kirchenſchule, die eine Knaben- und eine Mädchenſchule mit vierjährigem Kurſus umfaßte.

Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts bildeten ſich viele Landgemeinden durch Einwanderung deutſcher Koloniſten, die teils von polniſchen Magnaten zur Beſiedelung ihrer Güter, teils von der preußiſchen Regierung, die von 1793 bis 1807 einen Teil des jetzigen Königreichs Polen im Beſitz hatte, ins Land gerufen wurden. Zu preußiſcher Zeit kamen auch viele deutſche Zivil- und Militärbeamte, Gelehrte, Künſtler, Fabrikanten und Handwerker ins Land, die ſich vorzugsweiſe in den Städten niederließen. Zur Verwaltung der evangeliſchen Gemeinden Polens beſtanden in Warſchau beſondere Konſiſtorien, die unter der Leitung der Regierungs-Kommiſſion des Kultus ſich mit alledem zu beſchäftigen hatten, was das Wohl der Kirchen und Schulen betraf. Alle evangeliſch-lutheriſchen, in den weitaus meiſten Fällen rein deutſchen Schulen befanden ſich ausſchließlich unter der Verwaltung des evangeliſchen Konſiſtoriums und unter der Oberaufſicht der Edukations-Kommiſſion zu Warſchau. Die Unterrichtsſprache in dieſen Schulen war immer noch die deutſche. Solange dieſe Edukations-Kommiſſion beſtand, an deren Spitze neben 5 polniſchen Mitgliedern 3 deutſche ſtanden, — der auf dem Gebiete der polniſchen Sprachforſchung verdienſtvolle Gottlieb Linde und die Paſtoren der reformierten und lutheriſchen Gemeinden zu Warſchau Diehl und Schmitt — genoſſen die deutſchen Schulen volle Lehrfreiheit. Nach und nach wurde aber in den Volksſchulen, namentlich aber in den ſimultanen Schulen, die deutſche Sprache von der polniſchen verdrängt.

Nach der Auflöſung der polniſchen Regierung machte das Schulweſen Polens mancherlei Phaſen durch. Nach dem Schulgeſetz vom Jahre 1834 wurden Pfarrer und Gutsbeſitzer beordert, die Anfangsſchulen in ihren Gemeinden zu beaufſichtigen und von dem Stand der Schulen den Kreisinſpektoren Rechenſchaft abzugeben. Das im Jahre 1840 beſtätigte Schulgeſetz, wie auch das im Jahre 1862 von Wielopolſki entworfene und in ſeinen Hauptzügen Allerhöchſt beſtätigte Projekt einer allgemeinen Schulreform erwies ſich als ungünſtig für die deutſch-evangeliſche Bevölkerung Polens. Ihre Intereſſen wurden von den polniſchen Behörden ungern oder garnicht beachtet, weshalb man ſich bald gezwungen ſah, die immer öfter wiederkehrenden Eingriffe in das Weſen und Beſtehen der deutſchen Schulen abzuwehren. So verordnete ein Reſkript des Kurators des Warſch. Lehrbezirks v. 11./23. Februar 1843 an das damalige General-Konſiſtorium gegen das überhandnehmende Überſenden von Büchern, die zu Prämien und für die Schulbibliotheken

bestimmt, aber in polnischem und spezifisch römisch-katholischem Geiste geschrieben waren, daß diese für deutsch-evangelische Schulen nicht bestimmt werden dürften, da sie dem Geiste der evangelischen Kirche widersprächen. Desgleichen erklärte der Kurator in einem Erlaß vom 16./28. August 1847 ausdrücklich, Se. Durchlaucht der Fürst-Statthalter habe, um die deutsche Sprache und den religiösen Geist unter den deutschen Bewohnern des Landes zu stärken, befohlen, nicht allein die deutsch-evangelischen Schulen von den polnischen zu trennen, sondern auch die Gründung eigener Schulen der evangelischen Gemeinden in alter Weise zu unterstützen. Infolge dessen sind die früheren Simultanschulen größtenteils rein evangelische Schulen geworden. Die polnischen Unterbehörden suchten jedoch vielfach obige Reskripte zu umgehen und stellten den deutschen Gemeinden bei der Gründung von neuen Schulen oder bei der Verwandlung der Simultanschulen in rein evangelische alle möglichen Hindernisse in den Weg. Auch schickten sie den deutschen Schulen polnische Schriften von ausgeprägter Tendenz gegen deutsches Wesen mit der Aufforderung zur Subskription weiter zu. Das Traurigste aber war, daß das damalige Konsistorium auf die dagegen eingebrachten Klagen der Prediger keine Rücksicht nahm.

Mit Freuden begrüßte daher die deutsche Bevölkerung des Landes die durch die politischen Vorgänge im Lande hervorgerufene, zum Teil durch die Bauernemanzipation motivierte Abänderung der bestehenden Schulstatuten. Neue Grundprinzipien wurden für die Organisation und Verbesserung des Unterrichtswesens im Königreich Polen festgestellt, wobei es die Regierung für unumgänglich nötig hielt, neben der Reform der Volksschulen für die Stadt- und besonders die Landbewohner zugleich auch das System der mittleren Unterrichtsanstalten mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der verschiedenen Nationalitäten des Königreichs zu entwickeln und zu vervollkommnen. In der Absicht, „allen Schulen des Königreichs eine auf richtige pädagogische Grundsätze gestützte Organisation zu geben, sie den Bedürfnissen der verschiedenartigen Bevölkerung des Königreichs anzupassen und in der Bevölkerung eine gründliche wissenschaftliche Bildung anzubahnen“ *), erhielt im Jahre 1866 die Allerhöchste Bestätigung neben anderen Lehranstalten auch das Deutsche Realgymnasium in der Stadt Lodz und die Deutsche Evangelische Hauptschule in Warschau.

Beide Schulen hatten den Zweck, „der Jugend beiderlei Geschlechts deutscher Herkunft und evangelischen Bekenntnisses eine allgemeine Bildung im Geiste ihrer Religion und im Umfange der mittleren Lehranstalten“ zu geben, waren der Kommission des öffentlichen Unterrichts untergeordnet und wurden aus der Staatskasse des Königreichs unterhalten. Zum Unterhalte des Realgymnasiums in Lodz verausgabte der Staat 20,650 Rbl. und zum Unterhalte der Deutschen Evangelischen Hauptschule zu Warschau 45,180 Rbl.

*) Allerh. Reskr. v. 5. Jan. 1866.

Das Lodzer Realgymnasium war nur für die Jugend männlichen Geschlechts bestimmt, die Deutsche Evangelische Hauptschule zu Warschau bestand dagegen aus zwei Abteilungen: einer für die männliche Jugend im Umfange eines siebenklassigen nnd einer für Mädchen im Umfange eines sechsklassigen Gymnasiums. Mit der Hauptschule waren zur Heranbildung von Lehrern für evangelische Elementarschulen des Landes pädagogische Kurse mit einer Elementarschule bei der evangelisch-augsburgischen Kirche in Warschau verbunden, die auch unter der Leitung des Direktors der Deutschen Evangelischen Hauptschule standen.

Die Unterrichtskommission stellte die Direktoren des Lodzer deutschen Realgymnasiums und der Deutschen Evangelischen Hauptschule zu Warschau dem Administrationsrate des Königreichs zur Bestätigung vor. Ebenso wurden die vom Direktor gewählten Lehrer, welche nicht nur Untertanen des Kaiserreichs oder Königreichs, sondern auch Ausländer sein durften, von der Regierungskommission des öffentlichen Unterrichts bestätigt, wobei man alle im Lehr- und Erziehungsfache Anzustellenden vorzugsweise unter Personen evangelischer Konfession wählte, mit Ausnahme von Lehrern für Gegenstände, die in Grundlage der noch jetzt geltenden Gesetzesbestimmungen in russischer Sprache vorgetragen werden mußten.

Aufnahme fanden in beiden Schulen Knaben und Mädchen vorzugsweise evangelischen Bekenntnisses. Schüler und Schülerinnen anderer mittleren Lehranstalten des Kaiser- und Königreichs konnten in die entsprechenden Klassen nur dann aufgenommen werden, wenn sie auch der deutschen Sprache hinreichend mächtig waren, um dem Unterricht, der mit Ausnahme der russischer Sprache, Geschichte und Geographie Rußlands, deutsch war, folgen zu können. Schüler dieser Anstalten, die nach Absolvierung des Lehrkursus das Zeugnis der Reife erhalten hatten, konnten in jede höhere Lehranstalt des Kaiserreichs eintreten. —

In die an der Deutschen Evangelischen Hauptschule zu Warschau bestehenden „Pädagogischen Kurse" konnten nur junge Leute evang.-augsb. und evang.-reform. Konfession aufgenommen werden, die nach beendetem 15. Lebensjahre eine den Lehrkursus einer Elementarschule umfassende Prüfung in deutscher Sprache bestanden hatten. —

Kaum waren seit dem Erlaß des neuen Gesetzes über das System der mittleren Unterrichtsanstalten einige Monate verflossen, als der Plan auftauchte, neben diesen den Kulturzwecken einzelner Nationalitäten des Landes dienenden Lehranstalten sogenannte „gemischte" Gymnasien und Progymnasien mit ausschließlich russischer Unterrichtssprache ins Leben zu rufen. Es wurde sogleich von 53 polnischen Schulen in 20 die russische Unterrichtssprache eingeführt und vorgeschlagen, in den übrigen 33 polnischen und 2 deutschen Gymnasien die russische Sprache zu verstärken. Der damalige Kurator des Warschauer Lehrbezirks, Senator Theodor von Witte, welcher der miniſte-

riellen Verfügung zufolge die nötigen Schritte zur Einführung der ruſſiſchen Unterrichtsſprache in den polniſchen Mittelſchulen einleitete, erklärte zu gleicher Zeit in einem an den Kaiſer gerichteten Memorandum, daß den deutſchen Bürgern des Landes in Anbetracht der vielen Verdienſte auf landwirtſchaftlichem und induſtriellem Gebiete, auch ihrer politiſchen Zuverläſſigkeit wegen, hinſichtlich der Mutterſprache in den zwei deutſchen Lehranſtalten mehr Freiheit gewährt werden könne und daß es vollſtändig genüge, den geſamten Geſchichtsunterricht zu ruſſifizieren. Vom Statthalter des Landes, dem Grafen v. Berg, unterſtützt, gelang es ihm, das Miniſterium und die Regierungskommiſſion für ſein Projekt zu gewinnen und ſomit gelangte folgender, am 22. Februar 1868 Allerhöchſt beſtätigte Beſchluß zur Ausführung: „1) In allen Mittelſchulen des Warſchauer Lehrbezirks, in denen der Unterricht in der polniſchen Sprache geführt wurde, vom neuen Schuljahre 1868/69 an den Unterricht der phyſiko-mathematiſchen und hiſtoriſchen Fächer in der ruſſiſchen Sprache einzuführen und 2) von derſelben Zeit an in der Deutſchen Hauptſchule zu Warſchau und in dem Lodzer Realgymnaſium den geſamten Geſchichts- und Geographieunterricht in ruſſiſcher Sprache einzuführen" *).

Aber ſchon nach einem Jahre wurde wieder ein neues Projekt vom Regierungskomitee Sr. Majeſtät dem Kaiſer unterbreitet und am 13. Mai 1869 Allerhöchſt beſtätigt, laut welchem 1) in allen Gymnaſien und Progymnaſien des Warſchauer Lehrbezirks, in welchen der Unterricht der mathematiſchen und hiſtoriſchen Fächer in der ruſſiſchen Sprache geführt wurde, vom neuen Schuljahre 1869/70 an auch alle übrigen den Lehrkurſus umfaſſenden Gegenſtände in der ruſſiſchen Sprache vorgetragen werden mußten und 2) vom Schuljahre 1871/72 an auch in der Deutſchen Evangeliſchen Hauptſchule in Warſchau und dem deutſchen Realgymnaſium in Lodz die ruſſiſche Unterrichtsſprache für alle Lehrfächer verbindlich wurde **).

Auf dieſe Weiſe wurden die beiden deutſchen Mittellehranſtalten vollſtändig ruſſifiziert. An Stelle des Lodzer deutſchen Realgymnaſiums trat die noch jetzt beſtehende Induſtrie- und Manufakturſchule mit ruſſiſcher Unterrichtsſprache und die Deutſche Evangeliſche Hauptſchule zu Warſchau, das Knabengymnaſium wie auch die Töchterſchule wurde — nach Einbuße aller früheren Rechte und Prärogative — in das jetzige Warſchauer VI. Gymnaſium für Knaben und das III. Kronsgymnaſium für Mädchen verwandelt. Das Programm dieſer Gymnaſien unterſcheidet ſich gegenwärtig in keiner Weiſe von dem Programm aller anderen Kronsgymnaſien des Reichs.

Die an der Deutſchen Evangeliſchen Hauptſchule ſeinerzeit beſtehenden „Pädagogiſchen Kurſe" verwandelte man im Jahre 1873 in das Warſchauer Lehrerſeminar, das — nachdem ihm die mehr als 40 Jahre lang von der

*) Сборникъ постановл. IV; стр. 634—653.

**) Сборникъ постановл. IV; стр. 1105—1108.

evangeliſchen Gemeinde gewährten Räume entzogen worden waren — im Jahre 1911 nach Lodz übergeführt wurde und den Namen des Lodzer Lehrerſeminars erhalten hat.

Auch in dieſer Anſtalt, der einzigen, an der die deutſch-evangeliſchen Volkslehrer ihre Bildung erhalten, trat an Stelle der deutſchen die ruſſiſche Unterrichtsſprache, die Zahl der Religionsſtunden und der Stunden für deutſche Sprache reduzierte man bis auf je 1 in jeder Klaſſe und die polniſche Sprache entfernte man ganz. Erſt ſeit dem Januar 1908 wurde vom Kurator des Warſch. Lehrbezirks wöchentlich je eine Stunde Deutſch und je eine Stunde Polniſch in jeder Klaſſe zugeſtanden, doch brauchen die Seminariſten an letzteren nur fakultativ teilzunehmen. Nachträglich kam noch in jeder Klaſſe eine Stunde Deutſch hinzu, ſo daß gegenwärtig das evangeliſche Lehrerſeminar in jeder Klaſſe 3 deutſche Stunden wöchentlich zu verzeichnen hat. —

Was das deutſche Elementarſchulweſen des Landes anlangt, gab es anfänglich die ſogenannten Kantorate, mit ausſchließlich deutſcher Unterrichtsſprache, die unter der Aufſicht des evangeliſch-augsburgiſchen Konſiſtoriums zu Warſchau und der evangeliſchen Prediger ſtanden. Neben dieſen Schulen beſtanden noch andere konfeſſionelle Volksſchulen, ebenfalls mit deutſchem Unterrichtsgang, die nicht direkt als Kantoratsſchulen beſtätigt waren und die dann durch den Kaiſerlichen Ukas vom Jahre 1870 in Staats-Elementarſchulen umgewandelt worden ſind.

Infolge des Allerhöchſt am 1. Mai 1869 beſtätigten Beſchluſſes des Komitees für die Angelegenheiten des Königreichs Polen ſollten das Konſiſtorium und die Schuldirektoren allmählich Vorbereitungen treffen, daß die Elementar- und Kantoratslehrer in ruſſiſcher Sprache unterwieſen würden, damit der Unterricht in allen Schulen, die Kantorate nicht ausgeſchloſſen, neben dem Deutſchen oder Polniſchen auch im Ruſſiſchen ſtattfinden könne. Seit dem Jahre 1871 mußten alle Kandidaten zu Kantorſtellen ſich einer Prüfung nur in ruſſiſcher Sprache vor dem pädagogiſchen Konſeil eines klaſſiſchen Knabengymnaſiums unterwerfen, wobei ohne dieſe Prüfung niemand auch nur zur ſtellvertretenden Verrichtung der Kantorpflichten zugelaſſen werden durfte. —

Gemäß dem Allerhöchſt am 2. Dezember 1871 beſtätigten Beſchluſſe des Komitees für die Angelegenheiten des Königreichs Polen iſt angeordnet worden, daß in den Elementarſchulen der Unterricht im Leſen und Schreiben im Ruſſiſchen verbindlich iſt; und nach der vom Kurator des Warſch. Lehrbezirks im Jahre 1872 beſtätigten Inſtruktion für die Elementarlehrer iſt — gemäß dem Ukas vom 2. Dezember 1871 — der verbindliche Unterricht in der ruſſiſchen Sprache auch auf alle diejenigen konfeſſionellen Schulen ausgedehnt, in welchen außer der Religion irgend ein anderer Gegenſtand unterrichtet wurde.

Angeſichts dieſer Anordnungen, Vorſchriften und Ergänzungen legte man in den Elementar- und Kantoratsſchulen dem Unterricht in der Reichsſprache

immer mehr Gewicht bei und räumte diesem Gegenstande bedeutend mehr Zeit ein, bis man schließlich in den Elementarschulen die deutsche Sprache bis auf 4, in manchen Bezirken sogar bis auf 2 Stunden, neben 4 Stunden Religion, die auch in der Muttersprache der Kinder gelehrt wird, reduziert hat. —

Auch den Pastoren, die anfänglich, den Bestimmungen des konstituierenden Komitees vom 8. September 1865 gemäß, Vormünder aller evangelischen Volksschulen waren, jetzt aber nur noch die dem Konsistorium unterstellten Kantoratsschulen verwalten dürfen, machte das Konsistorium angesichts der oben zitierten Verordnungen zur Pflicht, bei ihren Besuchen der Kantoratsschulen „die Kantoren und Kinder auf den Nutzen des Erlernens der russischen Sprache aufmerksam zu machen und bei dieser Gelegenheit die Kinder in dieser Sprache zu examinieren und mit ihnen russisch zu sprechen; bei jeder passenden Gelegenheit auch die Gemeindeglieder auf die Notwendigkeit und den Nutzen des Erlernens der Landessprache unseres großen Vaterlandes hinzuweisen" *). Die Schuldirektoren richteten ihrerseits an Seminaren und anderen Lehranstalten Ferienkurse ein, die jeder Lehrer, der die russische Sprache nicht genügend beherrschte, zu besuchen verpflichtet war. Für Kantoren wurden außerdem zwecks besserer Erlernung der Landessprache Zusammenkünfte im Frühjahr und Herbst jedes Jahres in einer der nächsten vom Schuldirektor angegebenen Elementarschulen angeordnet.

Wenn man in Erwägung zieht, daß, trotz der teilweisen Einführung der russischen Unterrichtssprache in den Kantoratsschulen, hier alle sonstigen Gegenstände in der Muttersprache der Kinder erteilt werden und daß dieses das allein richtige pädagogische Prinzip ist, so darf nicht geleugnet werden, daß die evangelischen Kantorate den Kulturzwecken und Interessen der deutschen Bevölkerung unserer Diaspora bedeutend mehr als die Elementarschulen entsprochen hätten, wenn sie auf die richtige Höhe gebracht worden wären. Der Lauheit der Pastoren und Gleichgültigkeit der Gemeinden in Sachen des Schulwesens ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß dieser Schultypus sich nicht entwickelt hat, sondern im Laufe der Zeit vielmehr auf das tiefste Niveau gesunken ist. Früher scheint das Bildungs-Bedürfnis bei den deutschen Kolonisten stärker und das geistige Interesse bedeutend reger gewesen zu sein, was aus dem fleißigen Gebrauche nicht nur der Bibel und der Erbauungsschriften, sondern auch der vielen populären geschichtlichen und volkswirtschaftlichen Bücher, die fast in jedem deutschen Bauernhause aus alter Zeit vorgefunden werden, ersichtlich ist. Man sorgte auch immer, wo man Kolonien gründete, für ein geordnetes Kirchen- und Schulwesen, während heutzutage die Kirchen- und Schulbeiträge nur mit Mühe eingetrieben und die Reparaturen des Schulhauses meist nur nach langem Streit, oft sogar nur zwangweise geleistet werden.

*) Zirkul. des Warsch. Ev.-Augsb. Konsist. v. 24. März 1879.

Auch scheinen in früherer Zeit die Pastoren den Kantoratsschulen mehr Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. „In den alten Akten findet man Berichte, welche die Pastoren regelmäßig und pünktlich dem Konsistorium einsandten, nicht nur über den Unterrichtsgang und über die Personalien der angestellten Kantoren, sondern sogar über jede Ausbesserung am Dache oder am Zaune jedes einzelnen Kantorats, und die Saumseligen wurden gemahnt, wohl auch gerügt. Seit Jahrzehnten bleiben diese Berichte aus, oder gehören doch zu den größten Seltenheiten." (Gedenkb. zur 25-jährigen Jubelfeier der Pred. Synode des Warsch. Konsist.-Bezirks, 1905.)

Auch die Kantoratslehrer, meist nur von irgend einem Dorfschulmeister für ihren Beruf vorbereitet, sind wenig befähigt, die Kantoratsschulen zu heben. Mangelhafte Kalligraphie, noch mangelhaftere Orthographie, Lesen und die notdürftigsten Kenntnisse in Arithmetik, dazu der auswendig gelernte Katechismus und biblische Geschichte — das genügt zum Schulamte. Von Pädagogik haben diese Lehrer keinen Begriff. Die Aussichten auf ein hinreichendes Auskommen waren bisher auch überaus trübe und keineswegs ermunternd, die Kosten für eine gediegene Vorbildung aufzuwenden. Das Gesamteinkommen dieser Lehrer beträgt durchschnittlich bei freier Wohnung und 2 bis 5 Morgen Nutzland 50—200 Rbl. jährlich. Nur wenige Kantoratsschulen in den Industriezentren des Königreichs sind verhältnismäßig besser dotiert. Außerdem bekommen die Kantoratslehrer ihre Gehälter meist unregelmäßig ausgezahlt, dabei ist das Einziehen dieser minimalen Löhne oft mit den größten Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten verbunden. Zwecks materieller Kräftigung der Kantorate, teilweiser Beseitigung der herrschenden Übelstände und einer gewissen Sicherstellung der Lehrer hat das Konsistorium im Jahre 1906 beschlossen, die Beiträge für die Kantorate durch die Kirchenkassen einzutreiben, aus welchen dann der Kantor seinen Gehalt beziehen sollte. Doch nur in einzelnen Gemeinden ist dieser Beschluß zur Ausführung gelangt.

Für Kantoren, die infolge von Krankheit oder Altersschwäche ihren Dienst nicht mehr versehen können, hat das Konsistorium eine Altersversorgungskasse gegründet, deren Mitglieder alle Kantoren der evang.-augsb. Gemeinden im Warschauer Konsistorialbezirk sein können. Amtsunfähig gewordene Lehrer erhalten eine jährliche Unterstützung in der Höhe von 15 bis 60 Rubel. Pensionsberechtigt sind aber erst diejenigen Personen, die das 60. Lebensjahr vollendet haben. Auch den Witwen und Waisen der Kantoren werden Unterstützungen ausgezahlt — den Witwen bis 60 Rbl. und für jedes bei der Mutter lebende Kind, welches das 16. Lebensjahr noch nicht erreicht hat, bis 20 Rubel jährlich. Das Konsistorium glaubt diese Unterstützungen bis aufs vierfache erhöhen zu können, wenn sich die Kasse durch den Beitritt vieler Kantoren und Kirchenbeamten im Laufe der Zeit entwickeln wird.

(Schluß in der nächsten Nummer)

❀ ❀ ❀

Nachdruck verboten.

Finnlands Kultur.

Von Dr. J. Oehquist (Helsingfors).

Eigenartig und verschlossen erscheint dieses fern von der großen Heerstraße der allgemeinen europäischen Kulturentwickelung gelegene Land dem Fremdling, der es zum ersten mal betritt. Doch ist das nur der erste flüchtige Eindruck, bedingt durch die Unkenntnis der Sprache und einzelne, auf altem Herkommen beruhende Erscheinungen in Sitte und Gebrauch. Im großen ganzen findet sich der Europäer hier bald zurecht. Er erkennt bald mit bewunderndem Staunen, wie der Riesenaufschwung des modernen Weltverkehrs seinen Einfluß bis an die Grenzen der Tundren, ja bis in die verborgenen Tiefen des jungfräulichen Urwaldes erstreckt und, wenn er auch nicht die unberührte Ursprünglichkeit der Natur mit einem Schlage zu vernichten vermag, doch die Gemeinwesen der Menschen mit einem nivellierenden Ferment bedeckt, unter dessen zersetzendem Einfluß das Wilde, aber auch das Eigenartige zusammenschrumpft.

Diesem unaufhaltsamen Strom der allgemein menschlichen Kultur, dem heute Dampf, Elektrizität und Druckerschwärze tausend neue Schleusen eröffnen, hat Finnland seit Jahrhunderten seine Pforten offen gehalten, es ist in seiner geistigen und kulturellen Gesamtphysiognomie ein Stück Europa, und das wenige Neue, das hier einen Europäer ausnahmsweise befremden mag, sind Schattierungen und Nuancen, die ihre Ursache in Rassenmischung, Klima und geographischer Lage haben.

Eine Schilderung der Kultur Finnlands wird sich deshalb ausschließlich mit der Frage zu befassen haben, wie weit dieses Land auf dem Wege der allgemeinen Kultur fortgeschritten, wie innig es deren Errungenschaften mit seinem eigenen Leben verschmolzen und in welcher Richtung und mit welcher Kraft es sie weiterentwickelt hat.

Die Volksbildung.

Als Kulturland erhebt Finnland tatsächlich in erster Linie Anspruch auf das Interesse des Fremden . . Den besten Wertmesser für den kulturellen Zustand eines Landes bildet seine Volksbildung, die Anzahl und die Art seiner Lehranstalten, seine Wissenschaft, Literatur und Kunst und die von ihm geleistete Arbeit auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Entwickelung.

Bei einer Bevölkerung von 3,100,000 Einwohnern gibt es in Finnland nicht mehr als 1,48% Analphabeten. Das Verdienst, die Kenntnis des Lesens in die tiefen Schichten des Volkes getragen zu haben, gebührt der lutherischen Kirche im Lande. Heute ruht diese Aufgabe in erster Linie auf den Schultern der mit Staatsgeldern unterstützten kommunalen Volksschulen. In den Städten genießen so gut wie alle im Schulalter befindlichen Kinder Unterricht in festen Volksschulen. Auch auf dem Lande gibt es heute keine

einzige Gemeinde mehr, die einer festen Volksschule ermangelte, wenn auch die weiten Entfernungen, die geringe Dichtigkeit der Bevölkerung und mangelnde Mittel bisher die Durchführung des Schulzwanges erschwert haben. Diese Reform steht jedoch auf der Tagesordnung des finnländischen Landtages und wird ohne Zweifel nicht allzu lange auf ihre Verwirklichung zu warten haben. Gegenwärtig arbeiten in den ländlichen Gemeinden etwa 2,700 feste Volksschulen mit 3,300 Lehrern und Lehrerinnen und etwa 113,000 Schülern, Knaben und Mädchen. In sämtlichen Volksschulen ist der Unterricht für beide Geschlechter gemeinsam.

Dieser erste von der Volksschule vermittelte Unterricht wird durch Fortbildungsschulen ergänzt. Außerdem wirken im Dienst der höheren Volksbildung die im skandinavischen Norden so weit verbreiteten sogenannten Volkshochschulen, sowie die landwirtschaftlichen und Hausfrauenschulen. Die ersteren, von denen 41 in Tätigkeit sind, haben die Aufgabe, bei der Jugend der ländlichen Bevölkerung das Interesse für öffentliche und ideelle Fragen anzuregen, die letzteren bezwecken die Mitteilung solcher Kenntnisse, welche sich auf die landwirtschaftlichen Gewerbe beziehen. In den Volkshochschulen spielen die Vorträge und der Gesang die größte Rolle. Der veredelnde und anregende Einfluß dieser Anstalten auf ihre Besucher ist unverkennbar gewesen.

Mit offenem Blick für die Bedeutung des Volksschulwesens hat der Landtag stets reichliche Summen für dasselbe angewiesen. In den Etat für 1910 wurden für den Unterhalt von Volksschulen etwa 8½ Millionen Mark eingestellt. Dazu kommen dann die unmittelbaren Ausgaben der Gemeinden für die Volksschulen mit sehr bedeutenden Beträgen.

Aber auch der höhere Unterricht ist nicht zu kurz gekommen. Der Staat unterhält 19 finnische und 7 schwedische Lyzeen, sowie Schulen für Mädchenbildung und Fortbildungsanstalten. Neben diesen Staatsschulen steht eine bedeutend größere Anzahl von Lyzeen, Töchterschulen und Elementar- und Realschulen, die von Privatpersonen und Kommunen mit Unterstützung von Staatsgeldern unterhalten werden. Eine besonders schnelle Entwickelung zeigen die privaten Anstalten für Knaben und Mädchen, die sogen. „samskolor“ (gemischte Schulen). Die ersten Schulen dieser Art wurden in den achtziger Jahren nach amerikanischem Muster gegründet. Seit jener Zeit haben sie einen solchen Aufschwung genommen, daß sie dem ganzen Schulwesen des Landes ein besonderes Gepräge verleihen. Gegenwärtig werden nicht weniger als 23 finnische und 13 schwedische private gemischte Schulen mit etwa 8,000 Schülern im Lande unterhalten. Die Vereinigung von männlichen und weiblichen Schülern in derselben Lehranstalt hat eine Ersparnis an Geldern und Lehrkräften ermöglicht. Die gemeinsame Erziehung der beiden Geschlechter hat sowohl in pädagogischer wie in moralischer Beziehung so vorteilhaft gewirkt, daß man mit den Ergebnissen dieser Methode ohne Ausnahme zufrieden sein kann.

Da sämtliche gemischten Schulen mit dem Recht des Abituriums ausgestattet sind, ist die Folge gewesen, daß Finnlands einzige Universität, die Alexanderuniversität in Helsingfors, eine größere Anzahl weiblicher Studierender aufweist, als irgend eine andere in Europa. Auch ist der Zudrang zur Universität in Finnland im allgemeinen außergewöhnlich stark gewesen. An der Hochschule sind über 3000 Studenten immatrikuliert, davon über 700 Studentinnen, die sich auf alle Fakultäten verteilen. Die meisten Frauen gehören zur historisch-philologischen Sektion, wählen also als ihr künftiges Arbeitsfeld die pädagogische Laufbahn.

Hand in Hand mit der Universität wirken wissenschaftliche und gelehrte Gesellschaften. Unter diesen seien erwähnt: die Finnländische Wissenschaftliche Sozietät, in deren Veröffentlichungen die Resultate der wissenschaftlichen Arbeit zuerst ans Licht der Öffentlichkeit treten; die „Societas pro Flora et Fauna Fennica“ die Finnische und die Schwedische Literaturgesellschaft, von denen die erstgenannte sich vor allem mit finnischer Sprachforschung und Mythologie beschäftigt, die letztgenannte mit schwedischer Kulturgeschichte in Finnland. Eine besondere Erwähnung unter den gelehrten Gesellschaften Finnlands verdient die Gesellschaft für Finnlands Geographie, deren im Jahre 1911 in neuer Auflage erschienener „Atlas von Finnland“ die ungeteilte Anerkennung, ja Bewunderung der ganzen gelehrten Welt errungen hat. Wer eine genauere Kenntnis von Finnland und seiner Kultur sucht, findet in diesem mit außerordentlicher Sorgfalt ausgearbeiteten Monumentalwerk den zuverlässigsten und vollständigsten Wegweiser.

Für die technische und die Fachausbildung im Lande wirken eine vollständige technische Hochschule nebst einer Menge verschiedener finnischer und schwedischer Fachschulen, Handels- und Navigationsanstalten, Industrie- und Handwerkerschulen, höherer und niederer landwirtschaftlicher Meiereianstalten. Dies Bild wäre unvollständig, wenn wir nicht noch der bedeutenden Summen gedächten, welche für den Unterricht und die Erziehung körperlich und geistig Zurückgebliebener durch Errichtung von Blindenschulen, Taubstummenanstalten und Schulen für anormal entwickelte Kinder ausgegeben werden.

In den folgenden statistischen Tabellen geben wir eine übersichtliche Zusammenstellung des hierhergehörigen Materials.

Stehende Volksschulen gab es:

1878	in	213	ländlichen	Gemeinden	von insgesamt	466	Gemeinden.
1888	„	383	„	„	„ „	469	„
1898	„	456	„	„	„ „	469	„
1908	„	474	„	„	„ „	475	„

Anzahl der Volksschulen auf dem Lande:

Jahr.	Volksschulen.	Davon gemischte Schulen.
1878	357	172
1888	755	446

Jahr.	Volksschulen.	Davon gemischte Schulen.
1898	1510	1206
1908	2663	2369

Anzahl der Lehrer und Schüler an den Volksschulen:

Jahr.	Lehrer.	Lehrerinnen.	Summa.	Schüler.	Schülerinnen.	Summa.
1878	211	152	363	7.824	5.623	13.447
1888	459	318	777	16.414	11.932	28.346
1898	876	830	1.706	37.730	30.924	68.654
1908	1.681	1.516	3.197	58.989	53.373	112.362

Mittelschulen (Lyzeen, Töchterschulen, Fortbildungsschulen u. 5-klassige gemischte Schulen) 1908.

	Anzahl der Schulen.	Anzahl der Lehrer und Lehrerinnen.	Anzahl der Schüler und Schülerinnen.	Staatsausgabe in tausend Mark.
Kronsschulen mit finn. Unterrichtssprache	35	545	7.488	2.389
Kronsschulen mit schwedischer Unterrichtssprache. . . .	16	247	3.262	1.134
Von Gemeinden und Privaten unterhaltene Schulen (finnisch)	58	643	8.890	927
Von Gemeinden und Privaten unterhalt. Schulen (schwedisch)	27	417	3.488	399
	136	1.852	23.128	4.949

Hochschulen. 1910.

	Lehrer.	Studierende männl. u. weibl.		Summa.
Universität	187	2.335	708	3.043
Technische Hochschule. . .	59	392	—	392
	246	2.727	708	3.435

Ackerbau, Industrie und Handel.

Finnland ist mit seinem kargen, steinigen Boden, mit seinen Seen und Sümpfen ein armes Land. Aber auch hier ist der wirtschaftliche Wohlstand während der letzten Jahrzehnte stark gestiegen und befindet sich in einem raschen Aufschwung. Diesen Fortschritt verdankt das Land nicht nur der steigenden allgemeinen Bildung, sondern auch einer gesunden und fortschrittlichen

Gewerbegeſetzgebung, einem vernünftigen Staatshaushalt, der die Steuern in billigen Grenzen hält, und ſchließlich auch den günſtigen Konjunkturen auf dem Gebiete des Holzwarenmarktes, der die bedeutendſte Einnahmequelle des an Wäldern reichen Landes bildet. Die Staatseinnahmen wie auch die in Sparkaſſen und Banken deponierten Erſparniſſe der Bevölkerung ſind ſtetig gewachſen, und die Staatskaſſe iſt infolge deſſen in der Lage geweſen, eine Menge allgemein nützlicher Unternehmungen kräftig zu unterſtützen.

Die Landwirtſchaft nebſt ihren Nebengewerben war und iſt noch immer das Hauptgewerbe des Landes. Nicht weniger als 75% der Bevölkerung des Landes finden ihr Auskommen in dieſer Arbeit. Doch beträgt der bebaute Boden gegenwärtig nicht mehr als etwa 5% des Geſamtareals des Landes. Am früheſten bewohnt und bebaut war der ſüdliche Teil und die Küſte am Bottniſchen Meerbuſen. Von hier verbreitete ſich die Kultur allmählich durch Koloniſation in die inneren und nördlichen Teile des Landes. Man drang einfach in die Einöde vor und nahm ſo viel Land, wie man brauchte. Die Bevölkerung ernährte ſich durch Bearbeitung des Bodens, Jagd und Fiſchfang. Allerdings wurden die Einöden ſchon früh für ein Eigentum des Staates erklärt. Doch hat der Staat auch fernerhin unentgeltlich Boden und auch verhältnismäßig große Waldgebiete den Anſiedlern überlaſſen. Die Folge hiervon iſt, daß die Landgüter in Finnland verhältnismäßig groß ſind. Später ſind auch kleinere Höfe zu größeren vereinigt worden und die großen Waldgeſellſchaften haben ungeheure Landgebiete, vor allem von Bauern, angekauft. In dem Maße, wie die Wälder im Lande wertvoll wurden, iſt auch der Bodenpreis geſtiegen, die Folge hiervon war, daß die ärmere Landbevölkerung mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, um zu Bodenbeſitz zu gelangen. Finnland ſteht gegenwärtig vor einem agrar-ſozialen Problem, das infolge einer ſtarken Agitation von ſeiten der ſozialdemokratiſchen Partei zu einer brennenden Tagesfrage geworden iſt. Regierung und Landtag haben auch in den letzten Jahren ſich mit der Löſung dieſes Problems abgemüht, ohne jedoch vorläufig über die Vorarbeiten hinausgekommen zu ſein.

Von Intereſſe iſt die Anzahl und die Größe der Liegenſchaften. Zu Anfang dieſes Jahrhunderts betrug die Anzahl der ſelbſtändigen Liegenſchaften etwa 123,000, von denen nur 2% mehr als 100 Hektar Ackerboden beſaßen, 19,5% 25 bis 100 Hektar, 51% 5 bis 25 Hektar und 27,5% weniger als 5 Hektar. Die Anzahl der größeren Landgüter zeigt eine Tendenz zu ſinken, die der kleineren zu wachſen.

In Finnland werden vor allem Hafer, Roggen, Gerſte und Wurzelfrüchte, meiſt Kartoffeln, gebaut. Die Getreideproduktion genügt jedoch nicht für den Bedarf des Landes, weshalb die Einfuhr ſehr ſtark iſt. Doch exportiert das Land auch bedeutende Quantitäten Hafer ins Ausland. Die Landwirtſchaft lohnt ſich in Finnland nur dank dem Umſtande, daß ſie mit Meierei- und Waldwirtſchaft verbunden iſt. In den ſiebziger Jahren des verfloſſenen

Jahrhunderts begannen die Landwirte in immer größerem Umfange sich der Milchwirtschaft zu widmen, indem sie im Ackerbau die Wechselwirtschaft einführten. Hand in Hand mit der Verbesserung der Verkehrsanstalten durch Erweiterung des Eisenbahnnetzes entstanden in allen Teilen des Landes Genossenschaftsmeiereien. Die Butterproduktion gründet sich gegenwärtig zum großen Teil auf diese Genossenschaftsmeiereien, die in Deutschland und vor allem in England ein Absatzfeld für ihre Produkte gefunden haben. Die günstigen Resultate auf diesem Gebiete sind wesentlich dem Umstande zu verdanken, daß die Regierung durch Ankauf von Zuchttieren ausländischer Rasse, durch Unterstützungen an die Meiereischulen und durch Anstellung von Meiereikonsulenten die Tierzucht gefördert hat. Dänemark war der Lehrmeister Finnlands auf dem Gebiet der Milchwirtschaft, und die finnische Butter wetteifert nun erfolgreich mit der dänischen auf dem englischen Markt. Die wachsende Butterausfuhr hat wesentlich mit dazu beigetragen, einen regelmäßigen Dampferverkehr mit England ins Leben zu rufen. Zu diesem Zweck sind Eisbrecher für den südlichsten Hafen des Landes, Hangö, angeschafft worden und ist der letztere mit großen Kosten erweitert und verbessert worden. Finnland exportiert gegenwärtig Butter für etwa 30.000.000 Mark jährlich, besitzt aber die Möglichkeit, allmählich diese Ausfuhr um das vielfache zu vermehren. Der Gesamtwert seiner landwirtschaftlichen Produktion ist auf etwa fünfhundert Millionen Mark zu schätzen.

Nächst der Landwirtschaft nimmt nunmehr die Industrie den wichtigsten Platz in der Volkswirtschaft Finnlands ein. Die Großindustrie im Lande ist jung. Sie datiert seit Beginn der sechziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts, wo das wirtschaftliche Leben gleich dem politischen durch die Zusammenberufung des Landtags im Jahre 1863 einen neuen und kräftigen Aufschwung erhielt. Die Ursachen der späten Entwickelung der Industrie in Finnland sind vieler Art: die Entfernung des Landes von den großen Weltmärkten, fehlendes Kapital und mangelhafte Verkehrsanstalten, vor allem aber der Mangel an Rohprodukten. Ein solches von unschätzbarem Werte besitzt jedoch das Land an dem Holzvorrat in seinen unermeßlichen Wäldereien. Man erhält einen Begriff von der Bedeutung der Wälder für Finnland, wenn man in Betracht zieht, daß das Waldareal 152.000 □ km. trocknen Waldboden umfaßt; dazu kommen noch 175.000 □ km. Wasser, Sümpfe, Moore und anderer nicht kulturfähiger Boden. Von diesen Waldgebieten besitzt der finnländische Staat nicht weniger als 53.000 □ km. trocknen Waldboden und 87.000 □ km. Sümpfe, Moore und nicht kulturfähigen Boden. Die Staatswäldereien bilden auch tatsächlich einen Nationalbesitz von nicht zu unterschätzendem Wert.

An der Spitze der Industrie in Finnland steht unbestreitbar die Holzwarenindustrie im weitesten Sinne des Wortes. Schon in den sechziger Jahren verdoppelte sich der Holzwarenexport Finnlands und wuchs zu Anfang des

darauf folgenden Jahrzehnts von 20 auf 48 Millionen Mark. Im Jahre 1910 wurden Holzwaren für mehr als 160 Millionen Mark exportiert.

Durch Einführung neuer moderner Schleifmethoden auf dem Gebiet der Holzbearbeitung wurde der wichtigste Industriezweig des Landes ins Leben gerufen, nämlich die Erzeugung von Papiermasse und Holzpapier. Ihre Entwickelung zu einer wirklichen Großindustrie ward durch den unbegrenzten Vorrat an Rohmaterial und Wasserkraft ermöglicht. Wie reich diese Wasserkraft ist, kann man daraus ersehen, daß die rund eintausend Stromschnellen Finnlands eine Arbeitsmenge von drei Millionen Pferdekräften repräsentieren. Von diesen sind gegenwärtig nur zwischen sechzig und siebzig Tausend Pferdekräfte, abgesehen von den Dampfpferdekräften, für den Dienst der Industrie in Anspruch genommen. Der Industrie in Finnland stehen also noch fast unbegrenzte Entwickelungsmöglichkeiten offen. Papiermasse und Papier exportierte Finnland im Jahre 1910 für etwas mehr als vierzig Millionen Mark.

Für den einheimischen Markt arbeiten hauptsächlich die Textilindustrie sowie die mechanischen Werkstätten und Eisenwerke, welche in nicht geringem Grade als Rohware einheimisches Erz anwenden, das sogen. Sumpferz, welches einige Binnenseen, besonders im östlichen Teile des Landes, liefern.

Die Anzahl industrieller Arbeitsstätten in Finnland im Jahre 1908 betrug 9.165 mit 127.000 Arbeitern. Der Bruttowert der Produktion stieg auf etwas über 4800 Millionen Mark.

Meerumflossen und von unzähligen kleinen und großen Seen in seinem Inneren erfüllt, ist Finnland von der Natur zu einem Land der Seefahrer geschaffen. Seine Küstenbevölkerung, die am Meer aufwächst und von Kindesbeinen an mit dessen Gefahren vertraut ist, liefert die vorzüglichsten Seeleute. Und solche tun dem Lande Not, denn Finnlands Küsten mit ihren unzähligen Klippen und Untiefen sind für die Schifffahrt schwierig und gefährlich und verlangen einen Stamm von abgehärteten, scharfsichtigen und mit den Fahrwassern vertrauten Seeleuten. Früher war die Frachtfahrt eines der Hauptgewerbe Finnlands, und der Schiffsbau besaß im Lande eine Reihe geschickter Meister. Dies ist gegenwärtig nicht mehr der Fall, nachdem die Dampfschiffe die Segelfahrzeuge immer mehr in den Hintergrund gedrängt haben. Aber die Schiffahrt spielt noch heute eine bedeutende Rolle im Gewerbeleben des Landes. Dies kann man daraus ersehen, daß Finnland im Jahre 1909 eine Handelsflotte von 2228 Fahrzeugen besaß, wovon 260 Dampfer mit insgesamt 992.392 tons. Mit Hilfe starker Eisbrecher und eigens für die Winterschiffahrt gebauter Passagier- und Lastdampfer wird gegenwärtig den ganzen Winter durch die Schiffahrt nach Schweden, Dänemark, Deutschland und England aufrecht erhalten. Eine Winterfahrt auf den bequemen und sicheren finnländischen Dampfern über die Ostsee und durch die gefrorenen Schären bietet dem Fremden ein Schauspiel von großem Interesse und Reiz dar, besonders wenn größere Eisfelder durchschnitten werden müssen.

Der Wert des ganzen Handelsumsatzes von Finnland mit dem Auslande betrug im Jahre 1911 763,8 Millionen Mark, wovon 444,3 Millionen auf die Einfuhr und 319,5 auf die Ausfuhr entfielen. Mit einem wie großen Teil die Schiffahrt zur Ausgleichung der Handelsbilanz beiträgt, kann nicht mit exakten Ziffern angegeben werden; man hat diesen Anteil auf 15—18 Millionen Mark geschätzt.

Das Bild von den wirtschaftlichen Verhältnissen Finnlands wäre unvollständig, wenn man nicht auch die Verkehrsanstalten des Landes mit berührte. Kein Land oder Landgebiet, das innerhalb derselben nördlichen Breitengrade liegt wie Finnland, kann ebenso entwickelte und gute Verkehrsanstalten zu Lande und zur See aufweisen wie dieses. Unzählige Dampfer befahren seine Binnenseen, während die Verbindungen längs seinen Küsten von großen und bequem eingerichteten Passagierdampfern unterhalten werden. Landstraßen in einer Länge von etwa 50.000 km. durchkreuzen das ganze Land. Sein Eisenbahnnetz, das in langen geraden Linien das Innere des Landes mit den Küstenstädten und St. Petersburg verbindet, hat eine Länge von etwa 4000 km. und repräsentiert ein Anlagekapital von etwa 400 Millionen Mark.

Durch Kanäle werden in verschiedenen Teilen des Landes die großen Seen mit einander verbunden. Der bemerkenswerteste unter denselben ist der wegen seiner Naturschönheit berühmte, 59 km. lange Saimakanal. Durch diesen wird der finnische Meerbusen bei Wiborg mit den bedeutenden Saimagewässern verbunden, und diese durch den Pieliskanal mit dem großen Pielisjärvi. Hierdurch ist ein direkte Dampferverbindung von der Küste nach den innersten Teilen des Landes ermöglicht worden.

Das Postwesen ist eine in hauptsächlicher Übereinstimmung mit anderen europäischen Ländern geordnete Staatsinstitution. Die Post wird durch mehr als 15000 Postanstalten befördert. Dagegen gehört der elektrische Telegraph, abgesehen vom Eisenbahntelegraphen, der russischen Krone. Aber wenn das Telegraphenwesen nicht die Verbreitung gefunden hat, die man hätte wünschen können, so hat statt dessen das Telephonwesen in Finnland sich in einem solchen Grade entwickelt, daß sein Netz sich über das ganze Land ausdehnt und in allen Klassen der Bevölkerung zur allgemeinen Anwendung gekommen ist. Sämtliche Städte Finnlands sind mit eigenen lokalen Telephonnetzen versehen. Daneben umschließt das Telephon auch die umliegende Provinz. Auf diese Weise ist ein ausgedehntes interurbanes Telephonnetz zustandegekommen, das nunmehr sämtliche Städte und wichtigeren Orte des Landes mit einander verbindet. Das Telephonwesen ist ausschließlich ein Werk privater Unternehmungslust und wird von Gesellschaften und privaten Vereinen unterhalten.

Die sozialen Verhältnisse.

Von Finnlands etwas mehr als drei Millionen einhunderttausend Einwohnern gehören dreihundertfünfzigtausend der schwedischen und der Rest der

finnischen Nationalität an. Die Anzahl anderer Nationalitäten ist zu gering, um auf die Gestaltung der sozialen Verhältnisse im Lande irgend einen Einfluß auszuüben. Jene zwei Stämme sind es, die Jahrhunderte lang in gemeinsamer Arbeit die Kultur im Lande aufrecht erhalten haben, wobei jedoch die Schweden, als die in der Kultur weiter Fortgeschrittenen, stets die Führer gewesen sind. Noch heute, nachdem die finnische Sprache sich zu einer Kultursprache entwickelt und der schwedischen in der Verwaltung gleichgestellt worden ist, spielt die schwedische gebildete Klasse trotz ihrer geringeren Zahl eine führende Rolle im sozialen Leben des Landes. Dies beruht nicht nur darauf, daß das Schwedische die ältere Kultursprache Finnlands ist, sondern auch auf einem durchgehenden Charakterunterschied zwischen Schweden und Finnen. Während der erstere gleich den andern Germanen im allgemeinen aufgeweckt, freiheitliebend, praktisch und tatkräftig ist, zeigt der Finne eine mehr passive, träge und kontemplative Natur. Aber in dem langsameren finnischen Volkscharakter liegen andere gute Eigenschaften, wie Rechtschaffenheit, Ausdauer und Wißbegierde, die ihm in dem Kampf, den er gegen eine harte Natur zu führen hat, zu gute kommen.

Einen guten Einblick in die sozialen Verhältnisse gestattet die Verteilung der Bevölkerung nach Berufen. Zu Beginn dieses Jahrhunderts stieg die Anzahl der ackerbauenden Bevölkerung auf etwas mehr als anderthalb Millionen, während die Anzahl der Personen, die einen zufälligen oder gar keinen Beruf ausübten, auf etwa sechshunderttausend Personen stieg. Das Vorhandensein einer so großen nicht ansässigen, nur vom zufälligen Tagesverdienst lebenden Bevölkerung bei einer so geringen Volksmenge wie in Finnland, involviert in vielen Beziehungen eine soziale Schwäche, zum Teil eine soziale Gefahr.

Aus dieser Bevölkerung und der nicht grundbesitzenden Pächterklasse, den sogen. „Torpare", die gegen Arbeitsleistung Grund und Boden pachten, rekrutiert die Sozialdemokratie in erster Linie ihre Scharen auf dem flachen Lande. Eine wie große Verbreitung diese Partei in Finnland gefunden, kann man daraus ersehen, daß sie bei den Landtagswahlen von 1910 40% sämtlicher abgegebenen Stimmen erhielt, die etwa achthunderttausend betrugen.

Die Vermögensverhältnisse in Finnland sind im Vergleich mit denjenigen im Auslande sehr bescheiden. Von dem ganzen Nationalvermögen besitzt der Staat Wälder, Eisenbahnen und Immobilien in einem Werte von 822 Millionen Mark. Die Sparsamkeit ist unter der Bevölkerung des Landes noch immer verhältnismäßig gering, aber doch in bemerkbarem Wachsen begriffen. Dies wird ersichtlich aus der stetigen Zunahme der Einlagen in Sparbanken, Versicherungsanstalten und Privatbanken.

Zur Förderung des Wohlstandes hat während der letzten Jahre in hohem Grade die starke Entwickelung beigetragen, welche das Genossenschaftswesen im Lande aufweist. Die Genossenschaftsbewegung in Finnland ist jung. Sie

begann im Jahre 1899 mit der Gründung der Gesellschaft „Pellervo". Ihr Zweck ist, das wirtschaftliche Wohl der Landbevölkerung, insbesondere der ärmeren, durch genossenschaftliche Arbeit zu fördern. Die vom Verein mit großer Energie geleistete Arbeit zur Verbreitung der Genossenschaftsidee im Volk wurde vom einem unerwarteten Erfolg gekrönt. Nach zehnjähriger Tätigkeit, also im Jahre 1909, stieg die Anzahl der Genossenschaften in Finnland auf 1816, davon 354 Genossenschaftsmeiereien, 506 Einkaufsgesellschaften, 568 andere Genossenschaften, 384 Genossenschaftskassen und 4 Großeinkaufgesellschaften. Die Mitgliederzahl der Genossenschaften überstieg 200,000 und ihr Gesamtumsatz 100 Millionen Mark.

Eine interessante Erscheinung auf dem sozialen Gebiet ist der in Finnland geführte Kampf gegen die alkoholischen Getränke. Dieser Kampf wird einerseits von einer zahlreichen Anzahl Mäßigkeitsvereine geführt, die durch Vorträge und andere aufklärende Tätigkeit wirken, andererseits von der Gesetzgebung und den Gemeinden, die über den Verkauf dieser Getränke zu bestimmen haben. Die Tätigkeit der Mäßigkeitsvereine hat erfreuliche Resultate gezeitigt, indem immer größere Scharen der Bevölkerung sich jedes Genusses alkoholischer Getränke zu enthalten beginnen. Die Kenntnis von der Schädlichkeit dieser Getränke ist in den tieferen Schichten der Bevölkerung verbreitet worden, und den Anstrengungen der erwähnten Vereine hat man es auch zu verdanken, daß der Unterricht über diesen Gegenstand in den Staatsschulen eingeführt worden ist. Da die Gesetzgebung den Gemeinden die Befugnis erteilt hat, den Verkauf und den Ausschank von Spirituosen zu gestatten oder zu verbieten, haben die ländlichen Gemeinden sich dieses Rechts bedient, um jeglichen Handel mit alkoholischen Getränken, auch den mit Bier, vollständig zu verbieten. Die eine und andere Stadt ist dem Beispiel gefolgt, aber in den meisten Städten ist gemäß dem sogen. Göteborgschen System der Handel mit Branntwein und stärkeren Spirituosen in Gesellschaften monopolisiert, die das Geschäft nicht zu Gewinnzwecken betreiben. Die Aktienbesitzer erhalten sechs Prozent auf ihr Kapital, worauf der Gewinn teils an die Kommunen, teils an den Staat verteilt wird. Die Kommunen verwenden die Gelder zur Förderung allgemein nützlicher Zwecke. Durch eine derartige Regelung des Spirituosenhandels und durch andere im Zusammenhang hiermit von der Gesetzgebung ergriffene restriktive Maßnahmen ist es gelungen, den Alkoholverbrauch in Finnland wesentlich auf die Städte zu beschränken. Der Durchschnittsverbrauch alkoholischer Getränke per Individuum ist hier auch geringer als in irgend einem anderen Lande. Doch sind die Trinksitten unter der vagabondierenden Arbeiterbevölkerung der Städte noch immer roh, und unter dem Einfluß des Rausches treten die schlimmsten Seiten des finnischen Volkscharakters, Rachsucht und Tücke, zutage. Der „Puukko", das Dolchmesser, daß der finnische Arbeiter stets bei sich trägt, ist dann rasch zur Hand und führt leicht zu blutigen, ja tödlichen Schlägereien. Manche Ge-

meinden haben infolge deſſen das Tragen von Dolchmeſſern außerhalb der Arbeit ſtreng verboten.

Die ſchlimmen Wirkungen des Rauſches auf den finniſchen Volkscharakter haben wohl am meiſten mit dazu beigetragen, daß bei der überwiegenden Mehrzahl des Volkes ſich die Anſchauung herangebildet hat, daß die Trunkſucht in wirkſamer Weiſe nur dadurch bekämpft werden kann, daß die Geſetzgebung ein vollſtändiges Verbot gegen Bereitung und Verkauf alkoholiſcher Getränke erläßt. Der finniſche Landtag hat auch einen in dieſer Richtung gehenden Geſetzentwurf angenommen. Ob ein prohibitives Geſetz in dieſer abſoluten Form durchgeführt werden kann, ſteht jedoch in weitem Felde. Aber über die allgemeine Volksmeinung in dieſem Punkt kann kein Zweifel obwalten.

Literatur und Kunſt.

Von alters her hat der Geſang Heimatrecht in Finnland. Durch die Gewalt des Wortes und des Liedes glaubten die Urfinnen die Naturkräfte beherrſchen, Krankheiten austreiben und ihre Umgebung unter den Einfluß ihres Willens ſtellen zu können. Finnlands Nationalepos Kalevala, das Elias Lönnrot von den Lippen des Volkes las und zu einem einheitlichen Ganzen verwob und das in die meiſten Kulturſprachen überſetzt worden iſt, zeugt davon, welche Gewalt die Finnen von jeher dem Geſange zuſchrieben. Derſelbe Forſcher gab im Jahre 1840 unter dem Titel Kanteletar (die Göttin der Harfe) eine bedeutende Sammlung finniſcher lyriſcher Volksgedichte von großer Schönheit heraus. Aus dieſen epiſchen und lyriſchen Volksliedern hat die finniſche Dichtung die ſtärkſten Anregungen empfangen. Auch Finnlands in ſchwediſcher Sprache dichtender Nationalpoet Johan Ludvig Runeberg, deſſen Name in der ganzen gebildeten Welt bekannt iſt, iſt von jener Poeſie ſtark beeinflußt, was beſonders in ſeiner lyriſchen Dichtung zu Tage tritt. Runeberg iſt unbeſtreitbar Finnlands größter Dichter. In der neueren Literatur iſt er einer der erſten großen Realiſten, einer von jenen, die den Zuſammenhang zwiſchen Leben und Poeſie wiederherſtellten, die Dichtung dem feſten Grunde der Wirklichkeit entſpringen ließen und ihr Kraft und Wahrheit im Inhalt und Natürlichkeit und Schlichtheit in der Form verliehen. Seine Bedeutung in der Nationalliteratur Finnlands verdankt er vor allem ſeinen lyriſch-epiſchen Dichtungen aus dem Volksleben, ſowie in erſter Linie dem großartigen Romanzen- und Balladenzyklus „Die Sagen des Fähnrich Ståhl.“

Nächſt Runeberg iſt Zacharias Topelius der populärſte Dichter Finnlands in ſchwediſcher Sprache. Weicheren und träumeriſcheren Gemüts als Runeberg iſt er in erſter Linie Lyriker und Märchenerzähler. Seine Lyrik zeichnet ſich durch eine hervorragend muſikaliſche Form und warme vaterländiſche Stimmung aus. „Die Erzählungen des Feldſchers“ ſind ein vorzüglicher hiſtoriſcher Roman großen Stils, der eine weite Verbreitung gefunden

hat und auch in fremde Sprachen übersetzt worden ist. Als vorzüglicher Schriftsteller für die Jugend und für die Kinder genießt Topelius einen weiten Ruhm im ganzen Norden. Außer diesen Großmeistern auf dem Gebiet der Dichtung hat die schwedischsprachliche Literatur in Finnland während der letzten Jahrzehnte eine Reihe vorzüglicher Schriftsteller und Dichter aufzuweisen, die jedoch nur zum Teil durch Übersetzungen einem ausländischen Leserkreise bekannt geworden sind.

Auch die finnischsprachliche Dichtung während derselben Periode ist nicht ohne hervorragende Vertreter geblieben. Alexis Kivi war ein ursprüngliches Dichtergenie. Unter Entbehrungen und mannigfachen Schwierigkeiten bahnte er sich den Weg zur akademischen Bildung. Seine Dramen sind von entscheidender Bedeutung für die Entwickelung der finnischen Dramatik gewesen und seine meisterhaften Volksschilderungen haben späteren Schriftstellern als klassische Vorbilder gedient. Nächst ihm war Frau Minna Canth die größte dramatische Begabung, die in mehreren ihrer Schauspiele als kühne Vorkämpferin sozialer Reformen auftrat. Juhani Aho hat sich unter französischem und norwegischem Einfluß zum bedeutendsten Novellisten Finnlands in finnischer Sprache ausgebildet. Seine meisterhafte Sprachbehandlung hat allgemeine Anerkennung gefunden. Arvid Järnefelt verficht in seinen Romanen und Schauspielen die Weltanschauung Leo Tolstois.

Wenn der Gesang uralte Ahnen in Finnland besitzt, so ist die bildende Kunst dagegen jung in diesem Lande. Von unschätzbarer Bedeutung war die Unterstützung, die die junge finnländische Kunst durch Gründung des „Finnländischen Kunstvereins“ im Jahre 1846 erhielt. Seine Aufgabe ist, durch Ankauf und Verlosung von Kunstwerken und durch Verteilung von Reisestipendien jüngeren Künstlern die Möglichkeit zu geben, an ausländischen Kunstherden ihre Entwickelung zu vollenden. Der Verein unterhält auch eine eigene Zeichen- und Malschule.

Seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts beginnen selbständige Maler in Finnland aufzutreten. Sie stehen zunächst ganz unter dem Einfluß der Düsseldorfer Schule. Die hervorragendsten unter ihnen sind der Landschafter Werner Holmberg, ein Schüler Gudes, und der Genremaler Karl Emanuel Janſſon mit seinen charakteristischen Bildern aus dem åländischen Volksleben. Zu der Düsseldorfer Richtung gehören auch die populären Landschafter Hjalmar Munsterhjelm und Berndt Lindholm, während der jüngere Victor Westerholm sich von diesem Einfluß frei machte und einer moderneren realistischen Richtung anschloß.

Der bedeutendste Vertreter der modernen französischen Schule in Finnland ist Albert Edelfelt († 1905). Er begann als Historienmaler, ging dann unter Bastien-Lepages Einfluß zur Freilichtmalerei über und endigte wiederum nach einer ungeheuer reichen und vielseitigen Produktion (Porträts, Illustrationen, Genrebild, Landschaft) als Historienmaler monumentalen Stils. Mehrere seiner Gemälde befinden sich in französischen Museen, unter anderen

das vorzügliche Porträt von L. Pasteur. Sein größtes Werk ist ein dreiteiliges Wandbild in der Aula der Helsingforser Universität, das die Einweihung der Aboer Akademie darstellt. Im Gegensatz zu Edelfelts ausgeglichener, eleganter und harmonischer Kunst steht Akseli Gallén-Kallela mit seiner wilden Originalität und Leidenschaftlichkeit. Seine Bilder aus dem finnischen Volksleben und mit Motiven aus der Kalevala sprühen von einzigstehender Ursprünglichkeit und Kraft.

Die Bildhauerkunst hat ihren hervorragendsten Vertreter in Walter Runeberg, dem Sohn des finnländischen Nationaldichters. Die Antike ist ihm Vorbild und Muster. Die ideale Aufgabe der Kunst ist für ihn: durch den Adel der Gedanken, die Reinheit des Gefühls und die ebenmäßige und harmonische Schönheit der Form zu erheben und zu veredeln. Für diese Auffassung fand er eine entsprechende Verkörperung in der Thorwaldsenschen Kunst in Kopenhagen und in der Kulturwelt der Antike, die ihm in Rom entgegentrat. Nächst Runeberg sind unter den lebenden Bildhauern Finnlands Ville Vallgren und Emil Vikström die führenden.

Ein besonderes Interesse bietet dem Ausländer gegenwärtig auch die Architektur in Finnland dar, die eine Reihe sehr bedeutender selbständiger Künstler aufzuweisen hat. Um die Jahrhundertwende trat eine nationalromantische Richtung auf, die in dem originellen finnländischen Pavillon auf der Weltausstellung in Paris im Jahre 1900 ihren charakteristischen Ausdruck erhielt. Die Schöpfer dieses Pavillons: Gesellius, Lindgren und Saarinen wurden über Nacht berühmt. Unter ihnen ist es besonders der geniale und schöpferisch phantasievolle Eliel Saarinen, der durch seine praktisch wie künstlerisch gleich vollendeten Schöpfungen weit über die Grenzen seines Vaterlandes berühmt geworden ist.

Auch auf dem Gebiete der Musik ist Finnland dem Auslande nicht unbekannt geblieben. Hochbegabte Sängerinnen und Tonkünstler führten seinen Namen von Land zu Land. Unter den letzteren hat vor allem Jean Sibelius durch seine originellen, tief gedachten Tonschöpfungen die Bewunderung der musikalischen Welt erregt.



Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Dorpat vor 60 Jahren.

Von Elisabeth Hoffmann (Hapsal).

(Schluß.)

In meinem Stammbuch aus jenen Tagen — es war ja die Blütezeit der Stammbücher! — bewahre ich ein Gedicht des stud. jur. Oskar Riesemann, das ein charakteristisches Bild des damaligen Studentenlebens entwirft:

Aus Dorpat soll dies Blättchen Grüße bringen,
Aus Dorpat, jener freien Musenstadt,
Wo auf dem Dom Studenten fröhlich singen,
Beglücket durch ein edles Rektorat.

Wo Rektor und Pedell im trauten Bunde
Nach den Studenten unermüdlich sehn,
Nach jedem freien Wort aus ihrem Munde,
Nach jedem off'nen Uniformsknopf späh'n.

Wo uns das Karzer lächelt an vom Dache,
Mit seinem Fenster, ach so traut und klein,
Es schwöret jeder ihm mal blut'ge Rache,
Der jemals mußte sein Bewohner sein.

Wo der Student in angestrengtem Fleiße
Bei seinen reichen Büchern traurig schwitzt,
Und wo der Bursch in trauter Brüder Kreise,
Von Sorge frei, beim frohen Glase sitzt. —

Wo oft der Männersang in vollen Tönen
Des Domes Fundament erzittern macht,
Wo jeder Jüngling singet seiner Schönen,
Und jeder andrer Torheit gern belacht.

Wo echter Sinn und echte deutsche Sitte
In jedem Herzen findet einen Herd,
Wo keiner einen Makel an sich litte,
Für Recht und Ehre jeder zieht sein Schwert.

Wo Brudertreu und Bruderliebe walten,
Wo trautes Du ertönet überall,
Wo jugendglühnde Herzen nie erkalten
Das Wörtchen „Wahrheit" tönt mit gutem Schall.

Wo Ernst und Frohsinn brüderlich sich einen
Zum Bunde gegen das Philistertum,
Wo noch der Jugend hellste Sterne scheinen
Und ewig steht der Burschen alter Ruhm.

Und diese Stadt läßt ihren Gruß erschallen
An Herzen, die ihn gut und recht verstehn, —
Er möge nie in Zukunft ganz verhallen,
Bis einst die Botschaft tönet: „Wiedersehn!"

Das Karzer wurde von den Inhaftierten meiſt nicht gar ſchwer genommen, ja mancher Student hat es zu Zeiten ganz gern bezogen, um ungeſtört arbeiten zu können. Die jeweilige „Löffeline" ſorgte für die Aufbeſſerung der Verköſtigung, auch munkelte man, daß in ausgehöhlten Schwarzbroten manch Fläſchchen eingeſchmuggelt worden ſei. Ein Oldekopp, mit dem Spitznamen Baumann, war bereits als Doktorand, weil er ohne Uniform betroffen worden war, ins Karzer geſteckt worden. Die „Kronsmediziner" mußten nämlich bis zur Promotion Studenten bleiben und als ſolche ſich ſtets „legal" kleiden. Gerade zwiſchen Weihnachten und Neujahr wurde er eingeſteckt, und um ſich für dieſe „rückſichtsloſe Behandlung" zu rächen, dachte er ſich einen beſonderen Spaß aus. In der Sylveſternacht klingelte er oft und heftig, bis endlich der Karzerknecht erſchien, den er beauftragte, den Rektor zu benachrichtigen, er, Oldekopp, müſſe ſeine Magnifizenz erſuchen, in einer ſehr wichtigen Angelegenheit, — es handle ſich um Tod und Leben, — perſönlich ſich zu ihm ins Karzer zu begeben. Wirklich erſchien nach einiger Zeit der alte Herr, nachdem er mühſamſt die vielen Treppen heraufgeſtiegen war, und auf die Frage, was gewünſcht werde, führte Oldekopp ihn zum Ofen, über welchem ein rieſiger Haken oder Nagel in der Lage ſtak. Auf dieſen weiſend, ſetzte ihm Oldekopp mit ungeheurem Wortſchwall auseinander, wie unverantwortlich es von der Univerſitätsobrigkeit ſei, ſolch einen Gegenſtand, vielleicht jahrelang, dort unbeachtet belaſſen zu haben, wo man doch wiſſe, in welch verzweifelter Stimmung die jeweiligen Karzer-Inhaber ſich befänden, und wie dieſer Nagel da oben die Veranlaſſung ſein könne, wenn der eine oder der andere der Verſuchung unterliege, mit deſſen Hilfe ſeinem Leben ein vorzeitiges Ende zu machen. Oldecop ſoll ſich ſo in Rage geredet und dem alten Herrn ſo eindringlich zugeſetzt haben, daß dieſer, um ſein Gewiſſen zu beruhigen, da er doch in der Sylveſternacht keinen Maurer kommen laſſen konnte, ſchleunigſt dem Karzerknecht den Auftrag gegeben habe, den Inhaftierten in Freiheit zu ſetzen. Weiter hatte dieſer ja nichts gewollt, — er ſchüttelte freudigſt den Staub von ſeinen Füßen, zog fürbaß treppab, und war auch noch ſo glücklich, einige Kameraden, die über das Feſt hier geblieben waren, bei ihrem Sylveſterpunſch zu überraſchen und ſich ihnen zuzugeſellen. — Wenn die jungen Leute es nur verſtanden hätten, den Rektor bei ſeiner ſchwachen Seite zu faſſen, wäre mancher dem Karzer entronnen, d. h. nicht inhaftiert worden. Der alte Herr liebte es nämlich, den Studenten bei jeder Gelegenheit, ſo recht eindringliche Vermahnungen zu halten, und freute ſich ſehr, wenn dieſe Eindruck zu machen ſchienen, — dann war er bereit, Milde walten zu laſſen. Einmal war Alexander Harder, natürlich ohne Erlaubnis, zur Herbſt-Jagdzeit nach Eſtland gefahren, hatte ſich dabei 14 Tage lang herrlich amüſiert und fand bei ſeiner Rückkehr eine Zitation zum Rektor vor. Ob ſeine Uniform ihm indeß von Kameraden „ausgeführt" war? Er hatte jedenfalls zu dieſer Präſentation eine fremde angezogen, die ihm viel zu enge war. Infolge deſſen, wohl auch, weil bei dem Herbſtwetter in der

Kanzlei gehörig eingeheizt worden, wurde dem Delinquenten bei den Worten des Rektors so heiß, daß er sich mit einem Tuche den Schweiß von der Stirn wischte. Dies sehen und es falsch beurteilen, war eins beim alten Herrn. Voll Entzücken glaubte er, seelische Bewegung bei seinem vis-à-vis zu spüren, der seinerseits, als er das merkte, nicht nur die Stirn, sondern auch die Augen heftigst wischte. Die Folge war, daß der gestrenge Herr seinem Opfer tröstend zusprach und ihm jede Strafe erließ.

Weiter heißt es in dem Gedicht: „Wo der Student . . . . bei seinen reichen Büchern traurig schwitzt", was eine poetische Lizenz ist, die der Berichtigung bedarf, denn auch in den 50-er Jahren herrschte in den Korporationen ein reges geistiges Leben und Streben. Die „Schmiede" war in der Estonia die Burg der Brüder und Vettern Schmidt, die viel Anregung gab, aus deren Kreise Professoren, Akademiker und verschiedene andere bedeutende Männer hervorgingen.

„Wo oft der Männersang in vollen Tönen, des Domes Fundament erzittern macht", heißt es weiter, und bei diesen Worten erwacht in mir die Erinnerung an jenen herrlichen Gesang, von dem die Jetztzeit keine Ahnung hat. Wie erfreut war man, wenn an einem schönen Frühlings- oder Herbstnachmittage, etwa um 5 Uhr, vom Dom, über den Schrammschen Bierkeller hin, eine Anzahl Chorlieder, von frischen Kehlen gesungen, in die Stadt hineinschallten: die betreffende Korporation, die einen Quartettgesang von der Bastei beim Anatomikum aus beabsichtigte, gab damit der Stadt „kund und zu wissen", was geplant wurde. Einzelne Nichtsänger liefen oder fuhren wohl auch von Haus zu Haus, um die Bekannten zu benachrichtigen, und wenn die Quartettsänger auf der Bastei Stellung genommen hatten und ihren ersten Sang ertönen ließen, dann war so ziemlich die ganze musikliebende Bevölkerung der Stadt zur Stelle und erging sich auf dem Wege um den großen grünen Rasenplatz, der bergan steigend bis zur mittleren Tür des Anatomikums reichte. Mehr als eine Korporation war damals sangestüchtig genug, die Gesellschaft durch den herrlichen Quartettgesang zu erfreuen. Die Curonia freilich war zu Anfang der 50-ger Jahre eben verstummt: Bernhard Schaack und mit ihm mehrere tüchtige Sänger hatten Dorpat verlassen, von seinem himmlischen Tenor wußte man damals nur noch durch Hörensagen. Dafür hatte die Livonia ein reichbesetztes Quartett, und die Rigensis unter ihrem Magister cantandi Joseph Harzer tat sich durch mehrere besonders gute Sänger hervor. Doch genoß man auch ihren Gesang schon etwas mit Wehmut, da mehrere der Sänger bald abgehen sollten.

Das Estonia-Quartett war besonders reich besetzt, und weil diese Korporation über so viel gute Stimmen verfügte, konnte sie es wagen, zum Fuchstheater 1854 mehrere Szenen des „Freischütz" aufzuführen. Die Vorstellung, die in Novum stattfand, war sehr gelungen, und alle Professoren hatten dazu Einladungen erhalten. Der Mediziner Woldemar Schultz, der von zierlicher

Gestalt war, soll als Annchen reizend gewesen sein. Weniger glaubllich erschien die Behauptung, Julius Bock habe als Agathe wie ein Engel ausgesehen, da er doch für diese Rolle etwas „cumplett" war. Sczymowsky, sehr lang, sehr hager, geisterbleich, mit sehr prononcierten Zügen, war ein vorzüglicher Samiel, Oskar Riesemann spielte den Kaspar und Woldemar Grohmann den Max.

Die Professoren bildeten natürlich mit ihren Familien den Mittelpunkt der Gesellschaft. In den 50-ger Jahren waren sie merkwürdiger Weise meist Sachsen, neben ihnen gab es nur wenige andere Reichsdeutsche und Balten. Diese Sachsen hatten in jeder Hinsicht viel Gemeinsames: sie waren alle sehr klein von Gestalt, sehr gelehrt, sehr originell, und meist von einer bemitleidenswerten Weltfremdheit. Da war z. B. Professor Kr... als fanatischer Archäolog in steter Jagd auf Altertümer begriffen, die er allerorten witterte und nach denen er Nachgrabungen veranstaltete. Ob er die Höhle unterhalb Quistental entdeckt hat, weiß ich nicht, ebenso wenig, wo ihr Name Capadonga herstammt. Jedenfalls hat er viel in derselben „herumgegrawelt", wie man damals sagte, und sonderbare Funde getan, die er nicht nur in „Mitteilungen" beschrieb, sondern auch abkonterfeite, bis einer seiner Kollegen ihm bei einer Urne, deren Entstehung er in ein entferntes Jahrhundert zurückdatierte, an einem ganz deutlich erkennbaren Fabriksstempel nachwies, daß es nur eine sehr „verbaulte" Tulasche Teemaschine sei! Es wurde auch bald ruchbar, daß Studenten sich den Spaß gemacht hätten, allerlei altes Gerümpel in der Capadonga-Höhle zu vergraben, damit der Herr Professor in diese Falle ginge.

Der berühmte Astronom Professor Mädler[x] und seine Frau waren ein sehr ungleiches Paar. Sie eine stattliche Erscheinung, bekannte Dichterin, gewesene Hofdame eines kleines deutsches Hofes, und er der kleine, schon ziemlich bejahrte, so sehr gelehrte Herr, der stets rechnete, so daß ihm nachgesagt wurde, er habe einmal, seine Umgebung vergessend, auf einem Ball den Hals und Nacken einer jungen Dame benutzt, um nur schnell ein paar komplizierte mathematische Rechnungen zu lösen. Er war sehr zerstreut, sah und hörte nichts, was um ihn her vorging, und daher begriff man nicht, wann und wie er es vermocht habe, sich zu verlieben und zu verloben. Die Professorin meinte dazu: „Nur einmal fiel meines Mannes Blick auf die Erde, und da stand gerade ich." — Seine Zerstreutheit benutzend, spielten die Studenten ihm einmal einen Streich. In einem Frühling war dem alten Herrn von seinem Arzt eine Mineralwasserkur verordnet worden, die er getreulich ausführte: auf dem Dom, wo auch seine Wohnung lag, spazierte er herum, immer von Zeit zu Zeit wieder ein Glas trinkend, während die Flasche in einer Laube stand. Das wurde von Studenten entdeckt, die sofort den medizinischen Inhalt der Flasche ausgossen und starken Rum auffüllten, was der zerstreute Herr wirklich nicht bemerkte, wenn auch die unliebsamen Folgen nicht aus-

x hat festgestellt: doch in den „Plejaden" (Riesengestirn) die Centralsonne des Weltalls ist

blieben, da ſolch ein konzentrierter Alkohol ihm ein ungewohntes Getränk war. Der Profeſſor der Theologie Keil war ebenfalls ſehr klein, frühzeitig gealtert und ſehr gelehrt, ſah aber immer etwas mißmütig aus. Bei ihm machte ſich der Dialekt ſehr geltend, ſo daß man ihn gradezu oft nicht verſtand, während er in ſeiner großen Güte ſich alle Mühe gab, um ſich verſtändlich zu machen. Im Kolleg ſpricht er einmal vom „Galbe“; die Studenten machen ihm durch Scharren bemerklich, daß ihnen der Ausdruck nicht begreiflich ſei. Er ſagt darauf: „Meine Herren, Sie ſcheinen mich nicht zu verſtehen. Ich meine das „Galb“, das „Gind“ von der „Guh!“

Noch einen der alten Herrn muß ich anführen, der aber ſehr anders geartet war als die bisher genannten: es war der Profeſſor Morgenſtern, auch ein Original vom reinſten Waſſer, von dem in Dorpat ſoviel Anekdoten kurſierten, daß man's nicht begreifen konnte, wie ein Menſch auch bei der längſten Lebensdauer die alle verbrochen haben konnte. Seine Bücher hat er der Univerſitätsbibliothek vermacht, wo ſie in einer beſonderen Abteilung aufgeſtellt ſind, die mit ſeinem lebensgroßen Bruſtbilde geſchmückt iſt. Nach dieſem Bilde zu urteilen muß er ſehr gut ausgeſehen haben, und er ſoll auch ſehr ſtolz auf ſeine Schönheit geweſen ſein, wenigſtens erzählt man, daß er bei ſeinen Ausgängen, ſtets vom Diener begleitet, dieſen oft gefragt haben ſoll, ob die ihnen begegnenden jungen Damen ſich auch nach ihm umſchauten, und auf die bejahende Antwort geäußert haben: „Laß ſie ſchmachten!“ . . . . Ein großer Goetheſchwärmer war er, und er ſoll auch ebenſo wie ſein Idol mit den Worten: Licht, mehr Licht! geſtorben ſein. — Wie wenig er vom praktiſchen Leben wußte, mit wie geſchloſſenen Augen er umherſchritt, zeigte ſich einmal in Rathshof, wo Herr v. Liphart nach einem Herrendiner ſeinen Gäſten, die auf der Rampe vor dem Schloſſe ſtanden, das ſchöne importierte Rindvieh in einzelnen Exemplaren vorführen ließ. Auf eines der Prachtiere weiſend, ſagt der Profeſſor wohlgefällig lächelnd: „Welch ſchöner Ochſe!“ — worauf alle die andern Herren unisono ausrufen: „Aber Profeſſor, das iſt doch eine Kuh!“ — „Ja, ja,“ ſagt der alte Herr, „mag ſchon ſein, — für einen Laien nur ſchwer zu unterſcheiden.“

Die jüngeren Profeſſoren, Inländer wie Ausländer, waren ein ganz anderes Genre, z. B. der ſo friſche, alle um ſich her anregende George Adelmann und Ludwig Strümpell, der jung blieb bis ins höchſte Greiſenalter, und ſo noch viele, denen die Jahre nichts anhaben konnten. Unter den Balten wurde Profeſſor Piers Uſo Walter, trotz ſeiner Häßlichkeit, von Patienten und Studenten geradezu angebetet. Seine ſtehende Redensart war: „Tſchulden ſe! (Entſchuldigen Sie)“: damit begann er jedes Kolleg, das waren die erſten Worte, die er am Krankenbett ſprach, wo er mit gleichmäßiger Zartheit und Liebenswürdigkeit alt und jung, arm und reich behandelte. Einmal überreichte ihm ein Student, den er examinieren ſollte, ein Heft, in welchem Walter, als er es aufſchlug, einen Hundertrubelſchein

erblickte. Schweigend gab er es ihm zurück, wendete den Studenten mit dem Gesicht zur Tür, schob ihn hinaus und sagte nur die Worte: „Tschulden Sie, Sie sind ein Schwein!“ — Auch sehr beliebt bei den Studenten war Walters Verwandter, Professor Erdmann, von seinen Schülern Wanka-Tanka genannt. Ebenso hoch von Wuchs wie sein Sohn, der spätere Professor Carl Erdmann, aber wohl fast doppelt so breit, war er Tag für Tag auf Praxisfahrten, von früh bis spät, sich einer sehr unbequemen Brettdroschke bedienend, auf der er, wie die Studenten behaupteten, nur durch die Bewegung gehalten wurde: wenn das Pferd still stand, war er auch schon auf der Straße. — Eine sehr liebenswürdige Persönlichkeit war auch der Chemiker Carlchen Schmidt, dessen großes gastliches Haus oft nicht alle die Gäste bergen konnte, die er in herzlicher Freundlichkeit eingeladen. — Zuletzt muß ich noch Professor Christianis erwähnen, der wohl Universitätsprediger war, aber, wie schon gesagt, noch ohne Gemeinde. Sonntags um 12 Uhr predigte er unter großem Zudrang in der Johanniskirche, aber äußerte bedauernd, es lange nicht mehr leisten zu können, stets nur „Gastpredigten“ zu halten. Nun, bald gab ihm Kurator Bradke sowohl Kirche als auch Gemeinde, doch war es nicht für lange, da er 1868 General-Superintendent von Livland wurde.

Aus dem Kreise der Universitätslehrer sei endlich noch der alte Raupach erwähnt, der Lektor der italienischen Sprache war und sich in seinen Mußestunden mit leidenschaftlicher Liebe dem Wassersport widmete. Wer jetzt die Menge von Segel- und Ruderbooten sieht, die den Embach befahren, wirds nicht glauben wollen, daß es damals nur fünf Boote überhaupt gab, mit denen man fahren konnte. Vier von ihnen gehörten dem alten Herrn Raupach, der am Embach neben der sogenannten „Huenerei“ wohnte und die Flottille unter seinen Fenstern verankerte. Er war mit seinen Booten außerordentlich freigebig: wer ihn bat, erhielt sie, und er war selbst stets ein belebendes Glied der Gesellschaft, besonders mit den humoristischen Erzählungen aus seiner Romzeit und dem steten Ausruf: Va bene! — Der Umstand war vielleicht etwas störend bei diesen Fahrten, daß sie sich stromaufwärts stets langsam vorwärts bewegten, weil bei größerer Gesellschaft das Rudern sowie das Segeln unmöglich wurde. Der Gemütlichkeit wegen, um in größerem Kreise beisammen zu sitzen, wurden die Boote zu zwei und zwei nebeneinander durch quer gelegte Latten verbunden. Da mußte man sich schon dazu bequemen, die Fahrzeuge, wie die Peipus-Lodjen, durch Menschen, die am Ufer nebenher gingen, an langen Stricken ziehen zu lassen. Aber auch diesen Umstand wußte der alte Herr mit Humor zu behandeln. Die Zugknechte waren stets dieselben Leute, die bei ihm im Solde standen, wenigstens dem ersten Winke folgten, den er ergehen ließ, um sie zur Hilfe herbeizurufen. Sehr originell sahen diese drei Kerle aus, die von ihrem Schiffsherrn mit eigentümlichen Namen gerufen wurden. Der eine, lang und hager, ein älterer ausgedienter Soldat, wurde „Kawaléer“ genannt, eine Benennung, die früher im Estnischen für Militärs

gebräuchlich war. Der zweite, sehr verschmitzt dreinschauend, hieß „Kaliban", sein Anblick wird dem alten Herrn wohl Shakespearesche Erinnerungen wachgerufen haben, während der dritte, sehr groß, füllig und ungeschlacht, einfach „Lurjus" gerufen ward. Diese noms de guerre wurden von den Trägern durchaus nicht scheel angesehen, im Gegenteil fast als Ehrentitel betrachtet, denn als wir dem dritten einmal auf der Straße begegneten und, ihn erkennend, plötzlich „Lurjus" riefen, erstrahlte sein Gesicht in freudigster Überraschung. — Quistental und Kabbina waren meist die Ziele solcher Bootfahrten, und die Heimfahrten in der Abendkühle, bei Mondlicht oder Sternenschein, waren ungemein stimmungsvoll. —

Hiermit schließe ich die Schilderungen des damaligen Dörptschen Lebens. Seitdem sind 60 Jahre ins Land gegangen, das Alte ist vergangen und Neues entstanden, aber auch das wird vergehen, denn Dauer hat nur der Wechsel.

❀ ❀ ❀

Ausbildung und Ausbildungsmöglichkeiten für junge Mädchen gebildeter Stände.

Von J. K. (Riga).

Die Notwendigkeit der gründlichen, abgeschlossenen Ausbildung eines jeden gebildeten jungen Mädchens zu einem Berufe, einer Arbeit — ist eine Forderung der Neuzeit. Die Zeiten gehören der Vergangenheit an, in denen das Haus den heranwachsenden und erwachsenen Töchtern Arbeit die Hülle und die Fülle gab, wo jede ihr gut gerüttelt Maß an ernsthaften häuslichen Pflichten hatte und dadurch etwas Gründliches lernen und ein brauchbarer Mensch werden konnte. Die Errungenschaften der Technik haben den Frauen viel Arbeit aus der Hand genommen. Die Hausarbeit genügt heute nur in den wenigsten Fällen, um viele Hände in Tätigkeit zu setzen, die Art der Arbeit ist eine so andere geworden, daß das junge Mädchen an ihr sich nicht genügend weiterentwickeln kann. Und was ist die Folge davon für unsre schulentlassenen Mädchen? Für die eine beginnt ein sorgloses, leeres Leben, die andere muß hinaus, um ihr Brot zu verdienen. Schlimm daran sind sie beide. Wenn das junge Mädchen, dessen Eltern in einigermaßen guten Verhältnissen leben, die Schule verlassen hat — mit 16, spätestens mit 18 Jahren — wenn seine kostbarsten Jahre beginnen, in denen es entwicklungs- und aufnahmefähig ist, wie zu keiner andern Zeit seines Lebens, dann tritt plötzlich ein Stillstand in der pflichtmäßigen Tätigkeit ein und damit auch meist ein Stillstand in der innern Bereicherung und Hinaufentwicklung des jungen Menschenkindes. Stillstand aber ist Rückgang. Der Tag ist ja mit allerlei Beschäftigungen angefüllt: ein wenig Helfen im Haushalt, aber freilich kein angestrengtes Arbeiten, — das Anhören von Vorträgen, aber beileibe kein ernstes Studium, — ein wenig Sticken und Nähen und Malen und Musizieren, aber nur ja nicht über die Grenzen des Dilettantismus hinaus, — ein bißchen soziale Arbeit, jedoch nur

ſo weit die eigne Bequemlichkeit nicht darunter zu leiden hat. Dazwiſchen aller Art Vergnügungen, Sorgen für Putz und Staat. Sieht der Tag eines jungen Mädchen, das „nicht nötig“ hat zu arbeiten, in den weitaus meiſten Fällen wohl anders aus? Und wie lange kann ſolch ein Leben einen geſunden friſchen jungen Menſchen befriedigen? Die andre, die auf Erwerb angewieſen iſt, hat es weniger bequem. Für ſie fängt entweder gleich nach dem Verlaſſen der Schule oder einige Jahre ſpäter der Kampf ums Daſein an. Es ſollte zwiſchen dieſe beiden Zeitpunkten eine Lehrzeit, eine Vorbereitungszeit eingeſchoben ſein, damit das junge Mädchen gerüſtet ſeinen Arbeitsweg beſchreite. Dieſe Vorbereitungszeit, die wohl jedem jungen Mann gegönnt iſt, wird beim Mädchen nur zu häufig ganz geſtrichen, zum mindeſten möglichſt kurz bemeſſen. So treten ſie denn hinaus ins Leben, die jungen Lehrerinnen und Erzieherinnen, die von Pädagogik und Methodik, von der großen, ſchweren Kunſt des Lehrens und Erziehens keine Ahnung haben; — die jungen Stützen der Hausfrau, denen von der Führung eines Haushaltes nur unklare Bilder vorſchweben; — die jungen Kontorbeamtinnen, die gar keine oder nur die notdürftigſte Berufsbildung erhalten haben. Mit den Jahren geht es ja. Man arbeitet ſich ein, macht Erfahrungen und leiſtet am Ende doch noch ganz Tüchtiges. Wenn nur nicht ſo viel Zeit darüber verloren ginge, ſo ſehr viel Lehrgeld gezahlt würde! Wenn die vielen ungeſchulten, daher billigen Kräfte den Lohn — auch für wertvolle Leiſtung — nur nicht ſo ſtark herabdrückten! Ja, ſie ſind ſchlimm daran, die jungen Mädchen, ſowohl die einen, die zu Hauſe bleiben, als auch die andern, die einen Beruf ergreifen müſſen. Wie iſt ihnen zu helfen? *Jedes junge Mädchen ſoll arbeiten*, es ſoll durch dieſe Arbeit zu einem tüchtigen, brauchbaren Menſchen werden. Es iſt zu ſchade dazu, ſein Leben ohne ein beſtimmtes, gewiſſes Ziel dahinzuleben. Auch ihm ſind körperliche und geiſtige Kräfte gegeben, die ſoll es entwickeln und ausnützen zum eignen Wohl, zum Beſten andrer. Jedes wuchre mit ſeinem Pfunde. Auch ſoll es den Segen ernſthafter, nutzbringender Tätigkeit ſpüren. Das junge Mädchen hat das Recht, es hat die Pflicht zu arbeiten, gerade ſo wie der junge Mann. Es hat zugleich das Recht und die Pflicht, ſich zu der Arbeit, die es betreiben will, ernſt und planmäßig und ausreichend vorzubilden. Denn nur dann kann von wahrhaftem Nutzen, Befriedigung und Vorwärtskommen die Rede ſein.

Ihr jungen Mädchen, die Ihr die Schule eben verlaſſen habt, erwählt Euch einen Beruf und bereitet Euch dazu ſo tüchtig wie möglich vor! Wendet nicht ein, Eure Jugend ſei Euch gegeben, damit Ihr ſie fröhlich genießet, nicht aber um ſie in ſchwerer Arbeit zu vertrauern. Es gibt keinen größeren Genuß für ein geſundes junges Menſchenkind als Tätigkeit, Streben, Vorwärtskommen, und keine Erholung iſt ſchöner als die nach getaner Arbeit. Schafft die Oberflächlichkeit fort aus Eurem Leben!

Denkt nicht, es lohne ſich nicht, Zeit und Geld für die Ausbildung zu einem Beruf zu opfern, da Ihr vielleicht heiraten werdet und dann von ſeiner Ausübung nicht die Rede ſein wird. Nicht jede heiratet. Außerdem geht Euch das, was Ihr bei der Berufsarbeit an Ausdauer, Sorgfalt und Gründlichkeit gelernt, was Ihr an Wiſſen und Können erworben habt, nicht verloren und wird Euch bei der Arbeit in Eurem Hauſe, an Euren Kindern zugute kommen.

Ihr, deren Eltern in wohlhabenden Verhältniſſen leben, denkt nicht, Ihr hättet es „nicht nötig“ zu arbeiten. Ihr habt es ebenſo nötig wie alle andern,

nützliche Glieder der Gesellschaft zu sein. Ihr seid es Euch selbst, Ihr seid es Eurem Geschlecht, Eurer Heimat schuldig, und viel Arbeit wartet auf Euch.

Zahlreiche Berufe stehen heute der gebildeten Frau offen. Ihr habt die Wahl und seid so glücklicher daran als die, die vor 10 und 20 Jahren jung waren. Prüft und wählt und vergeßt dabei nicht, daß Euer Beruf Euch nicht nur eine Erwerbsmöglichkeit geben, sondern vielleicht Lebensinhalt werden muß. Prüft daher auch Eure Neigungen und Fähigkeiten. Und wenn Ihr gewählt habt, dann scheut die Mühen und Kosten einer guten Ausbildung nicht. Je mehr Euer Beruf Eurem Wesen entspricht, je gründlicher Ihr vorgebildet seid, desto höher werden Eure Leistungen sein, desto mehr Befriedigung dürft Ihr davon erwarten, ein desto besseres Fortkommen ist Euch gesichert.

Die vorliegende kleine Arbeit will den jungen Mädchen ein Wegweiser sein: ein Ratgeber denen, die vor einer Berufswahl stehen und sich nach Ausbildungsmöglichkeiten umsehen, ein Anreger und Mahner den vielen, die an derartiges noch nicht gedacht, ein Warner vor Überstürzung und Unüberlegtheit. Viele Berufe können heute von gebildeten Frauen ausgeübt werden, hier sind diejenigen angeführt, die für unsre heimischen Verhältnisse am meisten in Betracht zu kommen scheinen. Dabei ist von einem Abschnitt über die Ausbildung der Künstlerin abgesehen worden. Es ist außerordentlich schwierig, dürfte wohl auch überflüssig sein, in dieser Richtung Ratschläge zu erteilen. Der erläuternde Text versucht in aller Kürze von jedem Berufe das zu sagen, was unsern jungen Mädchen vor allem darüber zu wissen nottut. Daher sind bei dem einen nur praktische Winke gegeben, beim andern wird mehr auf die Ausbildung eingegangen, der dritte wird kurz charakterisiert. Wo es nötig erschien, ist auf die Erwerbsmöglichkeiten hingewiesen. Eine Reihe empfehlenswerter Anstalten sind genannt. Hierbei sei auf Folgendes aufmerksam gemacht: bei Anstalten, die für Rußland giltige staatliche Rechte geben, ist das vermerkt (Staatl. Rechte). In allen andern kann man eine Ausbildung, keine Rechte erlangen, die im übrigen auch nur für die meisten der in den Abschnitten I. und IV. genannten und noch einige andere Berufe von Wert sind. Bemerkt muß auch werden, daß fast alle Anstalten kostenfrei Prospekte schicken, und daß es nicht genug empfohlen werden kann, sie sich rechtzeitig kommen zu lassen. Zum Schluß folgt ein Hinweis auf lesenswerte Bücher und Aufsätze, die sich mit der Frage der Frauenberufe befassen. Von Lückenlosigkeit kann in keiner Hinsicht die Rede sein.

Der große englische Denker Carlyle sagt: „Gesegnet ist, wer seine Arbeit gefunden; möge er keinen andern Segen verlangen.“ Der Zweck dieses Wegweisers ist erreicht, wenn durch ihn recht viele junge Mädchen ihre Arbeit finden.

I. Erziehung und Unterricht.

1. Die wissenschaftliche Lehrerin. „Der Erziehungsberuf ist der Kulturberuf der Frau.“ Es ist ein wunderschöner Beruf, aber nur für den, der ausgesprochene Neigung dazu und pädagogische Fähigkeiten besitzt. Es ist ein Beruf, in dem man unendlichen Segen stiften kann, aber nur wenn Neigung und Fähigkeiten durch eine gründliche Berufsbildung gestützt werden. Nun herrscht bei uns vielfach die rückständige Anschauung, daß Mittelschulbildung und das Hauslehrerinnenexamen vollauf genügen, um aus dem jungen Mädchen

eine brauchbare Lehrerin zu machen. Welch schlimmer Irrtum! Da sieht man denn junge Dinger, die gestern noch auf der Schulbank gesessen, heute schon auf dem Katheder, lehrend, wo sie noch selbst unendlich viel zu lernen haben. An den Unterricht größerer Kinder wagt man sich freilich nicht gleich heran, aber Anfangsunterricht, über den gewiegte Pädagogen sich den Kopf zerbrechen und zu dem die größte Kunst und die sorgfältigste Vorbereitung gehören, meint jede erteilen zu können. Die Mittelschule gibt bloß ein Fundament an Kenntnissen — ein Fundament ist nichts Fertiges, auf ihm muß weiter gebaut werden; wer andre lehren will, ist ganz besonders dazu verpflichtet. Durch das Examen erlangt man das Recht, in den Hauptfächern in Mädchenschilden bis zur 4. Klasse zu unterrichten, Deutsch, Französisch und Englisch in allen Klassen von Mädchen- und Knabenschulen, — dieses Recht hat nichts mit der Befähigung zum Lehren zu tun. Wer Lehrerin werden will, wer diesen Beruf zu seinem Lebensziel erwählt hat — und anders sollte niemand an ihn herantreten, — der bedarf einer überaus gründlichen Berufsbildung. Sie muß erstens in der Vertiefung und Erweiterung des erworbenen Wissens, zweitens in einer systematischen pädagogischen und methodischen Ausbildung bestehen. Beides wird wohl am besten in Lehrerinnenseminaren geboten, und der Besuch eines solchen dürfte als Pflichtsache jeder angehenden Lehrerin betrachtet werden. Jedoch kommen noch andere Anstalten — Spezialkurse und die Universität — in Betracht.

Ausbildungsanstalten.

a) Dorpat. Lehrerinnenseminar mit Übungsschule. Leiterin: Frl. M. v. Grot. Lehrkräfte: Professoren der Universität, Lehrer und Lehrerinnen. Bedingung: deutsche Nationalität, Nachweis d. Bild. einer Höh. Töchterschule; 17.—30. Jahr, 3-jähr. Kursus. Unt. mit Pens. sem. 200 Rbl. Unt. allein sem. 125 Rbl. Stipendien. Aufnahme v. Hospitantinnen. (Vergleiche: Pädag. Anzeiger 1912 № 2. Pastor J. Walter-Birkenruh: Lehrproben. — Revaler Beobachter 1911 № 157. Prof. T. Hahn: Das Deutsche Lehrerinnen-Seminar in Dorpat. — Nordlivländ. Zeitung 1911 № 7. Unser Dorpater Lehrerinnen-Seminar. — Rigaer Tageblatt 1913 № 166. Ein Wort an unsre jungen Lehrerinnen).

b) Riga. Einjähr. Seminarkursus an der Reinsch'schen Schule. Unterricht in d. Methodik d. Elementarunterrichts in Verbindung mit prakt. Übungen. Allgemein bildende Vorträge. Unt. sem. 70 Rbl. Nur bei genügender Beteiligung.

c) Petersburg. Kurse zur Ausbildung v. Lehrern und Lehrerinnen d. deutschen Sprache des Dozenten J. Forsmann (B. O. 10 линія, д. 25, кв. 9.) Beding. Mittelschule. 2-jähr. Kursus. Unt. jährl. 175 Rbl. Das durch d. Schlußexamen (nach dem Programm des Oberlehrerexamens) erworbene Zeugnis hat den Wert einer Empfehlung (Vergleiche Pädagog. Anzeiger 1913 № 5). — Pens. im deutschen Lehrerinnen-Heim (B. O. 20. линія, д. 13, кв. 45) mon. 44—50 Rbl.

d) Moskau und Petersburg. Einjährige unentgeltliche Kurse am Lehrbezirk zur Ausbildung v. Lehrern und Lehrerinnen d. deutschen und franz. Sprache (учительница гимназіи). Beding. russ. Untertanenschaft, christl. Konfession, Beendigung einer Mittelschule mit Rechten (Absolventen einer deutschen Töchterschule ohne Rechte sollten zwecks Aufnahme d. Abiturium machen). Aufnahmegesuche sind bis

z. 10. Aug. einzureichen; Näheres darüber im Prospekt. Staatl. Rechte. (Vergleiche Pädag. Anzeiger 1912 № 2. Die neuen Kurse für Lehrer d. neueren Sprachen). — Pension in Moskau im Evang. Heim (Первобасманный № 8) tägl. 1—1½ Rbl. Pens. in Petersburg (siehe oben).

e) Moskau. Höhere Weibliche Kurse. A. Hist.-phil. Fakultät: I. slav.-russ. II. histor. III. rom.-germ. Abteilung. B. Phys.-math. Fakultät: I. naturwiss. II. math. Abteilung. Beding. Abiturium oder Absolvierung eines weibl. Gymnasiums. Gesuche sind bis zum 10. Aug. einzureichen; Näheres darüber im Prospekt. Unt. jährl. 100 Rbl. — Pens. im Ev. Heim (siehe oben).

f) Petersburg. Höhere Weibl. Kurse. (Bestushew). Bittschriften sind bis zum 1. August einzureichen. Im übrigen vergleiche Moskau, Höhere Weibl. Kurse. — Pens. (siehe oben).

g) Leipzig. Lehrerinnenseminar mit Übungsschule. Leiter: H. Gaudig. Aufnahmebeding. für Schülerinnen: 16.—25. Jahr. Unt. jährl. 450 Rbl. Aufnahmegesuch an d. Kgl. sächs. Ministerium d. Kultus und Unterrichts. — Aufnahmebeding. für Hospitantinnen: Empfehlungsschreiben d. Livl. Ritterschaft (durch d. Direktor v. Birkenruh) und Aufnahmegesuch an d. Rat d. Stadt Leipzig. Schulamt nebst Taufschein und Lehrerinnendiplom oder letzt. Schulzeugnis in beglaubigter Übersetzung.

h) Wolfenbüttel. Privates Oberlyzeum d. Schloßanstalten m. Internat. Unt. jährl. 120 M. Pens. jährl. 500 M.

i) Hannover. Städtisches Oberlyceum. Unt. jähr. 250 M. — Pens. werd. nachgewiesen, jährl. 800—900 M.

In allen reichsdeutschen Seminaren ist d. Kursus 4-jährig. Bei d. Aufnahmeprüfung wird Lyzealbildung verlangt (höher als unsre Töchterschulbild.). Die staatl. Abschlußprüfung gibt nur für Deutschland Rechte.

2. Die Sprachlererin. Vor Halbheit muß auch hier aufs ernsteste gewarnt werden. Die Fähigkeit, eine leichte Unterhaltung in der fremden Sprache zu führen, genügt bei weitem nicht. Von einer Sprachlehrerin verlangen wir: eine sehr gute Allgemeinbildung, pädagogisches Wissen, Kenntnis der Methodik des Sprachunterrichts und Beherrschung der fremden Sprache und ihrer Literatur. Auch hier wäre der Besuch eines Seminars angebracht, dem sich ein 1—2-jähriges ernsthaftes Studium im fremden Lande anschließen müßte. In verschiedenen französischen uud englischen Städten bestehen, vielfach an der Universität, Kurse für Ausländer, die jedem ohne Bildungszensus gegen Zahlung zugänglich sind. Schlußprüfungen geben überall die Möglichkeit, ein Zeugnis zu erwerben, das freilich keine Rechte gibt, aber eine Empfehlung bedeutet.

Ausbildungsanstalten.

a) Paris. Alliance Française. Cours de vacances. 1-mon. Kursus 55 Fr.*) 2-mon. Kurs. 100 Fr.

b) Paris. Verein deutscher Lehrerinnen. (8 Rue de Villejust). Bdg. gute Bildung; Vereinsmitgliedschaft (Paß). I. Cours de langue et littérature françaises. Zahlung für alle Vorles. für d. Trimester 100 Fr. II. Cours de vacances. — Durch d. Verein empfohl. franz. Pens. mon. 150—200 Fr.

*) 1 Fr. = 37 Kopeken.

c) Grenoble. Universität. Cours de français à l'usage des étudiants étrangers. I. Pendant l'année scolaire: Unt. sem. 60 Fr., jährl. 90 Fr. Zutritt zu d. Vorles. d. hist.-phil. Fakultät. II. Cours de vacances: Unt. f. 6 Woch. 50 Fr., f. 4 Mon. 80 Fr. — Pens. durch d. Comité de patronage des étudiants étrangers mon. 100—200 Fr.

d) Genf. Universität. I. Sèminaire de français moderne. Lausanne Universität. I. Ecole spéciale pour l'enseignement du français moderne. Zutritt zu Vorles. d. phil.-hist. Fakultät. Zulaß zur Schlußprüfung nur auf Grund eines Reifezeugnisses oder einer Aufnahmeprüfung. 1 stünd. sem. Vorles. 5 Fr. II. Cours de vacances. — Pens. in Genf durch d. Comité de patronage des étudiants étrangers, in Lausanne durch d. Bureau de renseignements mon. 100—250 Fr.

e) Neuchâtel. Universität. I. Séminaire de français moderne. Bedingung: voll. 18. Jahr. Zutritt zu d. Vorles. d. phil.-hist. Fakultät. Schlußprüfung. 1 stünd. sem. Vorles. 7 Fr. II. Cours de vacances. — Pens. durch d. Bureau officiel de renseignements mon. 100—150 Fr.

f) Moskau und Petersburg. (Siehe Abschnitt I. 1 d.)

a) London. Engl. Kurse im Daheim des deutschen Lehrerinnen-Vereins. Mitgliedschaft des Vereins nur 20—50 jähr. deutschen Lehrerinnen zugänglich. 4 mon. Kursus. Unt. 10 L.*) Pens. 18 s. 6 pence — 24 s. 6 pence.

b) Oxford. Universität. Die Mitglieder der Society of Oxford Home-students stehen unter dem Schutze dieses Vereins, werden in guten Familien als Pensionäre untergebracht, bei ihren Studien geleitet und zu Universitätsvorlesungen und Prüfungen zugelassen. Pens. wöch. 1 L. 5 s. — 2 L. 13 s.

c) Oxford. Norham Hall. Lectures and Classes for Foreign Women Students. 3 mon. Kursus. Unt. 12 L. Unt. mit Pens. im Internat (viele Nichtengländerinnen!) 25 L. 10 s. — 28 L. 10 s. Auswärtige Pens. durch die Leiterin.

d) London. Universität. Holiday Courses for Foreigners. 1 mon. Kursus 3 L.

e) Oxford. Vacation Course for Foreign Women Students. 1 mon. Kursus. Unt. und Pens. 10 L. — 11 L. 10 s.

3. Die Zeichenlehrerin. Die Aufgabe der Zeichenlehrerin ist nicht damit erschöpft, daß sie ihren Schülern das Zeichnen und Malen beibringt. Der Zeichenunterricht kann, richtig erteilt, die Lernenden auch geistig sehr entwickeln und dadurch die andern Unterrichtsfächer ungemein unterstützen. Daher muß die Zeichenlehrerin Künstlerin und Lehrerin zu gleicher Zeit sein, künstlerisches und pädagogisches Können miteinander verbinden. Die Ausbildung zu diesem Beruf erfordert viel Zeit und angestrengtes Arbeiten. Zum Zeichenlehrerinnenexamen werden Inhaberinnen eines Hauslehrerinnendiploms zugelassen und erhalten auf Grund eines vom Lehramt erteilten Diploms das Recht zum Unterrichten bis zur 4. Klasse. Ein Gymnasialdiplom berechtigt zum Unterricht in allen Klassen.

---

*) 1 L. = 9 Rbl 60 Kop. (1 L. = 20 s. 1 s. = 12 pence.)

Ausbildungsanstalten.

a) Riga. Städtische Kunstschule. Beding. mittl. Lehranstalt oder Stadtschule. Aufnahmeprüfung (künstl. Befähigung). Unt. jährlich 100—140 Rbl. Einzelfächer sem. 5—35 Rbl. Staatl. Rechte. Sogenanntes „kleines" Zeichenlehrerinnenexamen (siehe Text) nach Beendigung der 2 ersten Kurse, „großes" nach Beendigung aller 4 Kurse.

b) München. Lehr- und Versuchs-Ateliers für angewandte und freie Kunst. Leiter: W. v. Debschütz. Unt. f. d. ersten 3 Mon. 140 M., später weniger.

4. **Die Handarbeitslehrerin.** Der Handarbeits- und Handfertigkeitsunterricht spielt heute eine wichtige Rolle in der Erziehung der Knaben nicht weniger als der Mädchen. Er soll nicht nur das technische Können durch Üben von Hand und Auge entwickeln, auch zu Sorgfalt und Genauigkeit anleiten. Der Schönheitssinn soll gesteigert, die Phantasie angeregt werden, die jugendliche Schaffensfreude und Schaffenskraft soll Gelegenheit zur Betätigung bekommen.

Ausbildungsanstalten.

a) Riga. Mädchen-Gewerbeschule des Jungfrauen-Vereins. 1 jähr. Handarbeitslehrerinnen-Kursus (mit Turnen). Unt. sem. 30 Rbl. Abgangszeugnis bis jetzt von der Schulobrigkeit in ganz Rußland anerkannt. (Puschkinboulevard 6).

b) Riga. Schülerwerkstatt des Deutschen Vereins. Bei genügender Beteiligung finden für Frauen Kurse in Papparbeit (1—1½ Jahr) und Buchbinderei (1 Jahr) statt. Unt. sem. 15 Rbl. Alles Nähere bei Mag. Sokolowski, Schulenstr. 3.

c) Berlin. Lette-Verein. Handarbeitslehrerinnen-Seminar (mit Turnen). Beding. Töchtersch.; voll. 18. Jahr. Aufnahmeprüf. in Zeichnen, Nähen, Handarbeit. 1 jähr. Kursus. Unt. f. Ausländer jährl. 250 M. Pens. mon. 80—100 M.

5. **Die Turnlehrerin.** Die Ausbildung der Turnlehrerin ist heute nicht mehr so einfach wie früher, denn mit dem Studium des deutschen Turnens ist noch nicht alles getan. Folgender Bildungsgang wäre der angehenden Turnlehrerin zu empfehlen: Turnen von Jugend auf, Erwerb der Berechtigung zum Erteilen von Turnunterricht, dann Studium der verschiedenen Systeme u. Herausarbeiten des für die gegebenen Verhältnisse geeigneten Lehrganges.

Ausbildungsanstalten.

a) Riga. Kurse zur Ausbildung von Turnlehrerinnen des Turnlehrers Engels. Dauer: 7–8 Monate und länger. Unt. 25–45 Rbl. Zeugnis bis jetzt von der Schulobrigkeit in ganz Rußland anerkannt. (Newastraße Nr. 3).

b) Riga. Margrethe Harboe. (Elisabethstr. 17.) I. Institut für schwedische Heilgymnastik, Massage und Orthopädie: Turnen in Kreisen 2 Rbl. mon. II. Schule für schwed. Heilgymn., Massage, Orthopädie (1. Jahr. Unt. 350 Rbl.) und pädagogische Gymnastik (2. Jahr. Unt. 150 Rbl.). Aufnahmebedingungen dieselben wie für Masseusen (siehe II 3). Staatl. Rechte. Diplom (einer Masseuse) nach Beendigung d. 2 jähr. Kursus bis jetzt von der Schulobrigkeit in ganz Rußland als Berechtigung zum Turnunterricht anerkannt. III. In Aussicht genommen 1 jähr. Kursus in der pädag. Gymnastik mit staatl. Rechten. Unt. 200 Rbl. (Vergleiche: Pädag. Anzeiger 1912 Nr. 10. Riesenkampff: Über die schwed. Heilgymnastik).

c) Hellerau bei Dresden. Bildungsanstalt Jacques Dalcroze. I. Lehrerausbildungskursus: Unt. mon. 100 M. II. Sommerkursus. Unt. mon. 150 M. Pens. mon. 130—150 M. (Vergleiche: Pädag. Anzeiger 1913 Nr. 5).

d) Berlin-Zehlendorf. Seminar Kallmeyer für harmonische Gymnastik. 5 mon. Kursus 900 M. Pens. werd. nachgewiesen.

6. **Die Musiklehrerin** hat eine wunderschöne Aufgabe. Sie soll Liebe zur Musik, Verständnis dafür in ihren Schülern wecken, sie zur Musikausbildung heranbilden. Aber sie kann ihr nur dann genügen, wenn sie mit musikalischem Talent und einer guten musikalischen Ausbildung auch gründliches methodisches und pädagogisches Wissen verbindet. Jedes gebildete Mädchen, das die Zahl der dilettierenden Musiklehrerinnen vermehrt, begeht ein großes Unrecht.

Ausbildungsanstalten.

a) Riga. Musikschule d. Kaiserl. Russ. Musikal. Gesellschaft. Staatl. Rechte.

b) Riga. Schule der Tonkunst von J. Bluhm.

c) Riga. Musikschule von Gizycki.

d) Petersburg und Moskau. Konservatorium der Kaiserl. Russ. Musikal. Gesellschaft. Staatl. Rechte.

e) Petersburg. Musikschule von J. A. Boroffka.

f) Berlin. Königl. Akademische Hochschule f. Musik.

g) Berlin. Stern'sches Konservatorium der Musik.

h) Frankfurt am Main. Dr. Hoch's Konservatorium für alle Zweige der Tonkunst.

Die Zahlung für den Unterricht richtet sich in den meisten Anstalten nach den verschiedenen Fächern und Klassen.

6. **Die Haushaltungslehrerin.** Die Mission der Haushaltungslehrerin ist, die Frau ethisch und praktisch zu ihrer großen Aufgabe einer „haushaltenden Kraft" zu erziehen, sie bekannt zu machen mit den Werten einer richtigen Hausführung, wie Einteilung, Erhaltung, Sparsamkeit. Und zwar kann sie in dieser Richtung arbeiten sowohl an dem gebildeten Mädchen als auch an dem einfachen Kinde aus dem Volk. So ist der Beruf einer Haushaltungslehrerin überaus segensreich und verantwortungsvoll und wohl wert, daß gebildete Frauen ihre ganze Kraft daran wenden.

Ausbildungsanstalten.

a) Riga. Verein für Volkswohlfahrt. Hauswirtschaftliche Kurse. Ausbildung von Haushaltungslehrerinnen 1) für Volksschulen (1 jähr. Kursus und 1 Probejahr); 2) an Höh. Töchterschulen (2 jähr. Kurs. und 1 Probejahr). Beding. in beiden Fällen Progymnasium oder Töchterschule; voll. 18. Jahr. Unt. sem. 50 Rbl. Probejahr unentgeltlich (Vergleiche Deutsche Monatsschrift für Rußl., 1913, № 10).

b) Berlin. Pestalozzi-Fröbelhaus II. Seminar zur Ausbildung von Haushaltungslehrerinnen. Beding. Höh. Töchtersch.; 18.—30. Jahr.; Aufnahmeprüf. in Kochen und Hausarbeit. 1 jähr. Kursus. Unt. jährl. 400 M. Pens. jährl. 900 M.

8. **Die Kindergärtnerin und Jugendleiterin.** Eine tiefe Liebe zu Kindern, die Fähigkeit, sich in das Wesen des Kindes hineinzuversetzen, mit Ernst und großer Geduld die richtige Freudigkeit zu verbinden, musikalische Begabung, — das sind die Eigenschaften, die zur Ausübung dieses Berufes befähigen. Die Nachfrage nach gut geschulten Kindergärtnerinnen ist heute sehr groß, und die Gagenverhältnisse gestalten sich immer günstiger.

a) Riga. Mädchen-Gewerbeschule des Jungfrauen-Vereins. Ausbild. von selbständigen Kindergärtnerinnen und solchen fürs Haus. Beding. mindestens 6 Klassen einer Höh. Töchtersch. 1½ jähr. Kursus. Unt. sem. 25 Rbl.

b) Dorpat. Deutsches Fröbelseminar mit Internat, Kindergarten, Haushaltungs- und Samariterkursus. Leiterin: Frl. E. Schütze. Ausbild. zu Leiterinnen von Kindergärten und Erzieherinnen. Beding. Höh. Töchtersch. oder Eintrittsprüf. 1½ jähr. Kursus. Unt. sem. 50 Rbl. Pens. sem. 130 Rbl. (Vergleiche Deutsche Monatsschrift für Rußland. 1913. № 7 und 8).

c) Berlin. Pestalozzi-Fröbelhaus I. 1) 1½ jähr. Kursus für Kindergärten. Aufnahmeprüf. (Bild. einer Mittelsch.) 2) 1 jähr. Kursus für Jugendleiterinnen. Aufnahmeprüf. (Lycealbild.) Beding. Absolvierung d. staatl. Kindergärtnerinnenexamens; voll. 19. Jahr. Unt. in beiden Fällen jährl. 220 M. Pens. jährl. 900 M. Staatl. Prüf.

d) Cassel. Evang. Fröbelseminar. Ausbild., Beding., Dauer d. Kurs. wie im Pestalozzi-Fröbelhaus in Berlin. Unt. für Kinderg. jährl. 240 M., für Jugendl. jährl. 300 M. Unt. mit Pens. in beiden Fällen jährl. 1200 M.

e) London NW. 43. Acacia Road. The Sesame House for Home-life Training and for Training of Lady Nurses and Kindergartners. Beding. gute Bildung. 9 monatl. Kursus. Im Anschluß daran 3 monatl. Kurs. in der Pflege kleiner Kinder. Unt. und Pens. für 3 Monate 26 L.

9. Die Kinderpflegerin (Kindererzieherin) übernimmt die Pflege und Erziehung kleiner Kinder in den ersten Lebensjahren, ist also berufen, an die Stelle des ungebildeten Kindermädchens zu treten, wenn sie es natürlich auch nicht verdrängen wird. Die Pflege des kleinen Kindes erfordert neben der größten Sorgfalt auch Überlegung und theoretische Kenntnisse, seine Erziehung ist eine Kunst, und es gehört mehr zu dem allen, als man im allgemeinen von einem ungebildeten Menschen erwarten darf. Mit dem Angebot gebildeter, für ihr Fach vorgebildeter Kinderpflegerinnen wird die Nachfrage nicht ausbleiben. Neben dem Wirken in Privathäusern käme die Arbeit in Krippen und ähnlichen Anstalten in Frage. Die bei uns bestehenden Kurse für Kinderpflegerinnen sind mehr für halbgebildete Mädchen berechnet, im Auslande aber gibt es neben Kursen dieser Art auch solche, die für Gebildete bestimmt sind. Neben theoretischem Unterricht wird praktische Unterweisung geboten.

Ausbildungsanstalten.

a) Berlin. Auguste Viktoria-Krippe. Lehrkurse zur Ausbildung in der Pflege und Wartung von Säuglingen und Kindern im Alter bis zu 3 Jahren. 1) 6 mon. Kursus in der Tag- und Nachtkrippe. Beding. Töchterschule, 20.—40. Jahr. Unt. 100 M. Pens. mon. 80 M. 2) 1—6 mon. Kurs. in der Tagkrippe für gebildete Mädchen und Frauen. Unt. mon. 20 M.

b) Berlin. Kaiserin Auguste Viktoria-Haus. Ausbildung: 1) junger Mädchen und Frauen in der Pflege gesunder und kranker Kinder. Beding. gute Allgemeinbild. Unt. und Pens. jährl. 600 M. 2) von Pflegedamen (Lady Nurses). Beding. H. Töchtersch. und Beherrschung einer Fremdsprache. Unt. und Pens. jährl. 1200 M. — In beiden Fällen: 1 jähr. Kursus, Eintrittsalter 20.—30. Jahr, Verpflichtung nach voll. Ausbildung 2 Jahr durch den Verein vermittelte Stellungen anzunehmen.

c) London. The Sesame House. (Siehe I. 8e).

II. Krankenpflege und Gesundheitsdienst.

1. Die Krankenpflegerin. Der Pflegeberuf stellt an seine Trägerin sehr große Ansprüche. Er erfordert neben einer guten Gesundheit und einem widerstandsfähigen Nervensystem einige Handgeschicklichkeit, natürliche Auffassungsgabe, mutige Ausdauer und sehr viel Selbstlosigkeit. Das sind Charakter- und Gemütsanlagen, die sich in der besten Fachausbildung nicht erlernen lassen. Darum sollte dieser Beruf nur nach gewissenhafter Selbstprüfung und nicht von ganz jungen Mädchen, im allgemeinen nicht vor dem 20. Jahr, ergriffen werden. Als freier bürgerlicher Beruf ist der Beruf einer Krankenpflegerin imstande, den ihn Ausübenden einen ausreichenden Erwerb und eine selbständige Stellung zu geben.

Ausbildungsanstalten.

a) Riga. Die Schwesternschaft der Albertina der lit.-prakt. Bürgerverbindung. Aufgenommen werden gesunde Frauen und Mädchen gebildeter Stände als Lehr-, resp. Probeschwestern. Die Aufnahme in den engeren Schwesternverband kann erst nach einem Jahr stattfinden. Die Ausbildung erfolgt in Kliniken und Krankenhäusern. Einzahlung beim Eintritt 150 Rbl., wovon $^2/_3$ nach erledigter Pflichtzeit (2 Jahre nach Aufnahme in dən engeren Schwəstern-Verband) zurückgezahlt werden. Lehrschwestern erhalten vom 7., Probeschwestern vom 1. Monat an Taschengeld.

b) Riga. Schwesternschule an der Privatklinik von Dr. Walter. Aufgenommen werden Frauen und Mädchen im Alter von 20—40 Jahren, die die für das Verständnis des Lehrganges erforderliche Bildung besitzen. 1-jähriger Kursus. Unterricht und Pension jährlich 150 Rbl. Abschlußprüfung.

c) Riga. Diakonissenhaus. 1-jähriger Kursus zur Unterweisung in der Krankenpflege für gebildete Jungfrauen und Witwen im Alter von 18—40 Jahren. Unterricht und Pension jährlich 200 Rbl.

d) Dorpat. Reichenberg-Mellinsche Heilanstalt und Pflegerinnenschule. Beding. 21.—40. Jahr. 1jähriger Kursus. Pension für Schülerinnen I. Klasse: jährlich 200 Rbl., II. Klasse: 100 Rbl., für freie Pensionärinnen (Aufnahme für höchstens 3 Monate) monatlich 35 Rbl.

e) Mitau. Diakonissenhaus. Unterweisung in der Krankenpflege. Verpflichtung auf 1 Jahr. Unterricht im I. Semester 15 Rbl., im II. Semester unentgeltlich.

f) Reval. Diakonissenhaus. Praktische Erlernung der Ambulanzpflege, Unterricht in Anatomie, Therapie, Physiologie und Hygiene, Einführung in die christliche Liebestätigkeit. 1—$1^1/_2$ jähriger Kursus. Pension jährlich 200 Rbl. Zahlung für den ärztlichen Unterricht. Geplante Eröffnung Herbst 1914.

g) Petersburg. Diakoniſſenhaus. I. 3-monatiger Kurſus für Externe. 40 Rbl. II. 1jähriger Kurſus für Penſionärinnen. Penſion und Unterricht jährlich 300 Rbl. Beding. 6 Klaſſen Mittelſchule. III. 2jähriger unentgeltlicher Kurſus für Penſionärinnen. Vorbildung wie oben. Beim Eintritt Kautionszahlung von 100 Rbl., die zurückerſtattet werden.

In Deutſchland gibt es die verſchiedenſten Möglichkeiten, ſich zur Krankenpflegerin auszubilden. Sehr ausführlich berichten darüber folgende Bücher: „Die deutſche Frau im Beruf“ von Levy-Rathnau (Berlin S. Verlag W. Moeſer) und „das „Das Frauenbuch“ von E. von Soden (Stuttgart. Franckſche Verlagsbuchhandlung).

2. Die Säuglings- und Kinderkrankenpflegerin. Die Ausbildung gebildeter junger Mädchen zu dieſem Beruf wird in Pflegerinnenſchulen und Säuglingsheimen geboten und umfaßt die Pflege geſunder und kranker Kinder. Dabei geht die Erwerbung von theoretiſchen Kenntniſſen in Anatomie, Phyſiologie, Hygiene, in den Fragen der Ernährung des Kindes Hand in Hand mit der praktiſchen Schulung. Die alſo Ausgebildete kann in Anſtalten dauernd, in Privathäuſern vorübergehend Anſtellung finden, und da dieſer Beruf der wohl jedem Mädchen angebornen Liebe zum Kinde, ihrer Mütterlichkeit Gelegenheit zur Betätigung gibt, wird ſie ſehr viel Befriedigung finden.

Ausbildungsanſtalten.

a) Riga. Albertina (Siehe II 1a).

b) Berlin. Kaiſerin Auguſte Viktoria-Haus. Ausbildung von Schweſtern. 2jähriger Kurſus. 600 Mark Kaution, die zurückgezahlt werden. Nach dem erſten Halbjahr mon. Taſchengeld (15, ſpäter 25 M.). Beding. gute Allgemeinbildung; 20.—30. Jahr; Verpflichtung nach voll. Ausbildung 2 Jahr im Dienſte der Anſtalt zu bleiben.

c) München. Giſela-Kinderſpital. Ausbildung in der Säuglings- und Kinderpflege. Beding. Töchterſchule, voll. 20. Jahr. 1-jähriger Kurſus. Penſion und Unterricht jährlich 400 Mark.

3. Die Frauenſchweſter (Hebamme) hat neben der mediziniſchen Hilfeleiſtung weitgehende ſoziale Aufgaben zu erfüllen. Die Hilfe, die Mütter und Neugeborene von einer Sachverſtändigen erhalten, iſt von ausſchlaggebender Bedeutung für den Beſtand und das Gedeihen der Familie. Die Ausbildung erſtreckt ſich auf die allgemeine Krankenpflege mit den zugehörigen Hilfsfächern und legt das Hauptgewicht auf die Geburtshilfe, Wochen- und Säuglingspflege. Ausbildungsmöglichkeit in der Hebammenſchule des I. Stadtkrankenhauſes zu Riga, zu der die Albertina Beziehungen hat.

4. **Die Maſſeuſe.** Zur Ausübung des Berufes einer Maſſeuſe gehören außer einer guten Fachbildung auch Takt und Herzensfreundlichkeit und eine gute körperliche und geiſtige Geſundheit. Auf dieſem Gebiet treffen wir Frauen verſchiedener Bildungskreiſe an, und das iſt gewiß zweckentſprechend, weil ſowohl die Anforderungen an die geiſtigen Kräfte und Kenntniſſe der Ausübenden als auch die Anſprüche und Wünſche des Publikums ungleich ſind. Dem gebildeten jungen Mädchen ſei geraten, Anſchluß an Kliniken, Sanatorien, orthopädiſche Anſtalten zu ſuchen, denn auf dieſe Weiſe kann es ſeine Arbeit am anregendſten geſtalten, am meiſten zulernen und den Zeitverluſt durch weite Fahrten und Gänge vermeiden. Die gebildete Maſſeuſe kann aus ihrem Beruf ſehr viel machen, ſie kann Erzieherin ſein. Maſſage und Heilgymnaſtik gehen Hand in Hand, und die große Bedeutung der letzte-

ren, namentlich für die heranwachsende Jugend, für Kinder mit schwachen Nerven und schwachen Herzen, wird immer allgemeiner anerkannt, kann aber natürlich nur voll zur Geltung kommen, wenn gebildete Menschen sich damit befassen. Hier liegt ein reiches Wirkungsfeld für die gebildete Frau.

Die Ausbildung wird in Fachschulen erworben und dauert 1 Jahr. Zugelassen werden Frauen und Mädchen von 18—40 Jahren, die 4 Klassen einer Schule mit allen Rechten absolviert haben (also einer Stadtschule, eines Gymnasiums, einer Stadttöchterschule, nicht aber einer Privat-Töchterschule) und Hauslehrerinnen. Alles Nähere über das Aufnahmegesuch ist in den Massage-Schulen zu erfahren. Das nach stattgehabtem Examen von der Medizinal-Behörde ausgestellte Diplom berechtigt zur Ausübung der Massage in ganz Rußland. Zu empfehlen und für des Fortkommen günstig ist ein weiteres Studium in einer ausländischen schwedischen Anstalt. Wer nur eine ausländische Schule durchgemacht hat, kann sich das Recht, in Rußland zu arbeiten, durch ein Examen erwerben. (Vergleiche: Pädag. Anzeiger 1912 Nr. 10. Riesenkampff: Über die schwedische Heilgymnastik.)

Ausbildungsanstalten.

a) Riga. Margrethe Harboe. Institut für schwed. Heilgymnastik, Massage und Orthopädie. Unt. jährl. 350 Rbl. Staatl. Rechte. (Elisabethstr. 17.)

b) Riga. Anstalt für Orthopädie, Massage und Heilgymnastik von Dr. med. Otto Thilo. Staatl. Rechte. (Romanowstr. 13.)

c) Stockholm. Königl. Zentralinstitut.

5. **Die Laboratoriumsassistentin oder Bakteriologin** arbeitet in medizinischen Laboratorien, wo das von Kranken oder Gestorbenen stammende Material untersucht wird. Die Fachbildung, die nur auf Grund einer guten Allgemeinbildung erworben werden kann, wird in speziellen Kursen geboten und umfaßt Bakteriologie, Histologie, chemische Analysen und das Konservieren von Präparaten. Dem Studium muß praktisches Arbeiten als Volontärin in Krankenhäusern, Kliniken etc. folgen. Von großem Nutzen können der Bakteriologin die Beherrschung der Mikrophotographie und Übung im mikroskopischen Zeichnen sein. Vertrautheit mit Stenographie und Maschinenschreiben kann ebenfalls nur nützen. Der Beruf einer Bakteriologin ist interessant und anregend, doch gibt es fürs erste sowohl bei uns als auch in Deutschland nur wenige Assistentinnenstellen, so daß die Aussichten auf Anstellung nicht sicher sind.

Ausbildungsanstalten.

a) Berlin. Professor Sticker. Kursus für ärztliche Präparatorinnen. Beding. Töchterschule. 4 mon. Kursus 110 M. (Ziegelstr. 5.)

b) Leipzig. Medizinisch-chemisch-bakteriologisches Untersuchungs- und Lehrinstitut, verbunden mit Röntgen-Laboratorium: Leiter: Dr. J. Buslik. Beding. Gute Schulbildung. I. Allgemeine Lehrkurse. Dauer 6—8 Mon. Zahlung 450—1200 M. II. Kurse für Fortgeschrittene. 3 Mon. 240 M. III. Spezialkurse. Dauer und Zahlung verschieden. Pensionen werden nachgewiesen.

(Schluß in der nächsten Nummer).

❀ ❀ ❀

Bernh. Kellermanns Roman „Der Tunnel.“

Von Helene Hoerſchelmann (Irene Kjerulf). (Otrada, Gouv. Moskau).

Es möchte einem bei der Gottähnlichkeit eines Dichters, der in verhältnismäßig kurzem Zeitraum Sachen wie „Yeſter und Li“, „Das Meer“, „Der Tunnel“, „Der Tor“ geſchaffen, beinahe etwas bange werden! Vielleicht nicht vor der Gottähnlichkeit, die in Größe und Gewalt unſre armen kleinen Erdengeiſter durchblitzt, die Staubgeborene einſt in Weimar und Stratford geblendet, — doch aber vor der, die ſich in ſchier wunderbarem Wechſel ewig zu erneuen, zu häuten, immer um andere Pole zu kreiſen ſcheint. Und das nicht etwa in dem Sinne, wie wir's mit Fug und Recht von einem zünftigen Dichter fordern, der eben einfach ins volle Menſchenleben hineingreift und je und je Neues aus Tiefen ſchöpft, die auch dem durchdringenden Auge des ernſten Beobachters oft verborgen bleiben. Denn dazu iſt er eben ein Dichter, nicht bloß ein nachſtammelnder Literat.

Bernhard Kellermann aber ſchlägt in ſeinen einzelnen Werken Töne an, für die das banale Wort „Vielſeitigkeit“ uns nicht erſchöpfend ſcheint. Außer dem Wechſel von Stoff und Thema mit den jeweiligen Varianten in Stil und Färbung ſchildert er ſo heterogen entgegengeſetzte Welten, daß ſie ſich faſt feindſelig gegenüber zu ſtehen ſcheinen. Es ſind Wandlungen von einer Verſchiedenartigkeit und zugleich Intenſität, daß man Sprüngen über Rieſenabgründe in dieſer Dichterentwickelung zuzuſehen meint. Und doch — mit Ausnahme vielleicht von „Yeſter und Li“, das ja als Jugendwerk etwas aus der Reihe tritt und zu deſſen mimoſenhaft ſenſitivem Erzittern keins ſeiner ſpäteren Dichtungen mehr zurückkehrt, — doch iſt eine geheime Brücke da, die dieſe verſchiedenen Welten verbindet, das iſt der Zug zum Elementaren, — zu einer gewiſſen rauhen und wilden Großartigkeit.

Seit Emile Zola ſeine großen Arbeitsromane ſchrieb, trat ihm keiner mehr ſo recht in die Fußtapfen, und wo es tappend geſchah, war es abgeblaßtes Epigonentum, in dem eben die Note gänzlich fehlte, die Zola als Dichter großgemacht. Nur die lyriſche Dichtung ſchwang ſich höher, indem ſie die typiſchen Erſcheinungen modernen Lebens in ihrem tiefſten Gehalt dichteriſch erſchaute, die uns Eiſenbahn und Dampfſchiff, Bergwerk und Elektrizität, Flugſchiff und Telephon aus der zu nahe geſehenen Alltagsperſpektive in die dieſen Phänomenen zukommende Diſtanz rückte.

Und dann ſchlug das Wetter ein, die Schachte entzündend, gleich den Kataſtrophen, die es beleuchtet: Kellermanns „Tunnel“. Wir ſtehen nicht an, dieſes koloſſale Buch nicht bloß als ein Kunſtwerk erſten Ranges hinzuſtellen, denn feiner (artiſtiſcher, möchten wir ſagen, hätte dies Wort nicht leicht einen ſo fatalen Beigeſchmack) hat derſelbe Dichter ein ſolches im „Meer“ hingeworfen, mit prachtvoller Kühnheit und weit mehr dichteriſchen Werten, als dieſer grauſame Stoff es zuläßt, — nein, uns ſcheint „Der Tunnel“ von epochemachender Bedeutung als Grundſtein zu neuen Bauten, die in Deutſchland aufzurichten die Zeit wohl gekommen ſein dürfte. Wer ſchreibt uns den großen Zeppelin-Roman? Und andre Schätze auf ähnlichem Gebiet liegen ungehoben da, der Feder harrend, die ſtark und aufwühlend genug iſt, uns die

unheimlichen Schönheiten unsrer neuen technischen Errungenschaften hinzumalen, daß man sie leibhaftig schaut, gleich dem Höllenschlunde des Tunnel.

Der Tunnel selbst und Mac Allan, sein Erbauer, beherrschen das Buch in überragender Weise. Und wir sehen dabei dem Kampfe zweier Wesen zu, der uns an Sigurds Zeiten gemahnt.

Denn dieser Tunnel ist ein Lebewesen. Ein urweltliches Ungeheuer, dessen Rachen, Augen, Leib und Krallen wir leibhaftig und in grauenvoller Größe erschauen. Wie der Tunnel lebendig wird, wie er zu gewaltiger Symbolik anschwillt, dabei doch bis ins kleinste Detail wirklich bleibt, ist vielleicht das Größte an diesem großen Kunstwerk.

Dies Eine, ganz Große, ganz Seltene: Idee und Wirklichkeit auf gleicher Höhe zu halten, — ein großes Zeitdokument und zugleich ein großes Kunstwerk schaffen, — das ist etwas, was je und je nur die Auserwählten gekonnt.

Hier aber kommt etwas dazu. Der Tunnel ist ja eine Zukunftsvision, schwindelerregend in ihrer Großartigkeit, aber immerhin eine Vision. Doch ein ungläubiges Lächeln entlockt sie nur dem Unkundigen, dem Kurzsichtigen, der unsrer Zeit Zeichen schlecht versteht. Dem tiefer Blickenden nicht, denn er sieht seine Enkel durch diesen Tunnel fahren. Mit den Werken von Bellamy oder Flammarion hat Bernhard Kellermanns geniales Geisteskind nichts gemein. Denn er ist nicht der Mann der graziös geistreichen Spielereien. Seine Vision fußt — so paradox das anmutet, — auf festem Möglichkeitsboden. Langsam und machtvoll schwillt es an, von den ersten phantastisch unruhvollen Plänen, dem ersten kühnen, nein wahnwitzigen Vorschlag Mac Allans an die Dollarkönige: den unterseeischen Tunnel von Amerika nach Europa zu bauen, — hindurch durch die atemraubenden Kämpfe mit Elementen, Material und Menschen — hindurch durch Ersticken, Verbrennen, Verschütten, durch Niederlage, Ruin, Haß, Rache, Mord, hindurch durch Arbeit, eine Arbeit, die ebenso grausam wie großartig ist, — bis zur Erfüllung. 25 Jahr lang wehrt sich das unterseeische Ungeheuer. 25 Jahr lang speien Meer und Fels, Feuer und Gase ihr brüllendes Veto dem Menschen, dem alten Erzfeinde der Urnatur entgegen. Bis der Mensch, wie überall, auch hier gesiegt hat, wenn auch um unerhörten Preis.

Und als Zugführer für die letzten 50 Kilometer steht Mac Allan und rollt mit seinem Tunnelzug in 24 Stunden, plus 12 Minuten Verspätung, in Europa ein. Aus beklemmender Finsternis in das weißblendende Licht des Tages, wo Tausende von Menschen seiner harren und ein Geschrei die Lüfte füllt, das das Donnern des einfahrenden Zuges mächtig überbraust. Denn es ist Europa, das diesem Manne zujauchzt, — das Europa, das heute seine brausenden Hymnen dem alten Zeppelin entgegenschrie, — dem Manne, den der Tunnel weißhaarig, vertrocknet, hartblickend und stumm gemacht. Auch er war ein Flieger, dieser Mac Allan, mit den Schwingen eines Gottes und den Sohlen eines Amerikaners. Nur wenig über 30 Jahr, als er begann, die Hände bereits gehärtet in Fronarbeit, das Blut des Bergarbeiters in den Adern, — in seiner Kindheit war er Pferdejunge im Schacht . . . Alles dies war nur Vorstufe zum Tunnel. Durch diesen bohrt er sein Leben nun langsam hindurch, wie der Tunnel durch den Ozean. Kein intellektueller Mensch, kein „hochbegabter Kopf", untauglich für die Gesellschaft, gleichgültig gegen die Genüsse des Lebens, gleichgültig bis zu einem gewissen Grade auch gegen Menschen, eine unpersönliche, verschlossene, herbe und fast primitive

Natur, alles andre, als was man etwa „interessant“ zu nennen pflegt. Aber von einer phänomenalen Energie, Zähigkeit, Entschlossenheit, Konzentration, die zum Genie wird. Restlos sein Leben auf die eine Karte gesetzt: der Tunnel. Jedoch mit der eisernen Ruhe und Geschlossenheit des Amerikaners. Langsam verblassen seine rein menschlichen Beziehungen — der Tunnel will es so — langsam vereinsamt Maud, sein heißgeliebtes und anmutvolles junges Weib, entfremdet sich ihm Klein-Edith, sein einziges, einst von ihm vergöttertes Kind — sie stören den Tunnel. Hunderte, allmählich Tausende von Menschenleben opfert er dahin, — der Tunnel frißt sie. Weib und Kind fallen den verzweifelten Arbeiterhorden zum Opfer, — der Tunnel ist noch nicht satt . . .

Mac Allan stutzt — „War dieser Preis zu hoch?“ fast wills so scheinen, — denn vor den gesteinigten Leichen seiner zwei Einzigen, vor dem verzerrten Bilde seines zum Greise gewordenen, halbwahnsinnigen Freundes, der 24 Stunden namenloser Qual unten im Tunnelschacht mitten in der Katastrophe verbracht hat, flucht Mac Allan dem Tunnel und läßt ihn fahren.

Das Ungeheuer hat gesiegt.

Doch nur für eine Weile, eine finstere Weile furchtbaren Verstummens dieser von der Naturmacht zertretenen Menschenseele.

Unterdessen liegt das Riesenphantom untätig da, leblos der schwarze Schuppenleib mit seinen verhängnisvollen Windungen. Starrer Tod über den erkaltenden Wintergräbern Mauds und Edi'hs, über dem Schacht, über den Fabriken und Hallen, den Stationen und Hospitälern der ganzen fieberhaft schaffenden Mac City.

Und menschenscheu, feindlich und in dumpfer Qual sich abschließend von allem, was Leben heißt, haust neben dem Tunnel sein Herr und sein Sklave. —

Und doch ist der Tunnel noch nicht tot, solange seine Dollars kreisen, in dem Lande, wo auf diesem Kreislauf alles beruht, was auf dem Erdenrund lebt, wie in andern Ländern auf Idealen und Zeitströmungen. Mac braucht nur wieder zu wollen, Mac und seine ihm untreu gewordenen Rotten schwarzer Erdteufel, und der Tunnel lebt. Und nun fängt es an, das Krachen dieser Untergründe — zuerst nur wie ein leises Knistern, unheimlich zucken blaue Flämmchen, wie vor Eruptionen, und dann sinkt alles zusammen, mit einem Donnergeroll, das über ganz Europa tönt und vernichtend durch die verzweigten Gewölbe aller Finanzkammern hallt, daß sie alle erzittern, viele fortgefegt werden in einer einzigen Riesenpanik.

Der Tunnel ist vernichtet, denn das gewaltige Heizmaterial ist wie Zunder dahin. Wie Zunder auch der große Tunnelpalast, das Syndikatsgebäude mit seinen Schätzen an Dokumenten, an wissenschaftlich-technischem Material, an immensen Geldvorräten, angezündet von der Wut des ihn stürmenden New-York, das sein Geld will, — alles in Flammen aufgegangen. Mit fatalistischer Kaltblütigkeit, ohne mit der Wimper zu zucken, rettet Mac Allan sich im letzten Moment höchster Lebensgefahr — was bedeutet ihm sein Leben, wo der Tunnel endgültig dahin ist!

Und nun tritt dieser in seine letzte Phase, die der Auferstehung. Einer der mächtigsten Beherrscher des goldnen Kalbes, der schon etwas senile und doch noch immer so unendlich schlaue alte Lloyd, der mit dem animalischen Instinkt des Yankee fürs Geschäft auch dessen imponierende Großzügigkeit und Weitsicht vereint, gibt seine Millionen her, und Ethel Lloyd, diese goldhaarige

Brünhild New-Yorks, kauft ſich den durch ein ganzes Leben geliebten, durch ein ganzes Leben mit derſelben zähen Yankeebeharrlichkeit erkämpften Mann. Und dieſer Mac Allan läßt ſich kaufen? . . . Ja. *Für den Tunnel.*

Er ſchätzt die prachtvoll energiſche, kriſtallklare Ethel, *geliebt* hat er nur Maud, die unter dem Steinhagel der Tunnelarbeiter Begrabene.

In ihrer ſtill entſchloſſenen Art verwandelt Ethel dieſe Gräberſtätte in ein Blumenparadies und hat ihren Mac Allan.

Aber Mac Allan gehört keiner andern Macht auf Erden mehr an, denn allein dem Tunnel. Dem Tunnel, der ſein Leben langſam in ſeinen Schlund gezogen. Faltig und verdorrt, mit ſeltſam nach innen gekehrten Augen, — Jugend, Freude, Weib, Kind, Freund dahin, aber Sieger. Der Tunnel liegt unter ſeinem Fuße, ein gehorſamer Sklave des erbarmungsloſen Herrn. —

Welche Fülle techniſchen Materials und genauer Sachkenntnis auf allen nur denkbaren Gebieten hier zuſammengetragen iſt, läßt ſich nur ſchwer ſchildern. Submarine Ortsbeſchlagenheit, Bergbau, Eiſenbahnbau, Elektrizität, Chemie und Phyſik ſcheinen wie ſpielend überwunden und bergen doch Jahre eines Studiums von Mac Allan'ſcher Zähigkeit. Und das iſt es, was dem Ganzen den feſten Kitt gibt. Zugleich mit der Kenntnis amerikaniſcher Verhältniſſe auf allen Gebieten, wobei mit der immer ſachlich und objektiv bleibenden großen Bewunderung eine ſtellweiſe feine, aber ätzende Kritik, die nicht frei von einem leiſen, aber gerechten Hohn iſt, Hand in Hand geht.

Meiſter Zolas „Germinal" iſt auf breiterer ſozialer Baſis angelegt, es faßt die ſpeziell ſoziale Frage mächtiger an, — das größere *Kunſtwerk* iſt der „Tunnel". Denn dieſer Roman wird in ſeiner Einheitlichkeit und brutalen Einfachheit zum Epos. Und darin ſollte er eine neue Aera heraufrufen.

❀ ❀ ❀

Bücherbeſprechungen.

W. Neumann: *Aus alter Zeit.* Kunſt- und kulturgeſchichtliche Miſzellen aus Liv-, Eſt- und Kurland. (54 Abb.). Verlag von G. Löffler. Riga. 1913. Broſch. Rbl. 3.20. geb. Rbl. 4.—.

Unter dieſem Titel hat Dr. W. Neumann, der Direktor des ſtädtiſchen Kunſtmuſeums in Riga, kürzlich ein Büchlein erſcheinen laſſen, das in acht einzelnen, inhaltlich von einander unabhängigen Kapiteln anſchauliche Schilderungen vorwiegend kunſtgeſchichtlichen Charakters enthält. Der Verfaſſer hat es in ſehr geſchickter Weiſe verſtanden, eine Fülle von lokal- und perſonalgeſchichtlich wertvollen Einzelheiten in die ſchlichte Darſtellung hineinzuflechten und durch Illuſtrationen, ſowie Auszüge aus Tagebüchern, Briefen und Chroniken reizvolle Bilder aus alt-baltiſcher Zeit zu ſchaffen, die auch kulturgeſchichtlich intereſſant ſind und viel Neues bringen.

Wer weiß z. B. etwas von Franz Burchard Dörbeck, einem bedeutenden Künſtler, der aus dem kleinen Fellin ſtammt?

Im Anfang des vorigen Jahrhunderts ſpielte er im Auslande, ſpeziell in Berlin, eine hervorragende Rolle als Kupferſtecher, und ſeine Arbeiten ſtehen im heutigen Kunſthandel hoch im Preiſe, wurde doch in den achtziger Jahren in Berlin eine Neuauflage der vorzüglichſten Blätter durch Nachdruck

hergeſtellt. Die allgemeine Kunſtgeſchichte weiſt ihm die Stellung eines Begründers des humoriſtiſchen Genres in der deutſchen Malerei zu. Leider gehörte auch dieſer verheißungsvolle Künſtler zu der nicht geringen Zahl von beſonders reichbegabten Balten, die nur durch einen frühzeitigen Tod daran gehindert wurden, wirklich Großes zu leiſten. Dörbeck ſtarb als Sechsunddreißigjähriger im Jahre 1835 in ſeiner Vaterſtadt Fellin.

Ein Zeitgenoſſe Dörbecks war der Maler Friedrich Ludwig von Maydell, 1795 in Stenhuſen in Eſtland geboren — auch ein Balte, der den meiſten Balten unbekannt ſein dürfte. Sein Lebensſchickſal behandelt der Verfaſſer in dem kleinen Artikel „Ein Künſtlerlos“.

Das Ziel aller Maler am Anfang des vorigen Jahrhunderts — Rom, hatte auch Maydell aufgeſucht. Hier trat er in nähere Beziehungen zu den Nazarenern, ſowie zu anderen Malern, deren Namen in der Kunſtgeſchichte obenan ſtehen, wie Schnorr v. Carolsfeld und vor allem Ludwig Richter. Die überall bekannten „Lebenserinnerungen“ des letzteren legen ein beredtes Zeugnis ab für die aufrichtige Hochſchätzung, die Maydell ſeinerzeit im Kreiſe dieſer Männer gefunden hatte. „Unſer Abſchied war kurz“, ſchrieb Ludwig Richter, als ſie ſich in Rom trennten, „aber mit Tränen in den Augen. Ich ſah ihm noch lange nach, als er den Hügel hinabging, der liebe Freund, der mir ein großer Segen geweſen iſt in meinem Leben. Es war ein ganz einziges Verhältnis zwiſchen uns.“ Von Maydells Arbeiten hat ſich manches bei uns im Lande erhalten, ſo unter anderem der Prachteinband einer Bibel, die die eſtländiſche Ritterſchaft dem Oberpaſtor Hörſchelmann verehrte — eine von dem Künſtler eigenhändig gefertigte Treibarbeit in Silber. Die Bibel befindet ſich heute im Beſitz der Ritter- und Domkirche zu Reval. Ferner ſeien einige Altarbilder genannt: in den Kirchen zu Pölwe bei Werro, zu Saara bei Pernau, zu Neuhauſen u. ſ. w. —

Eine ſehr amüſante Abhandlung im Neumannſchen Buch trägt die Überſchrift: „Albumblätter“. Es ſind eingehende Beſchreibungen von drei verſchiedenen Stammbüchern, wie ſie um die Jahrhundertwende üblich waren, Sammlungen von Inſchriften, Handzeichnungen und Widmungen von zahlreichen Künſtlern, den Stammbuchbeſitzern dargebracht.

Die erſte Sammlung iſt Eigentum des kurländiſchen Provinzialmuſeums zu Mitau und wurde vom Hofmarſchall des Herzogs Peter von Kurland, Baron Heinrich von Offenberg, angelegt. Die zweite gehört dem Kunſtmuſeum in Riga und ſtammt vom Rigaſchen Apotheker Jakob Johann Voß, einem großen Förderer der Künſte. Die dritte ſchließlich verdankt dem bekannten Theologen Liborius von Bergmann, Paſtor zu St. Peter in Riga, ihre Entſtehung und befindet ſich heute im Beſitz der von Bergmannſchen Erben in Berlin. In allen drei Sammlungen ſpiegelt ſich das geiſtige und künſtleriſche Leben jener „alten Zeit“ in höchſt prägnanter Weiſe wider. Von den vielen berühmten Namen, die in dieſen Blättern zu finden ſind, ſeien einige hier angeführt, wie: Schadow, Angelika Kauffmann, Chodowiecki, Anton Graff, Oeſer, Carſtens und Tiſchbein.

Drei weitere Artikel beziehen ſich auf ein Gebiet der angewandten Kunſt — das Kunſtgewerbe bei uns im Lande. „Der kurländiſche Bildſchnitzer Nicolas Soeffrens d. J.“ ſtand im Dienſt des großen kuriſchen Herzogs Jakob und war, wie ſchon früher ſein Vater in Windau, dazu berufen, die ſogenannten Gallionbilder anzufertigen, jene beliebten Verzierungen des Schiffsbugs, die den Namen des Schiffes zu ſymboliſieren hatten.

Soeffrens wandte sich späterhin der kirchlichen Dekorationskunst zu und hat uns sein schönstes und vornehmstes Werk im Schnitzaltar der St. Annenkirche zu Libau vom J. 1697 hinterlassen. — Außerdem sind in einigen Landkirchen kleinere Arbeiten von ihm erhalten, wie z. B. in Landsen, Hasau, Selgerben.

Eine ganz besonders hervorragende Arbeit der baltischen Holzschnitzkunst ist das unter dem Titel „Plastische Lehrgedichte" behandelte Gestühl der Revalschen Ratstube, — eine Schöpfung des Mittelalters von allgemeinem kunsthistorischen Interesse, die sich den edelsten Erzeugnissen im Westen Europas würdig an die Seite stellen kann.

Wie der Ausschnitt aus einem spannenden Roman liest sich die kleine Studie „Aus dem Revaler Zunftleben" — Schilderungen der Kämpfe, die sich zu Anfang des 17. Jahrhunderts innerhalb der Kanutigilde abspielten und die von dem Amt der Revaler Goldschmiede ausgingen. „Von je hatte die Kunst der Goldschmiede in hohem Ansehen gestanden", so schreibt Neumann. „Es sind Arbeiten Revaler Goldschmiede erhalten — erwähnt sei nur die berühmte Monstranz des Hans Ryssenberch vom Jahre 1474, jetzt eine der größten Zierden der Eremitage zu St. Petersburg — die sich mit dem Besten in fremden Landen messen können. Die mit dem Eindringen der Renaissance auch in den Bürgerkreisen Platz greifende größere Bildung verlangte naturgemäß auch nach einem äußeren Ausdruck und fand ihn in der Förderung der Kunst. Neben der Malerei, vor allem dem Bildnis, ist es die Kunst der Goldschmiede, die diesem Verlangen entgegen kommt und sich der größten Beliebtheit erfreut. Dadurch erfuhr wiederum das Selbstbewußtsein der als Künstler sich fühlenden Goldschmiede eine solche Steigerung, daß sie mit allen Mitteln die Lostrennung vom Handwerk erstrebten, und, wie in Deutschland, sehen wir auch hier ähnliche Bestrebungen vor sich gehen."

Die zwei letzten noch zu erwähnenden Artikel beziehen sich auf Persönlichkeiten und Zustände im herzoglichen Kurland: „Die beiden Rastrelli" und „Die Kunst am Hofe der Biron".

Der Petersburger Bildhauer Bartolomeo Carlo Graf Rastrelli und sein Sohn, der bekannte Architekt des Kaiserlichen Winterpalais und einiger kurischer herzoglicher Schlösser, Bartolomeo Francesco Graf Rastrelli, werden uns in außerordentlich interessanten Umrissen geschildert.

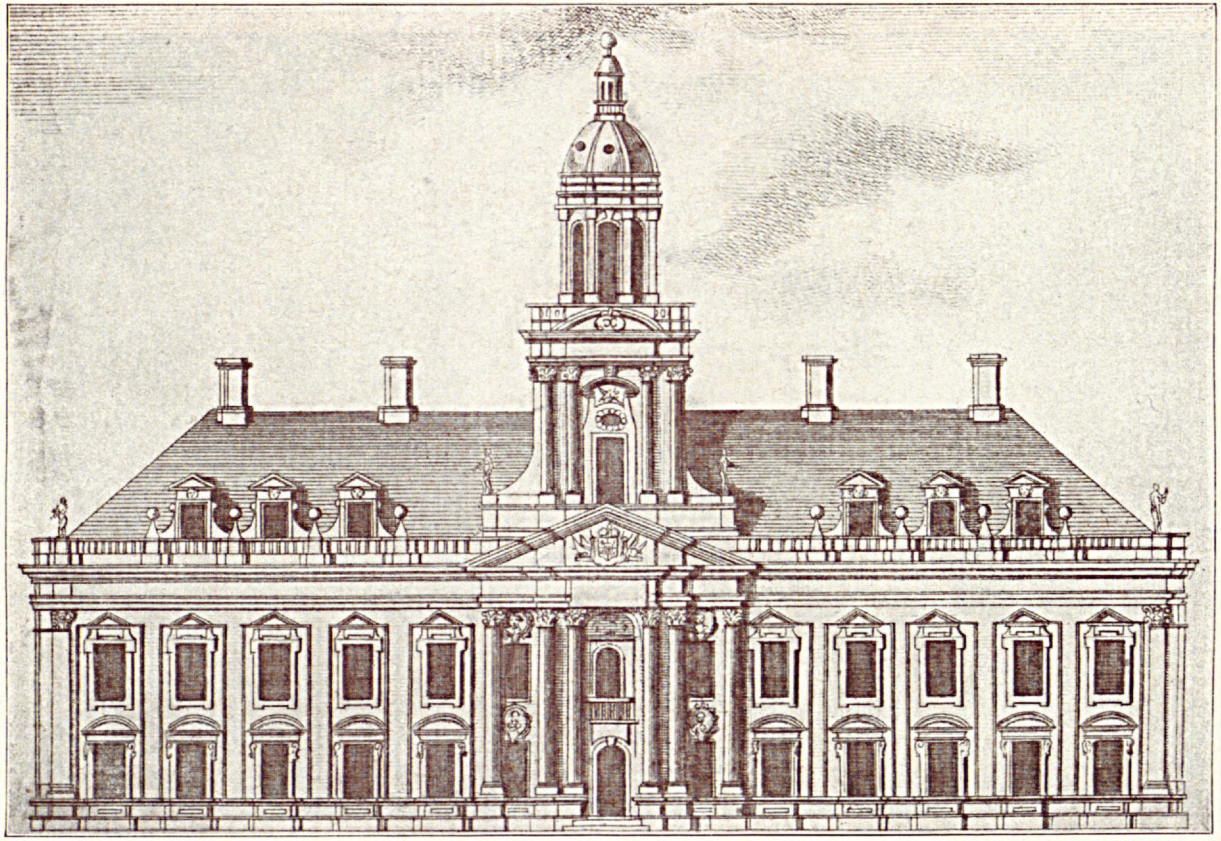
Der Vater Rastrelli trat 1715 in den Dienst Peters des Großen, wobei er sich kontraktlich verpflichtete, junge Russen in allerlei Künsten und Handwerken zu unterweisen. Außerdem aber übernahm er selbst die Anfertigung von Bauentwürfen und deren Ausführung, Herstellung von Fontänen, Figuren und Ornamenten, Herstellung von Figuren in Metallguß, Herstellung aller Art künstlichen Marmors, Anfertigung von Porträts in Wachs und Gips, Ausführung von Theaterdekorationen und Maschinerien zu Opern uud zu Komödien u. s. w.: alles dieses für ein Jahresgehalt von — 1500 Rbl. Mit welchen Schwierigkeiten der vielseitige Graf zu kämpfen hatte, ersehen wir aus einer spezifizierten Rechnung über nicht bezahlte Auslagen für Arbeiten im Auftrage des Kaiserlichen Hofes. Über die wechselreiche Laufbahn des Sohnes Rastrelli erfahren wir im zweiten Teil der Abhandlung. Seine Bedeutung für die Architekturgeschichte Petersburgs wird eingehend gewürdigt. Was er in Mitau als Hofarchitekt geleistet hat, können wir noch heute an den Schloßbauten bewundern. Die herzogliche Glanzzeit im kleinen Gottesländchen hat aber noch manches andere köstliche Werk hervorgebracht, an dem eine Reihe nam-



Albumblätter

Abb. 1. Heinrich v. Offenberg
Nach dem Gemälde von G. Schwencke

Probeblatt aus Neumann, Aus alter Zeit



Die Kunst am Hofe der Biron

Abb. 8. Das Gymnasium academicum in Mitau (Nach einem Kupferstich)

Probeblatt aus Neumann, Aus alter Zeit

hafter deutscher Architekten beteiligt war, wie z. B. Severin Jensen. — Wissenschaft und Kunst fanden am Bironschen Hof in Mitau eine gastliche Stätte — wie wir aus der großen Zahl von bekannten Namen ersehen, die im oben erwähnten Artikel angeführt werden. Ein höchst fesselndes Bild altbaltischer Herrlichkeit wird dort vor unseren Augen entrollt.

Das kleine Büchlein von Dr. Neumann bringt in der skizzierten zwanglosen Anordnung tatsächlich so viel Amüsantes und Neues, daß es einem jeden Balten, sei er nun Liv-, Est- oder Kurländer, wärmstens empfohlen werden kann. Es ist ein äußerst schätzenswerter Beitrag zur Geschichte der „guten alten Zeit" in unserer Heimat.

Riga. Heinz Pirang.

Neues Album baltischer Ansichten nach Zeichnungen von Wilhelm Siegfried Stavenhagen, herausgegeben und eingeleitet von Carl Meißner. Verlag von Franz Kluge in Reval, 1913. Preis Rbl. 7.—.

Manche von den deutschen Balten, die gegenwärtig nicht ferne vom biblischen Alter stehen, werden sich des kleinen verwachsenen Mannes erinnern, der in den fünfziger und zum Beginn der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts an den leuchtenden Sommertagen, deren unbeschreiblich lieblicher Zauber sich nur dem in der Tiefe des Herzens mit den baltischen Landen Verbundenen in seiner ganzen Fülle erschließt, die Gutshöfe und Pastorate der Ostseeheimat durchwanderte und mit unermüdlichem Eifer und zielsicherer Hand alle die Landschaften zeichnerisch festhielt, die sein Künstlerauge durch den zarten Reiz ihrer unbewußten Schönheit fesselten. Dieser Künstler war Wilhelm Siegfried Stavenhagen, der sich mit dem vor bald einem halben Jahrhundert herausgegebenen „Album baltischer Ansichten" ein bleibendes Denkmal gesetzt hat.

Dieses Album ist das Resultat von zehn fleißigen Arbeitsjahren der besten Schaffenszeit Stavenhagens. Ist die Technik der Wiedergabe der alten Albumblätter für das heutige verwöhnte Auge auch recht primitiv, verwischt und verschluckt sie auch manche Feinheiten der Originalzeichnungen, so sind sie doch ein wertvolles Stück originaler Heimatkunst und erhielten Stavenhagens Namen bis heute lebendig. Und nun ist uns Lebenden von heute mit dem „Neuen Album baltischer Ansichten" eine schöne und zeitgemäße Gabe aus dem Nachlaß des herzhaften Künstlers beschert worden; zeitgemäß, weil uns Deutschbalten jedes im Heimatboden wurzelnde Werk willkommen sein muß, das selbständige schöpferische Kraft beweist und die Liebe zu unserem Lande zu vertiefen geeignet ist, — schön, weil dank dem Hochstand des heutigen Reproduktionsverfahrens jedes einzelne neue Landschaftsbild wie ein Original von Stavenhagens Hand anmutet. Erst diese neuen Ansichten bringen uns des kurländischen Meisters feindfühlige Persönlichkeit wirklich lebendig nahe, lassen uns sein edles Stilgefühl und schönheitsreges Auge recht würdigen. Das Verdienst um diese gediegene Bereicherung der einheimischen Kunstliteratur gebührt nächst dem fördernden Interesse der baltischen Deutschen Vereine der fruchtbaren Arbeit Carl Meißners, des unseren Provinzen wohlbekannten Dresdener Kunstpredigers. Er fand die nun im bewährten Klugeschen Verlag in Reval herausgegebenen Blätter im Nachlaß bei des Künstlers Witwe Frau Anna Stavenhagen in Mitau und unter seiner, Meißners, kundiger Fürsorge wurde die Idee der Veröffentlichung der so lange von pietätvoller Hand verwahrten Zeichnungen zur Tat. Das in Form einer geschmackvollen Mappe zusammengestellte „Neue Album" enthält einen 23 Seiten langen begleitenden Text, in

dem Meißner, gestützt durch die Mitarbeit einer Reihe ortsgeschichtlich versierter baltischer Herren, uns mit Stavenhagen dem Menschen und Künstler bekannt macht. Aus dem biographischen Teil des Begleittextes ersehen wir, mit welchen Hindernissen äußerer und innerer Art Stavenhagens Künstlerwallen zu kämpfen hatte, andererseits aber auch, welch' edlen Charakter und festgefügten hochgebildeten Mann die Zeitgenossen in dem körperlich so Unansehnlichen schätzen durften. Die kleine, wohl ausschließlich aus Meißners Feder stammende Skizze über Stavenhagens Kunst ist eine ausgezeichnete Einführung in das Verständnis der Albumblätter. Von diesen letzteren — es sind ihrer im Ganzen 39 — enthält eines die Abbildungen von vier Skulpturen, Schöpfungen von Stavenhagens Hand, die uns beweisen, daß der Landschafter auch ein guter Bildhauer war. Meißner sagt über diese Seite des Schaffens des uns beschäftigenden Künstlers:

„Ich rechne die vier Bildnisbüsten zu den besten Werken der Art, die um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts – sonst in der Plastik eine Zeit idealisierender Verblasenheit — von deutscher Hand geschaffen worden sind. Wie erquicklich männlich herb ist da zugepackt! Und so stehen wir davor und lesen mit kühlem Auge wie, glaube ich, der Künstler selbst vor der Wirklichkeit — von diesen Werken die tieferen Eigenschaften, Tugend und Fehler, Kraft und Schwäche des Dargestellten klar ab. Erst indem wir so ungehemmt ins Wesen der Einzelpersönlichkeit dringen, überkommt uns als Begreifende auch ein Gefühl der Sympathie für die individuelle Ganzheit ihres Ichs. Das ist das Beste, was Bildnisskulptur geben kann . . ."

Und über Stavenhagen den Zeichner sagt der zitierte Dresdener Herausgeber und Kunstkenner:

„. . . Seine Blätter sind sozusagen Präzisionsarbeit. Von der Photographie sind sie aber weit unterschieden, nicht nur, weil Stavenhagens Auge die Fernen unvergleichlich schärfer sah als die beste tote Linse, sondern auch, weil sein zeichnerischer Stil durchaus ein linearer Stil war, der die Dinge uns deutlich mit Konturen umgeben vor Augen stellt, Konturen, die wir glauben, ohne daß sie in Wirklichkeit da sind. Gelegentlich traf er auch das rein Malerische, was sagen will, daß die Helligkeits- und Dunkelheitsgrade seiner Zeichnung, die Größe ihrer Flecken und Massen auch einmal an sich künstlerischen Reiz geben . . ."

Fügen wir zu Obigem hinzu, daß die Landschaftsbilder — zehn aus Kur-, sechzehn aus Liv- und zwölf aus Estland — in oft geradezu anheimelnder Treue den mit dürren Worten nicht wiederzugebenden „baltischen Ton" treffen (technisch gesagt: Faksimile-Lichtdruck mit lithographierten Überdruckplatten, die das Weiß aussparen) — so ist damit dem uneingeschränkten Lob Ausdruck gegeben, das die schöne Neusammlung der Stavenhagenschen Bilder vollauf verdient. Wir verzichten ausdrücklich darauf, einzelne Blätter besonders hervorzuheben: der subjektive Geschmack und persönliche Momente anderer Art werden wohl jeden Beschauer verschiedene Blätter als die reizvollsten den übrigen vorziehen lassen. Jedenfalls aber üben auch die paar Blätter, die noch die Spuren der selbstorientierenden Skizzierung des Stavenhagenschen Stiftes tragen, nicht weniger den Reiz erwärmender Intimität aus, wie die große Mehrzahl der fertigen. Jedem Blatt ist ein lokalhistorisch gut informierender Text beigegeben, der die oft so wechselvollen Geschicke manches jetzt in träumender Vergessenheit daliegenden Ortes ins Gedächtnis zurückruft. Leider findet sich nirgends eine Angabe darüber, welche Kunstanstalt die ausgezeichneten Reproduktionen geliefert hat.

Hoffentlich kommt der Dank der deutschen Gesellschaft unserer Ostseeprovinzen, für die die Sammlung der posthumen Kunstwerke des kurländischen Meisters ja in erster Linie bestimmt ist, in einer regen, die Mühen Meißners und der deutschen Vereine lohnenden Abnahme des „Neuen Albums" zum

Ausdruck und ermutigt sie, dem Plan der Neuausgabe der drei Bände des alten Albums baldmöglichst näherzutreten.

Reval. Adolf von Keußler.

Baltisches Reisespiel, herausgegeben vom Deutschen Verein in Estland (Druck und Verlag von August Lyra, Riga). Preis 1½ Rbl.

Zum Spiel gehören: eine Karte der Ostseeprovinzen mit den Namen der Eisenbahn-, Schiffahrtsstationen nnd der bemerkenswertesten Orte, 2 Würfel und 8 Steine, so daß das Spiel von 8 Personen gleichzeitig gespielt werden kann. Je nachdem, wieviel man gewürfelt hat, erhält man das Recht, entweder mit der Hauptbahn, der Zufuhrbahn oder dem Schiff zu reisen. Während der verschiedentlich eingestreuten Aufenthalte lernt das Kind die Namen der bemerkenswertesten Gegenden seiner Heimat kennen. Das Kind lernt so seine Heimat als ein Ganzes kennen, und sind es auch zunächst nur Namen, die es sich einprägt, die Zukunft wird schon dafür sorgen, daß sie mit dem gehörigen Inhalt ausgefüllt werden. Nach meinen persönlichen Beobachtungen wird das Spiel auch noch von 13- und 14-jährigen Kindern gern gespielt, und der Deutsche Verein in Estland hat damit unserer baltischen Jugend inner- und außerhalb des Landes ein wirkliches Heimatgeschenk gemacht. Der Verlag August Lyra in Riga, der noch immer Exemplare dieses lehrreichen und interessanten Spieles übrig hat, hat für eine geschmackvolle und dauerhafte Ausstattung gesorgt.

Reval. Arthur Behrsing.

❀ ❀ ❀

Nachdruck verboten.

Gottbegnadet?

Roman von Benvenuto Sartorius (Jena).

(Fortsetzung.)

Er hatte bei der Begrüßung meine beiden Hände erfaßt und behielt sie, während er sprach, in den seinen. Ich befreite mich, nicht ohne einen scherzenden Widerstand seinerseits, von diesem biederen Händedruck und bat den Herrn Direktor — denn er war es natürlich — Platz zu nehmen. Er erkundigte sich nach meiner bisherigen Wirksamkeit und ich mußte errötend gestehen, daß dieses mein erstes Engagement sei.

Er zog etwas bedenklich die Augenbrauen in die Höhe. „Also Anfängerin, hm hm! wenn uns nur das Trema keinen Streich spielt beim ersten Auftreten — Fatal! davon hat Müller keine Silbe verlauten lassen."

„Seien Sie unbesorgt, Trema kenne ich nicht, Herr Direktor", fiel ich ihm ruhig ins Wort. „Ich habe häufig in Konzerten gesungen und bin auch einmal zum Besten des Roten Kreuzes auf der kaiserlichen Bühne unserer Vaterstadt aufgetreten. Der Beifall, den ich damals als Mignon erntete, weckte in mir den Entschluß, zur Bühne zu gehen".

Er nickte befriedigt ein paarmal und strich sich über das glattrasierte Kinn. Dann sprang er auf: „Meine Frau wartet mit dem Frühstück auf mich". Und meine Hand wieder in seine Rechte nehmend und mit der andern

tätſchelnd, meinte er väterlich: „Na, nur Courage! ich hoffe, es wird ſich alles machen. Morgen früh, Punkt 10! Ich halte etwas auf Pünktlichkeit . . .“

Das alſo war der verrufene Bühnentyrann, dem gegenüberzutreten ich meine ganze Selbſtbeherrſchung und Courage zu benötigen glaubte! ein joovialer alter Herr, etwas zudringlich in ſeinen Manieren, allein das mußte man ihm, dem älteren Mann und langjährigen Bühnenpatriarchen, nicht übel nehmen. Die Umgangsformen in Theaterkreiſen ſind eben freiere, als wir in der ſogenannten „guten Geſellſchaft“ ſie gewöhnt ſind. —

Den 27. Januar.

Es iſt doch ſchwerer als ich gedacht. Die heutige Probe hat meinen Mut recht herabgeſtimmt.

Geſtern nach dem Beſuch des Direktors war mir das Herz ſo leicht. Ich packte meine Noten aus, memorierte etwas meine Rolle und wollte mich darauf in der Stadt umſehen, aber ein ſchneidender Nordoſt jagte mich bald ins Hotel zurück. Welches Unglück, wenn ich heiſer würde! meine ganze Zukunft hängt davon ab.

Abends beſuchte ich das Theater, ich begab mich in die Schauſpielerloge. Man gab „Krieg im Frieden“. Es wurde flott geſpielt und das Publikum war animiert. Unangenehm fiel mir beim Spiel der Damen das unausgeſetzte Kokettieren mit dem Parterre auf, das faſt ausſchließlich von Offizieren beſetzt war. Während der erſten Pauſe kam der Direktor auf einige Augenblicke in die Loge und ſtellte mich den Herren, welche die anderen Stühle beſetzt hatten, als neue Kollegin vor; den einen, der ſich durch elegante Manieren und ſorgfältig gelocktes Haar auszeichnete, als meinen Partner, „Don José“.

Nachdem er uns verlaſſen hatte, wurde ich von den Herren in eine lebhafte Unterhaltung gezogen. Das Geſprächsthema war natürlich die bevorſtehende Carmenaufführung, in welcher alle beſchäftigt waren. Als ich mein Bedauern ausſprach, keine Kollegin hier zu finden, meinte der Tenoriſt:

„Unſere Damen ziehen es vor, ihre Toiletten in der Bel-Etage zu entfalten. Die Herren Offiziere ſind ſehr freigebig, lieben es aber auch mit ihren Eroberungen zu renommieren.“

Ich ſah ihn etwas befremdet an.

„Theaterblut, mein Fräulein“, meinte er leichthin. Ich bemerkte, daß die Kollegen ein vielſagendes Lächeln austauſchten. — „Leben und leben laſſen, das iſt unſere Deviſe und die der Herren Offiziere. Für uns Künſtler exiſtiert die engherzige ſpießbürgerliche Moral nicht. Erlaubt iſt, was gefällt, ſagt ſchon der Altmeiſter Goethe, und wer von uns Epigonen dürfte ſich unterfangen, ihn zu korrigieren?“

Zwei der Herren begleiteten mich nach dem Theater bis zum Hotel. Sie zögerten etwas ſich zu verabſchieden. „Wie wär's, wenn wir ein kleines gemeinſchaftliches Souper einnähmen?“

Ich ſchützte Übermüdung vor und zog mich auf mein Zimmer zurück. Beim Abſchied ſagte einer der Herren:

„Schlafen Sie ſich gut aus, Kollegin, damit Sie morgen mit friſchen Streitkräften antreten.“

Und der andere, den befremdeten Blick auffangend, der den Sprecher traf, fügte hinzu: „Sie werden ſich an manches gewöhnen müſſen. Wenn unſerem Jupiter von ſeiner Juno gründlich eingeheizt iſt, dann kann es fürchterlich werden. Alſo Courage!“ —

Ich fand mich heute früh pünktlich zur angesagten Probe ein. Es war kalt und zugig in dem großen Raum, so daß mir für meine Stimme bangte. Einige der Kollegen gingen wortkarg und fröstelnd auf den knarrenden Brettern auf und ab. Der Direktor fehlte. Nachdem etwa eine Viertelstunde so verstrichen und von allen Seiten immer lauteres Murren über das unverantwortliche Benehmen des Chefs hörbar geworden, traf er ein, nickte uns einen kurzen Gruß zu und gab das Zeichen zum Beginn. Ein Zögern entstand. Die Sängerin der Micaëla fehlte.

„Es ist bald nicht mehr auszuhalten, diese Unpünktlichkeit von Fräulein Bettina," knurrte der Direktor, „sie setzt meine Geduld auf eine harte Probe."

„Man wird aber doch ein Auge zudrücken," meinte der Torero im Flüsterton, — dank seinem mächtigen Organ waren die Worte bis zu den entferntesten Winkeln vernehmbar. „Man will es mit den Herren Offizieren nicht verderben, geschweige mit dem Oberst" — ein wütender Seitenblick des Direktors ließ ihn verstummen.

„Das Fräulein hat so viel Beziehungen zu unseren ersten Kreisen, ist so gefeiert in der Gesellschaft, es läßt sich nicht alles über einen Kamm scheren. — Proben wir inzwischen einige andere Szenen: Carmen, Don José — darf ich bitten."

Wir nahmen die große Anfangsszene der Carmen durch, wie sie von José ihre Freilassung erwirkt. Das Orchester intonierte schlecht, „das alte Elend" meinten die Herren, „versoffene Lotterbande" fluchte der Direktor — ein vielversprechender Anfang!

Ich hatte kaum einige Worte gesungen, als der Direktor abwinkte. „Aber, mein Fräulein, Sie singen ja Ihre Partie, als ob Carmen die heilige Cäcilie in Person wäre und nicht ein Weib, das den Teufel im Leibe hat. Sie müssen sich doch in die Rolle hineindenken! Kokett ist Carmen, kokett bis in die Fingerspitzen. Sie können in dieser Hinsicht eher zu viel tun, als zu wenig; je degagierter Sie spielen, um so besser! —"

Mich entsetzte die zynische Ausdrucksweise, doch bemühte ich mich, die „Habanera" so degagiert als möglich zu singen.

Der Direktor schüttelte den Kopf. „So geht es nicht, lauwarmes Zuckerwasser statt Champagner . . . Diese Carmen ist unmöglich! Nun, wir wollen noch nicht alle Hoffnung schwinden lassen, vielleicht lassen Sie sich durch Ihren Partner Don José etwas erwärmen, der seine Rolle mit hinreißendem Feuer spielt" . . . und zu diesem gewandt: „Nehmen Sie das Fräulein etwas in die Schule, Sie renommieren ja so gern mit Ihren Don Juan-Erfolgen!"

Ganz zum Schluß der Probe erschien die Sängerin der Micaëla, mit auffallender Eleganz gekleidet, stark geschminkt, die eine durchwachte Nacht verratenden Augen tief umschattet. Der Direktor hielt ihr die Uhr entgegen: „Etwas spät, mein Fräulein," sagte er, ihr leicht auf die Schulter klopfend.

Sie zuckte gleichmütig die Achseln, „nicht meine Schuld; die Soiree beim Oberst dauerte bis in die Morgenstunden, ich habe wirklich kaum Zeit gehabt, ein wenig zu schlummern."

Sie probte in nachlässiger Weise, streng genommen markierte sie nur ihre Partie. Die Stimme, in der Höhe schrill, klang in der Tiefe müde, ausgesungen — trotzdem applaudierte der Direktor mit Ostentation: „Superbe! das ist Temperament! wenn Sie doch unsere Carmen etwas von der Glut einhauchen könnten, die Ihr Spiel belebt —"

Ich war froh, als dank der Erſchöpfung der jungen Dame die Probe ſiſtiert wurde und die friſche Winterluft mir die heißen Wangen kühlte.

Den 30. Januar.

Das erſehnte und gefürchtete erſte Auftreten iſt vorüber. Nach einigen Proben, in denen ich Folterqualen ausſtand ob der Zynismen, die ich anzuhören gezwungen war, und der Direktor ſich über mein „temperamentloſes Spiel" die Haare raufte, fand geſtern abend die Aufführung ſtatt. Das Publikum bewahrte während meiner Hauptſzenen ein eiſiges Schweigen, dagegen ward Micaëla mit demonſtrativ lärmendem Applaus empfangen. Die Kollegen behandelten mich als Luft, die Frau Direktor ſpießte mich geradezu durch ihr Lorgnon mit impertinenten Blicken. Ich kam wie zerſchlagen nach Haus und verfiel in einen todähnlichen Schlaf.

Beim Frühſtück präſentierte mir der Kellner eine Nummer der heutigen Zeitung, die der Direktor mir zugeſandt. Ein Artikel war rot angeſtrichen, die Kritik der geſtrigen Aufführung, die ſelbſtverſtändlich für mich vernichtend ausgefallen iſt. Der Artikel iſt ſo giftig, von ſo einſeitigem Standpunkt geſchrieben, daß ich keinen Augenblick im Zweifel war, wer ihn inſpiriert — es iſt ja die bequemſte Art, ein mißliebiges Mitglied loszuwerden!! Der Kurioſität halber will ich mir den Zeitungsausſchnitt aufheben.

* * *

„Theaterkritik." Es iſt unfaßlich, wer heutzutage nicht alles auf die Idee kommt, zur Bühne zu gehen! Das zeigte ſich recht deutlich bei der geſtrigen Carmen-Aufführung. Wäre das Enſemble nicht ſo vorzüglich, das Spiel Micaëlas ſo temperamentvoll geweſen, wir hätten es vor Langerweile im Theater nicht ausgehalten. Wir geben gern zu, daß jede Auffaſſung einer Rolle eine gewiſſe Berechtigung hat, allein die Carmen von Fräulein Selagy iſt einfach unmöglich! Da iſt ſogar die reife Koketterie von Frau A. erträglicher, als dieſes Bild ohne Gnade, das uns geſtern die feurige Andaluſierin verkörpern ſollte. Hätten wir es bei uns nicht mit einem ſo diſtinguierten Publikum zu tun, das ſelbſt, wenn ihm Unerhörtes zugemutet wird, nie vergißt, welche Rückſicht man einer Dame ſchuldet, es wäre wohl zu einem Theaterſkandal, einem „hörbaren Proteſt" gekommen. So beſchränkte man ſich darauf, ein ablehnendes Schweigen zu bewahren, welches für jeden Eingeweihten verſtändlich genug war — ob auch für Fräulein S.? Wir bezweifeln es und ſehen uns daher gezwungen, ſo rückhaltslos unſere Meinung auszuſprechen. Denn wer betreffs des eigenen Könnens ſo verblendet iſt, ſich an Aufgaben zu wagen, denen er auch nicht annähernd gewachſen, eine Stimme, die ſich im Salon vielleicht ganz nett macht, für ausreichend zum Bühnengeſang hält, ſcheint uns völlig kritiklos zu ſein. Wir bedauern nur den Direktor dieſes Mißgriffs wegen und müſſen ihm dringend im Intereſſe des Publikums raten, keine weiteren Experimente zu machen, ſondern ſich in die traurige Tatſache zu finden, daß die mit ſo viel Pauken- und Trompetenſchall angekündigte neue Akquiſition wieder mal ein koloſſaler Reinfall war, und der Carmen möglichſt ſchleunig die Luftveränderung zu verſchaffen, deren ſie ſo dringend benötigt. — —

* * *

Ich bin indigniert über die Perfidie dieſes Artikels! Ich bin durchaus nicht ſo blind, wie man mir vorwirft, und gebe gern zu, daß die Rolle der Carmen mir nicht liegt, dieſe raffinierte Koketterie iſt meinem Charakter ſo fremd, daß es mir wohl nie gelingen wird, dieſe Rolle voll zur Geltung zu bringen — aber meine Stimme „ganz nett“ zu finden neben dem ausgeſungenen Café chantant-Organ der Micaëla, das iſt empörend! Ich weiß zu gut, was ich an meiner Stimme habe, und den Glauben an mein Talent laſſe ich mir durch den erſten beſten Zeitungsſchreiber nicht rauben.

Dasſelbe ſagte ich vorhin dem Direktor, als er hier war. Ich fand die Zeit zum Beſuch einer Dame recht unpaſſend gewählt. Er kam direkt aus dem Offiziersklub von einem opulenten Souper, welches der Gönner Micaëlas den Schauſpielern gegeben. „Auſtern und Champagner!“ er ſchnalzte mit der Zunge. „Schade, daß Sie durch Ihr geſtriges Fiasko die Einladung verſcherzt hatten.“ —

Ich meinte ironiſch, daß das mein geringſter Schmerz wäre.

Er ereiferte ſich. „Sie ſchlagen die öffentliche Meinung zu gering an. Wir Schauſpieler ſind ganz von ihr abhängig und müſſen ihr Opfer bringen. Ihr ganzes Auftreten, mein ſchönes Kind, iſt nicht dazu angetan, ſich die Gunſt des Publikums zu erringen. Sie müſſen vor allem Ihre Unnahbarkeit abſtreifen, ſie paßt nun einmal nicht für unſern Beruf.“

Er war mir ſo nahe gerückt und ſtrömte einen derartigen Weindunſt aus, daß mich ein Gefühl des Ekels überkam.

„Könnten wir das Geſpräch nicht an einem andern Ort fortſetzen?“ fiel ich ihm in's Wort. „Ich werde mir erlauben, morgen Ihrer Frau Gemahlin meinen Beſuch zu machen.“

„Wozu auf morgen verſchieben, was ſich heute ſo gut abmachen läßt?“ meinte er, mein Handgelenk ergreifend. „Ich finde es äußerſt gemütlich hier und fühle mich gerade inſpiriert, Ihnen eine kleine Vorleſung zu halten über die Pflichten der Künſtlerin dem Publikum gegenüber im allgemeinen und den tonangebenden Herrn der Schöpfung im beſonderen, an der Spitze der Direktor, deſſen Wohlwollen durch entgegenkommendes Weſen zu erringen die Pflicht der Selbſterhaltung bedingt. Alſo ein kleines Privatiſſimum, mein Kind.“ Er hatte ſich ſchwerfällig auf dem Diwan niedergelaſſen nnd verſuchte es, mich neben ſich niederzuziehen.

Die Tränen der Entrüſtung über die entwürdigende Rolle, zu der ich mich ſo hilflos verurteilt ſah, traten mir in die Augen. „Ich bin wirklich nicht zu ſcherzen aufgelegt, Herr Direktor“, entgegnete ich mit mühſam bewahrter Selbſtbeherrſchung, „und erſuche Sie dringend, ſich zurückzuziehen, da ich der Ruhe bedarf.“

Ich ſtreckte die Hand nach der Glocke aus.

Er bemerkte meine Bewegung. „Wozu wollen Sie klingeln?“ fragte er, ſich plötzlich ernüchternd.

„Ich fürchte, daß die Beleuchtung bei der vorgerückten Stunde ſchon etwas zu wünſchen übrig läßt und wollte den Kellner erſuchen, Ihnen beim Weggehen behilflich zu ſein.“

„Wie vorſorglich!“ höhnte er, hatte ſich aber erhoben und ſchritt in ſteifer Haltung der Türe zu.

„Ich kann Ihnen, nach Ihrem geſtrigen Debüt, leider kein günſtiges Prognoſtikon für Ihre hieſige Laufbahn ſtellen,“ ſagte er, ſich in der Tür nochmals nach mir umwendend. „Na, wir wollen noch mit einer Probe den

Verſuch machen. Ich werde Sie das Nähere durch den Theaterdiener wiſſen laſſen.“

Er nickte mir einen kurzen Gruß und entfernte ſich mit ungleichen Schritten.

Ich blieb in einer unbeſchreiblichen Stimmung zurück. Ärger über mein ſenſitives Naturell und Ekel vor der mich umgebenden Gemeinheit ſtritten in meiner Seele um die Oberhand.

Ja, die Künſtlerlaufbahn iſt ein Dornenpfad!

Breslau, den 10. Februar.

Die Aufforderung zu der angeſagten Probe blieb natürlich aus! Statt deſſen erhielt ich ein Schreiben des Direktors: er ſähe ſich zu ſeinem Bedauern gezwungen, mich zu entlaſſen, da er dem Geſchmack des Publikums dies Zugeſtändnis machen müſſe . . . (als ob dies nicht eine längſt abgekartete Geſchichte geweſen wäre! Man hatte irgend ein Protegé im Hintergrund und ich mußte weichen, das war doch ſchon zu deutlich aus der Voreingenommenheit der Kritik zu ſehen!! — Das ganze Intriguengewebe, dem ich zum Opfer fiel, war nur allzu durchſichtig! —) Obgleich die Direktion kontraktmäßig zu nichts verpflichtet ſei, lege er doch aus eigenem Antriebe 1/4-Monatsgage bei, um damit jedwede Anſprüche meinerſeits im voraus abzuſchneiden.

Ich quittierte dem Diener den Empfang des Geldes und packte meine Habſeligkeiten. Nach Wien zurück wollte ich auf keinen Fall. Was ſoll ich dort? Die Saiſon geht zu Ende, der Frühling naht bereits. Beſchämt und gedemütigt vor Arlets Augen ſtehen? Mein ganzes Selbſtgefühl ſträubt ſich dagegen. Ich beſchloß, mich nach Deutſchland zu wenden. Vielleicht blüht mir hier das Glück, das mich in der Heimat zu fliehen ſcheint. In einem der vielbeſuchten ſchleſiſchen Bäder oder einem faſhionablen Strandorte der Oſtſee darf ich hoffen, ein Sommerengagement zu finden. Ich habe mich bereits bei einem hieſigen Agenten vormerken laſſen. Ich muß anfangen, haushälteriſch mit meinem Gelde umzugehen, falls ich gezwungen wäre, noch bis zum Herbſt vom Kapital zu leben. Das Geld, welches ich in K. als Abfindungsſumme erhielt, reichte gerade zur Deckung der Hotel- und Reiſekoſten.

G., den 1. Mai 84.

Es iſt ein recht verlaſſener Erdwinkel, wohin ich mich geflüchtet habe. Noch ſind kaum einige der Villen am Strande bewohnt und auch in den Gaſthäuſern iſt es leer. Mein Breslauer Agent riet mir, in einem der hier dicht aneinander gereihten Oſtſeebäder die „faule Zeit“ abzuwarten, vor dem Herbſt ließe ſich nichts machen. Das Leben iſt hier ſo billig, daß ich hoffe, mich bis zum Herbſt durchzuſchlagen. Der Flügel im Speiſeſaal des Hotels ſteht mir zur Verfügung. Ich habe bereits mit dem Wirt abgemacht, daß ich, ſobald die Saiſon begonnen, einige Konzerte hier geben werde. Er iſt damit ſehr einverſtanden, da das Renommee ſeines Hotels dadurch gehoben wird. Der Mann hat mehr Verſtändnis für die Kunſt als mancher Muſikkritiker, der den Mund weiß Gott wie voll nimmt. Er behandelt mich mit ausgeſuchter Hochachtung und hat mich gebeten, ſeiner Tochter, die in Stralſund in Penſion iſt, doch für den Sommer nach Hauſe zurückkehrt, Singſtunden zu geben.

Der hieſige Strand iſt ſehr ſchön, die Luft mild und kräftigend, was meiner Stimme, die durch die fortgeſetzten Aufregungen angegriffen iſt, wohltun wird. Zuweilen ſinge ich des Abends etwas, dann verſammeln ſich die Stamm-

gäſte des Hotels um mich und zollen mir rückhaltloſe Anerkennung. Wie wohl dieſe ungeſchminkte Bewunderung tut nach den gefliſſentlichen Zurückſetzungen, die ich in den letzten Monaten erduldet! Ich fühle mich wie neu belebt und ſehe erhobenen Hauptes der Zukunft entgegen.

Den 25. Mai.

Ich habe heute ein ſeltſames Abenteuer erlebt.

Um dem mit der nahenden Saiſon immer zahlreicher werdenden Badepublikum aus dem Wege zu gehen und ungeſtört zu ſein, pflege ich die Nachmittagsſtunden an dem, ſeiner Unwegſamkeit wegen gemiedenen Südſtrand zuzubringen. Übereinandergetürmte rieſige Granitblöcke bedecken hier die Ufer und machen das Vorwärtsſchreiten ermüdend.

Ich hatte mich auf einem der niedrigen Felsblöcke niedergelaſſen und übte mit halber Stimme einige ſchwierige Paſſagen, als ich plötzlich in unmittelbarer Nähe einen Namen rufen höre, der ſo lang nicht an mein Ohr geklungen, daß er mir beinah fremd geworden iſt: „Giſela Verany!“ —

Unweit von mir tauchte hinter dem Geröll eine Männergeſtalt auf, nachläſſig, aber mit einem gewiſſen Chic gekleidet. Eine hohe, elaſtiſche Geſtalt mit dunkelgelocktem Haar und feingezeichnetem Schnurrbart, deſſen herabhängende Spitzen dem Ausdruck des gebräunten Geſichts etwas Melancholiſches verliehen. Der Herr kam, ſeinen hellen Sommerhut lüftend, langſam auf mich zu. In einer gefälligen Poſe dicht neben mir ſtehen bleibend, wiederholte er mit demſelben Ausdruck unverhohlenen Staunens:

„Fräulein von Verany! wahrhaftig, ich täuſche mich nicht! Ob ich gleich anfangs, als ich Sie erblickte, wähnte, meine Phantaſie ſpiele mir einen Streich. Sie ſind es ſelbſt, die hier am entlegenen Oſtſeeſtrand ihre herrliche Stimme ertönen läßt!“ — — und da ich kein Wort der Erwiderung fand: „Gnädiges Fräulein werden ſich meiner ſchwerlich erinnern, und doch waren wir einmal vereint zu gemeinſamem Wirken für die große Sache“ . . . und mit halber Stimme intonierte er: „Kennſt du das Land“ —

„Sie ſind Schauſpieler am Landestheater zu L.?“ Die Freude, einen Landsmann und Zeugen jener unvergeßlichen glorreichſten Stunde meines Lebens vor mir zu ſehen, verwirrte mich beinahe.

„Ich war“, antwortete er mit einem Seufzer: „Die Sucht nach Veränderung, die uns Künſtlern angeboren, trieb mich hinweg aus den ſchönen Bergen und die Strafe blieb nicht aus. Kennen ſie das alte Lied: „Sie haben gehabt weder Glück noch Stern' — mein Schickſal ſeit jenem Scheiden . . .“ Er ſprach mit einem gewiſſen ſchauſpieleriſchen Pathos, doch mit wohllautender Stimme, die mir ſympathiſch zum Herzen klang.

Unwillkürlich ſeufzte auch ich. Er blickte mir prüfend ins Geſicht. „Meine Worte wecken trübe Erinnerungen in Ihrer Seele, mein gnädigſtes Fräulein?“

„Ich finde darin einen Anklang an die Gedanken, die mich oft beſeelen,“ entgegnete ich.

„Ich verſtehe,“ ſagte er ehrerbietig. „Ein Gerücht, das auch zu meinen Ohren gedrungen und das ich bis jetzt als unglaublich zurückgewieſen, ſcheint alſo doch nicht ohne Begründung zu ſein: Sie haben Ihrer Begeiſterung für die Kunſt — Heimat, Familie und Namen geopfert!“

Ich bejahte ſtumm.

„Welch unerreichte Seelengröße!“ fuhr er begeiſtert fort. „Wie klein ſind wir alle neben Ihnen, die wir der Kunſt zu dienen, ihr unſer Beſtes zu opfern wähnen. Auf den Brettern aufgewachſen, haben wir von Kindheit an die ganze Miſere des Schauſpielerberufs kennen gelernt, ſind uns klar bewußt, wie wechſelnd das Glück dem Künſtler lächelt. Sie, die verwöhnte Tochter eines alten Geſchlechts, werfen alle Vorrechte, die Ihnen die Geburt verliehen, hin, um ganz Ihren Idealen zu leben! Nichts ſchreckt Sie zurück, nicht das Unſtete des Wanderlebens, dieſer Fluch der Künſtlerlaufbahn, kein Mißgeſchick, das jeden kleinen Geiſt zu Boden drücken würde, ihm die Flügel lähmen, ſich in die lichten Höhen der Ideale aufzuſchwingen, unbeirrt ſtreben Sie vorwärts, mit hocherhobenem Haupte und zukunftsſicherem Geiſt. Das iſt groß! Das iſt erhaben!“

Mir waren bei ſeinen begeiſterten Worten die Augen feucht geworden und dankend ſtreckte ich ihm die Hand entgegen, die er ehrerbietig an die Lippen zog.

„Ja, laſſen Sie uns einen Bund ſchließen!“ fuhr er ebenſo fort, „mit vereinten Kräften dem großen Ziele nachſtreben.“

Ich teilte ihm mit, daß ich beabſichtige, hier und in den benachbarten Kurorten zu konzertieren, doch vorerſt noch mit Schwierigkeiten zu kämpfen habe, die ſich dem geplanten Unternehmen entgegenſtellen.

„Sehen Sie, da bietet ſich gleich ein Feld für meine Tätigkeit,“ fiel er mir eifrig ins Wort. „Doch um dies eingehend zu beſprechen, geſtatten Sie wohl, daß ich mich hier zu Ihren Füßen lagere.“

Und nun ſetzte er mir in überzeugenden Worten auseinander, daß heutzutage ein Haupterfordernis bei jedem neuen Unternehmen die Reklame iſt, ohne dieſelbe könne ſelbſt das größte Genie nicht reüſſieren. „Klappern gehört zum Handwerk, ſagt das Sprichwort. Das wird vielleicht Ihr zartfühlendes Ohr beleidigen — es iſt auch empörend, daß das Genie als ſolches allein ſich nicht Bahn zu brechen vermag — doch wir ſind leider gezwungen mit Tatſachen zu rechnen.

„Befürchten Sie nichts“, entgegnete ich bitter, „die Erfahrungen des letzten Winters haben mein Zartgefühl abgeſtumpft und ich ſtimme Ihnen vollkommen bei; doch iſt es mir unklar, auf welche Weiſe ich für meine Konzerte Reklame machen könnte.“

„Laſſen Sie das ganz meine Sorge ſein, mein gnädiges Freulein,“ fiel er mir lebhaft ins Wort. „Ich bin hinter den Couliſſen aufgewachſen und, um mich eines etwas vulgären Bildes zu bedienen, mit allen Hunden gehetzt‘. Ich ſtelle mich Ihnen ganz zur Verfügung, als Impreſſario, Kaſſierer, Kollege — denn es dürfte doch zu anſtrengend für Sie ſein, allein das ganze Programm des Abends zu leiſten.“

Ich dankte ihm herzlich für ſeine kollegiale Geſinnung; wir beſprachen noch vieles auf dem Nachhauſeweg, den ich in ſeiner Begleitung antrat. Ein ſtilles Glücksgefühl iſt mit dem heutigen Tage in meine Bruſt eingezogen.

(Fortſetzung folgt.)

❀ ❀ ❀

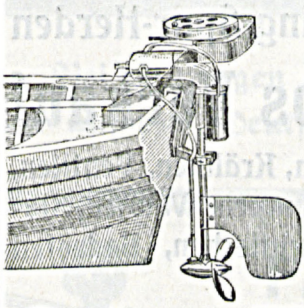
Unter den Reizen der Frau, welche die Männer betören, ſpielt der Geruch eine führende Rolle. Wie es von altersher Berühmtheiten gab, welche, wie die Marquiſen des galanten Frankreichs, in duftenden Eſſenzen badeten, ſo hüllt ſich auch die mondaine Frau in eine Duftwolke, die jeden Mann in ihren Bann zieht. — Ein ſolches Parfüm iſt das neue Extrait „Nr. 4711 Tropical". Es verbindet mit höchſter Feinheit, Köſtlichkeit und Stärke ein wundervoll friſches Aroma. Eine Flaſche koſtet 7 Rbl. Weitere Spezialitäten der weltbekannten Parfümerie Nr. 4711 ſind die Extraits „Sevillan" (Flaſche 5 Rbl.), „Chevrefeuille" (Rbl. 4.50), „American Beauty, Roſe" (Rbl. 5.—.) Dieſe Extraits entſprechen in ihren verſchiedenen Varietäten allen Richtungen des modernen Geſchmackes. Die Ausſtattung, die Form der Flaſchen, die Kartons, in welchen ſie verkauft werden, ſind dem edlen Inhalt angemeſſen. — Vorzüglich zu Geſchenken geeignet. Nr. 4711 Tropical ſowie die anderen Nr. 4711 Extraits ſind in Riga im eigenen Verkaufslokal, Scheunenſtraße 15, ſowie in allen Parfümerie- und Drogenhandlungen, vielen Apotheken zu haben. Wo ausnahmsweiſe nicht, ſchreibe man an den alleinigen Fabrikanten Ferd. Mülhens, Riga, Poſtfach 407.

Fabrik-Niederlage

Schwediſcher Landwirtſchaftlicher Maſchinen

Silfverhjelm & Ullgren

I. Weidendamm Nr. 11, Riga.



Anhänge Motore „VELOX"

direkt umſteuerbar,

paſſende Boote aus I-a ſchwediſchen Kiefern.

Beton-Miſchungs-Maſchinen

für Hand- und Kraftbetrieb. — Offerten auf Verlangen.



CHRISTLICHES HOSPIZ

der Rigaer Stadt-Diakonie

= ABSTEIGEQUARTIER I. RANGES =

Komfortabler NEUBAU in ruhiger vornehmer Lage an der Nikolaistraße

ERÖFFNUNG DES NEUBAUES HERBST 1914

C. F. REHM, RIGA

Alexanderstrasse 31

Telephon 519, 1173 □ □ Telegr.-Adr.: Rehm — Riga



Permanente Ausstellung
kompletter sanitärer Anlagen

Permanente Ausstellung
von Senking-Spar-Herden

Engros Verkauf
von Röhren, Krähnen, Ventilen, Kesseln, Pumpen, Wannen, Klosetts, Waschtischen, Badeöfen

:: Man verlange Preislisten, Offerten ::

Wasser, Kraft und Licht kostenlos



durch die weltberühmte

„Herkules"-Stahlwindturbine.

Unerreicht billiger Antrieb für Wasserversorgungen, Ent- und Bewässerungen, landwirtschaftliche Maschinen und Elektrizitätserzeugung. Beste Konstruktion der Neuzeit. Keine Reparaturen. Ausführung von Schürfungen, Bohrungen, Brunnenbauten, wasser- und elektrotechnischen Installationen. Weitgehendste Garantieen. Gewissenhafte Bedienung.

Ingenieur Arno Wolf,
Wassertechnisches Spezialbureau.
Riga, Marienstraße Nr. 15. Telephon Nr. 101-20.

Erfindungen

welche praktisch verwertbar sind, suchen **Theune & Ko., Berlin** S. W. 48. Friedrichstraße 249. — — — — Korrespondenz: Deutsch, Englisch, Französisch.
Auskünfte kostenlos.

A. C. Fitzner, Riga,

Gr. Königsstraße Nr. 39, gegr. 1867.

Gas- u. Wasserleitungsanlagen, Badeeinrichtungen, Klosetts, Rohre, Krähne, Pumpen etc.

Vergoldungs- und Bildereinrahmungs-Atelier

RIGA, Wallstraße № 12. **Gustav Fedrowitz,** Telephon 4369. Malerstraße № 12.

Gemälderahmen in allen Stilarten, für Bildereinrahmungen stets Neuheiten.
Neuvergoldungen an Rahmen, Möbeln u. inneren Architekturen u. s. w.

Bei Anfragen und Bestellungen beziehen Sie sich bitte auf die „Deutsche Monatsschrift für Rußland".



F. Stadler, Riga,

Telephon 5917. Kl. Königstr. 17.

Photographische Apparate und Bedarfsartikel,
Projektionsartikel, Lichtbilder-Serien.
Kataloge kostenlos.

GALA PETER



Zur gefl. Beachtung!

Die **Milchchocolade D. Peter** ist als die **Erste** in den Handel gekommen.

Es ist eine unumstößliche Tatsache, daß der **Erfinder** dieses vorzüglichen Nahrungsmittels **D. Peter** in Vevey ist. Er hat diese Chocolade während einer Reihe von Jahren allein fabriziert und sich in deren, eine besondere Sorgfalt erheischenden Fabrikation Erfahrung und einen Namen erworben, **wie kein Zweiter.**

D. Peter hat seine Erfindung geschaffen, um damit **Kranken** sowohl wie auch **Gesunden** ein in **hygienischer** Hinsicht **erstklassiges Nahrungsmittel** bieten zu können.

„Gala Peter" enthält wenig Zucker und reizt nicht den Durst.

Peter & Kohler,
Chocolats Suisses S. A.
VEVEY.

Vertreter für die Ostseeprovinzen:

J. A. MENTZENDORFF & Ko., RIGA, Kaufstraße № 5/7.

Aus dem Leben eines Wiener Phäaken

1781—1862. Die Memoiren des J. F. Castelli.

Brosch. Rbl. 2.75, geb. Rbl. 3.60.

Memoiren-Bibliothek von **Robert Lutz** in Stuttgart.

Als Beitrag zur Alt-Wiener Kulturgeschichte stehen die Memoiren einzigartig da. Leider aber hat der anerkanntermaßen beste Kenner des alten Wiens und seiner Bewohner diese Lebenserinnerungen in einer so ungeordneten, unzusammenhängenden Weise veröffentlicht, daß die vier Bände zu lesen keineswegs ein reiner Genuß war. Deshalb war es bei einer Neuausgabe des interessanten und lustigen Buches unbedingt geboten, die Mängel der Originalausgabe zu beseitigen, was nach Möglichkeit nun geschehen ist. So liegt jetzt eine lesbare Autobiographie vor, die einen sympathischen Menschen zeigt, der uns zugleich als Verkörperung des Donau-Phäakentums gilt.

Eine versunkene Welt ersteht in diesen Blättern, eine lavendelduftige Vergangenheit wird wieder lebendig: Das liebe alte Wien jener Zeit, die man, aus Castellis Perspektive gesehen, mit Recht „die gute alte" nennen darf. Ein behäbiges Genießertum, eine weltverlorene Biedermeierei, die Wiener Gepassigkeit und das goldene Wiener Herz lernen wir hier kennen; und in Castelli selber einen Kauz von Original, dessen Bekanntschaft zu machen allein schon sich verlohnt.

Er war ein Mann, der bei geschäftiger Tätigkeit auf den verschiedensten Gebieten es doch stets zuwege brachte, daß diese Tätigkeit nie ausartete in Arbeit. Eine wahre Leidenschaft für Geselligkeit, für gut Essen, Trinken und für das Theater brachten ihn in alle die Kreise Wiens, wo es lustig zuging. Für ihn gab es keine hart aufeinanderprallenden Kontraste, keine tiefen Erschütterungen, denn wozu war denn sonst die Gemütlichkeit erfinden worden? So war Castelli, wenn man von einer hypochondrischen Todesfurcht bei ihm absieht, eine jener glücklichen Naturen, die die Freude am Leben voll genossen.

Franz Xaver Bronner. Ein Mönchsleben

aus der empfindsamen Zeit. Von ihm selbst erzählt.

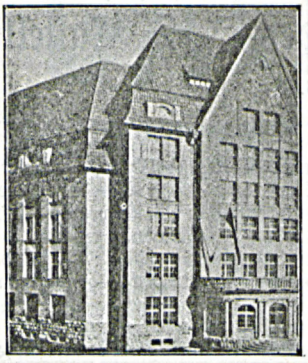
2 Bände, brosch. Rbl. 5.50, geb. Rbl. 7.20.

Memoiren-Bibliothek von **Robert Lutz** in Stuttgart.

Von großen Ereignissen wird hier wenig berichtet, aber das Buch ist von höchster Bedeutung für die Kenntnis einer ungemein interessanten Epoche geistiger Kultur: die empfindsame Zeit. Bronners Memoiren sind weitaus das beste und nahezu das einzige Werk, das uns einen mühelosen und ergötzlichen Zugang zu der Gefühlswelt dieser eigenartigen Zeit verschafft. Daneben gewährt das rein Stoffliche des Buches die interessantesten Einblicke in das private, öffentliche und vorzugsweise religiöse Leben des 18. Jahrhunderts. Obenan stehen hier die Schilderungen, die Bronner vom gesamten Klosterleben entwirft. Da sehen wir ewige Parteisucht, Haß und Zank unter den Mönchen, Völlerei, Unzucht und einen Religionsbetrieb, der von echter Frömmigkeit weit entfernt ist. Bronner entzog sich später dieser wüsten Umgebung durch die Flucht, beugte sich aber doch bald wieder unter die Botmäßigkeit seiner Kirche, bis er auch dieser fluchtweise den Rücken wandte. Er hatte zu traurige Einblicke in die Schäden der Kirche getan, die Betrügereien und Schwindeleien der Jesuiten zu klar erkannt; seine Kritik dieser Zustände ist auch für heutige Verhältnisse noch höchst lehrreich.

Buchhandlung von G. Löffler.

Riga, Sandstr. 20. ☆ Telephon 15-80. ☆ Postfach 317.



J. J. Lorentzen & Ko.

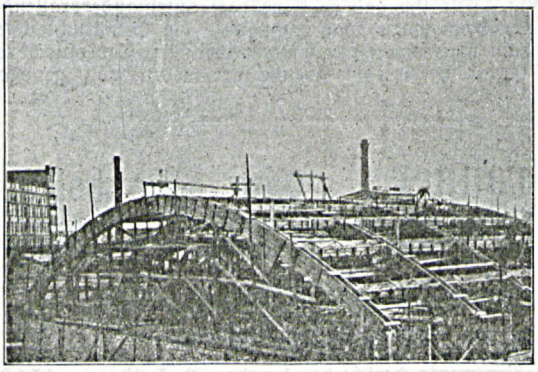
Ingenieurbüro, Eisenbetonbau u. Tiefbau Unternehmung.

Riga,
I. Weidendamm Nr. 8.
Telefon 50-95.

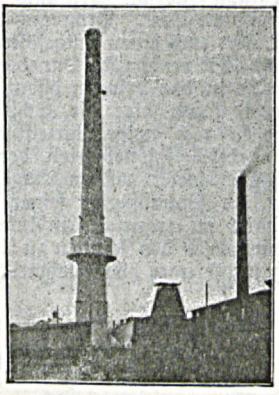
St. Petersburg,
Wass. Ostrow, 11. Lin. 12—32.
Telefon 252-12.

Beton- und Eisenbeton-Bauten

für Hoch- und Tiefbauten.



Komplette Gebäudeanlagen, Fabrikbauten, Lagerhäuser, Silos, Brücken, Ufermauern, Wasserbehälter, Wassertürme, Kläranlagen, Stollen, Turbinenanlagen, Schächte, Wehre, Gerinne, Kanäle, Umzäunungen, Bodenuntersuchungen u. Ausführung schwieriger Fundierungen.



Modernster maschineller Baubetrieb.
Kürzeste Bauzeit.

Entwürfe

mit Kostenanschlägen für alle Bauarbeiten.

Die **„Deutsche Monatsschrift für Rußland“**

erscheint am 1. Dienstag jeden Monats in Heften von 5—6 Bogen.

Bezugspreis: jährlich 5 Rbl., halbjährlich 2 Rbl. 50 Kop., monatlich 50 Kop. Mit Zustellung durch die Post jährlich 5 Rbl. 50 Kop., halbjährlich 2 Rbl. 75 Kop., monatlich 60 Kop. Für das Ausland: jährlich 12 Mark, halbjährlich 6 Mark, Einzelhefte 1 Mark 20 Pf.

Preise für Anzeigen: 1 Seite — 20 Rbl. (43 Mark), 1/2 Seite — 10 Rbl. (22 Mark), 1/4 Seite — 6 Rbl. (13 Mark), 1/8 Seite — 3 Rbl. (6 Mark 50 Pf.). Anzeigen auf der 2. und 3. Umschlagseite und vor dem Text 20 % teurer; die letzte Umschlagseite kostet 30 Rbl. (65 Mark). Bei Wiederholungen tritt eine entsprechende Ermäßigung ein.

Bestellungen auf Abonnements nehmen entgegen alle größeren Buchhandlungen oder der Verlag von G. Löffler, Riga, Sandstraße 20, Postfach 317; in letzterem Falle ist Einsendung des Betrages als Postanweisung oder in Briefmarken erwünscht.

Redaktionelle Zuschriften und Manuskripte sind an den Herausgeber zu adressieren: Alexander Eggers, Reval, Tatarenstraße 20 (Ревель. Эстляндск. губ. Татарская 20).

Unverlangt eingesandten **Manuskripten** muß Rückporto beigefügt werden; nur bei Maschinenschrift wird die Prüfung gewährleistet.

Tafelsalz „Kristall“ der Fabrik **J. J. Komen, Riga.**

Das Tafelsalz „Kristall“, welches an Stelle des gewöhnlichen Tischsalzes als Zusatz zu unseren Speisen dient, zeichnet sich durch seinen angenehmen Geschmack und durch seine Appetit erregende Reinlichkeit und Weiße aus.

Das Tafelsalz „Kristall“ enthält Bestandteile, die zur Erhaltung des menschlichen Organismus notwendig sind, d. h. solche Stoffe, die von letzterem beständig ausgeschieden werden und daher auch unbedingt bei der Nahrungsaufnahme dem Organismus wieder zugeführt werden müssen. Dank dieser seiner Eigenschaft kann das Tafelsalz „Kristall“ mit Recht nicht nur als nützliches, sondern auch als notwendiges Mittel bezeichnet werden.

Das Tafelsalz „Kristall“: 1. erhält sich stets trocken, indem es keine atmosphärische Feuchtigkeit aufsaugt; 2. es ballt sich nicht; 3. läßt sich immer bequem aus den mit durchlöcherten Metalldecken versehenen Flakons schütten.

Das Tafelsalz „Kristall“ ist hygienisch: 1. dank seiner Bestandteile, welche eine bessere Verdauung, sowie auch Entwicklung der Knochen und Muskeln bewirken; 2. durch die Art und Weise der Herstellung und Verpackung, welche vom Sanitäts-Arzte begutachtet sind; 3. dadurch, daß beim Konsum desselben aus den Originalflakons der Möglichkeit einer Verunreinigung des Salzes vorgebeugt wird; 4. dadurch, daß die Verschlüsse der Originalflakons unter atmosphärischem Einfluß nicht oxydieren und in Berührung mit Salz keine giftigen Säuren, wie Nickelsäure und andere, entwickeln. **Ökonomisch:** 1. da beim Gebrauche des Tafelsalzes „Kristall“ aus den Originalflakons nur das jeweilig nötige Quantum geschüttet wird und daher nichts verloren geht; 2. weil das Tafelsalz „Kristall“ beim Gebrauche nicht verunreinigt wird, wie beim Konsum gewöhnlichen Salzes aus offenen Schalen, daher auch kein Wegschütten verunreinigten Salzes nötig ist. 3. Weil die Originalverpackung volles Nettogewicht enthält, während die bei gewöhnlichem Tafelsalz übliche Verpackung nur 3/4 bis 7/8 Pfund faßt.

Das Tafelsalz „Kristall“ dürfte in keinem Haushalte, in keinem Restaurant fehlen. In allen größeren Kolonial- und Delikateßwaren-Handlungen zu haben.

Maschinenbau-Anstalt

W. Krantz

Reval, Gr. Jurjewsche Str. Nr. 61a. Telephon Nr. 870.

Anfertigung von Steinhobelmaschinen, Verschlußmaschinen für Konserven, Transmissionen. **Reparaturen** von Brennerei- und landwirtschaftlichen Maschinen, Motoren, Dampfmaschinen, Sägegattern. **Ausführungen** verschiedener Schlosser- und Dreherarbeiten und Montagen **zu den billigsten Preisen.**

Johs. & Peter Parikas

Photographische Anstalt.

Reval, Königstraße Nr. 1, Haus von der Ley.

Aufnahmen im modernen Heim- und Kunstlicht-Atelier an Wochentagen von 9—6 Uhr, an Sonntagen von 12—3, ohne Rücksicht auf Wetter und Tageszeit. Anmeldung zur Aufnahme erbeten. **Aufnahmen** im eigenen Heim und im Freien bei Tages- oder künstlichem Licht. **Aufnahmen** von Architekturen und Innendekorationen, industriellen und kunstgewerblichen Arbeiten. **Vergrößerungen** in jeder **Ausführung. Eingebrannte Photographie** auf **Porzellan** und **Glas. Photographie auf allerhand Stoffen.** Ausarbeitung von **Liebhaber-Aufnahmen:** Entwickeln, chemische und mechanische Negativverbesserung. Kopieren auf den dem Charakter der Aufnahme angepaßten Papieren. Vergrößern und geschmackvolles Kartonnieren.

Mineralwasser-Anstalt

Richard Scheibe, Reval, Gr. Dörptsche Str. Nr. 14. Telephon Nr. 70.

Künstliche medizinische Heilwässer.

„ **Tischwässer.**

Brausende Limonaden etc.

Neue physikalische Behandlungsmethode

von Lungenkrankheiten, Blutarmut, Asthma, Keuchhusten, Herzschwäche, Schlaflosigkeit vermittelst der

Lungen-Saug-Maske

nach Stabsarzt Dr. Kuhn.

Anwendung täglich ca. 2 Stunden.

Verlangen Sie bitte Gebrauchsanweisung.

Jeder Maske wird eine Gebrauchsanweisung beigelegt.



Erfolge: Bei Erkrankungen der Atmungsorgane, spez. Lungentuberkulose, Blutarmut und Bleichsucht, Asthma (bronchiale), Schlaflosigkeit, Schwächezuständen des Herzens und Herzfehlern ꝛc.

Arthur Wittberg, Riga,

Telephon 64—67. Spezial-Geschäft **Gr. Jungfernstr. 5.**

Chirurg. Instrumente und Artikel zur Krankenpflege.

Spezialartikel in Bruchbandagen, Leibbinden und Gummistrümpfen für Krampfadern.

„Baltische Sport-Zeitung"

Offizielles Organ des I. Baltischen Automobil- und Aero-Klubs, des Baltischen Automobil-Klubs, des Rigaer Reit-Klubs und des Akademischen Ruder- und Segelklubs — Riga.

∴ JÄHRLICH 24 HEFTE ∴

Behandelt reich illustr.: Automobil- und Wassersport, Pferdesport, Lawn-Tennis, Athletik, Wintersport etc.

Preis pro Jahr R. 6.—. ½ Jahr R. 3.—

Per Kreuzband:

1 Jahr Rbl. 7.50. ½ Jahr Rbl. 3.75

Alle Buchhandlungen nehmen Abonnements entgegen oder direkt durch die

Geschäftsstelle der „Baltischen Sport-Zeitung"

Riga, Wallstr. 12. Telephon 68-26

J. A. Mentzendorff & Ko.

gegründet 1800

Kaufstrasse № 5/7 **Riga** Telefon № 189

Wein-Handlung

Grosses wohlassortiertes Lager

Roter und weisser Bordeaux-Weine

Rhein- und Moselweine bis zu den höchsten Schlossabzügen

Spanischer u. Portugiesischer Weine

Alter Tokayer Weine etc. etc.

Französische Champagner der renommiertesten Marken

Französische, Holländische und Italienische **Liqueure**

Russische Weine und Champagner

□ □ □

Havana-Zigarren

direkter Import

Deutsche und Holländ. Zigarren

in Packungen à 50, 25 und 10 Stück

Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an **Asthma, Lungen- und Kehlkopfschwindsucht, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit** leiden und bisher keine Heilung fanden. Alle derartigen Kranken erhalten von uns **umsonst ein Buch mit Abbildungen** aus der Feder des Herrn Dr. med. **Guttmann,** Chefarzt der Finsenkuranstalt in Berlin, über das Thema: **„Sind Lungenleiden heilbar?“.** Tausende, die unsere bewährte Puhlmann-Galeopsis bisher gebraucht haben, preisen sie. Praktische **Ärzte** haben dieses Mittel als hervorragendes Diätetikum bei **Lungentuberkulose (Schwindsucht), Asthma, chronischem Bronchial- und Kehlkopfkatarrh** gebraucht und gelobt. Es ist kein **Geheimmittel,** es besteht aus den **Lieberschen Kräutern,** welche laut **obrigkeitlicher Verordnung** dem freien Verkehr überlassen sind. Sie sind aber nur dann wirksam, wenn sie auf vulkanischem Boden wild gewachsen sind. In Rußland ist die echte, auf vulkanischem Boden gewachsene Puhlmann-Galeopsis nur von uns zu haben. Um jedem Kranken **ohne jedes Risiko** Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, übersenden wir jedem Kranken ein Buch über **„Sind Lungenleiden heilbar?“ vollständig umsonst.** Man schreibe nur eine Postkarte mit Angabe seiner genauen Adresse an das

Versandhaus **H. Sööte (Г. Сете), Riga** 147, Alexanderstr. 13.

Theodor Riegert, Riga.

Schokoladenfabrik

gegründet 1870.

Fabrik: Grünstraße Nr. 2/4, Telephon Nr. 317.
Niederlage: Große Jungfernstraße Nr. 1, Telephon Nr. 343.
Magazin: Kalkstraße Nr 18, Haus „Ulei“, Telephon Nr. 1566.

Großes assortiertes Lager

feiner Milch-, Nuß-, Dessert-Schokoladen, Schokoladen-Marzipan und Pomade-Konfekte, Marmeladen und Karamellen 2c.

von Holst, Prof. H., **Glückliche Leute.** Ein Freundesgruß für jeden Tag des Jahres, gerichtet an die Schüler d. oberen Klassen unserer höheren Schulen. 14. 366 S., geb. R. 1.80.

Ein unserer baltischen Heimat leider wohl für immer verloren gegangener Schulmann und Pädagoge, Professor Heinrich von Holst hat uns vor Jahren eine auch in unseren baltischen Blättern vielfach günstig besprochene Frucht seiner pädagogischen Tätigkeit dargeboten unter dem Titel: „Fröhliche Leute“, Abendgespräche mit Schülern. Diesem von tiefer pädagogischer Weisheit zeugenden, dankenswerten Büchlein hat Professor von Holst nun in größerem Umfange ein weiteres Buch unter dem Titel: „Glückliche Leute“ folgen lassen. Das Buch führt den Untertitel: „Ein Freundesgruß für jeden Tag des Jahres, gerichtet an die Schüler der oberen Klassen unserer höheren Schulen“. Die Betrachtungen wollen dazu veranlassen, was man vielleicht etwa mit dem nicht schönen, aber doch charakteristischen Worte Besinnlichkeit bezeichnen könnte. Sie dringen stark auf Selbstzucht und Willensfestigung, auf Charakterentwicklung und Liebesbetätigung, „kraftvoll und maßvoll sein“, das ist die Parole. „Menschen, die kraftvoll und maßvoll sind, das sind glückliche Leute.“ (Rigaer Tageblatt) K. Skribanowitz.

Buchhandlung von G. Löffler, Riga. Sandstr. 20. Teleph. 15-80. Postf. 317.

Buchhandlung von G. Löffler, Riga, Sandstr. 20. Teleph. 15-80. Postfach 317.

Neuerscheinungen:

Banse, Ewald, Das Orientbuch. (Der alte u. d. neue Orient.) Mit 20 Lichtdrucktafeln, 154 Abb. im Text und 7 Karten. 466 S. Brosch. Rbl. 5.50, geb. Rbl. 7.20.

Bassermann-Jordan, Ernst, Uhren. Ein Handbuch für Sammler und Liebhaber. Mit 110 Abb. 156 S.

Bode, W., Goethe über Freunde u. Feinde. 2. Kapitel aus „Goethes Lebenskunst". 35 S. Brosch. Rbl. —.55.

Bode, Dr. W., Goethes Gesundheitspflege. Essen u. Trinken. 2. Kapitel aus „Goethes Lebenskunst". 48 S. Brosch. Rbl. —.28.

Cremer, Paul, Rabindranath Tagore. Mit 1 Bildnis des Dichters und vielen Proben aus seinen Werken. 48 S. Geb. R. —.72.

Einhart, Deutsche Geschichte. Mit 24 Vollbildern u. 1 bunten Karte des deutschen Siedlungsgebiets in Mitteleuropa. 5. vollkommen neubearbeitete und erweiterte Auflage. 511 S. Geb. Rbl. 2.70.

Feldhaus, F. M., Die Technik der Vorzeit, der geschichtlichen Zeit u. d. Naturvölker. Ein Handbuch für Archäologen und Historiker, Museen und Sammler, Kunsthändler und Antiquare. Mit 873 Abb. 1400 S. Brosch. Rbl. 16.50.

Freude an der Kunst. Das Wissenswerteste aus dem Gebiete d. Kunstgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung. Mit 227 Abbild. Zur Anregung für die reifere Jugend und für Erwachsene, herausg. v. Artur Dobsky. 256 S. Geb. Rbl. 2.70.

Fulda, Ludwig, Die Rückkehr zur Natur. Ein Spiel in drei Aufzügen. 180 S. Brosch. Rbl. 1.65.

Fünf Englein haben gesungen. Mit Bildern v. Adolf Möller-Altona. Im Auftrage d. Lehrervereinigung für die Pflege der künstlerischen Bildung — Hamburg, herausg. von Guido Höller u. Emil Weber. 88 S. Geb. Rbl. —.90, hübschere Ausgabe Rbl. 1.80.

Goethe als Persönlichkeit. Berichte und Briefe von Zeitgenossen, gesammelt von Heinz Amelung. I. Bd. 1749—1797. 396 S. Geb. Rbl. 3.60.

Guenther, Dr. H., Vom Tierleben in den Tropen. Mit 7 Abb. im Text u. 1 farb. Tafel. Für 12—15 jährige Schüler. 41 S. Brosch. Rbl. —.55.

Heinrich Heines Briefwechsel. Reichvermehrte Gesamt-Ausgabe auf Grundlage der Handschriften. Gesammelt, eingeleitet u. erläutert von Friedrich Hirth. Mit 5 Bildern u. 5 Faksimiles. I. Bd. 643 S. Br. R. 3.85.

Hesse, Hermann, Roßhalde. 304 S. Brosch. Rbl. 2.20, geb. Rbl. 3.—.

Alexander Koch's Handbuch neuzeitlicher Wohnungskultur. Band: Herrenzimmer 157 S. Abb. 4°. Geb. Rbl. 9.60.

Krüger, Herm. A., Deutsches Literatur Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch mit Motivübersichten u. Quellennachweisen. 483 S. Geb. Rbl. 4.50.

Die Liebeszaubereien d. Gräfin v. Rochlitz. Nach der Handschrift des Johann Friedrich Klotzsch, zum erstenmal herausg. v. Johannes Jühling. 339 S. Br. R. 2.47, geb. R. 3.60.

Lübker, Friedrich, Reallexikon des klassischen Altertums. 8. Aufl., herausg. v. J. Geffcken u. E. Ziebarth in Verbindung mit B. A. Müller. Unter Mitwirkung v. W. Liebenam. E. Pernice, M. Wellmann, E. Hoppe u. a. Mit 8 Plänen i. Text. 1152 S. Br. R. 14.50.

Lüttge, Ernst, Didaktische Sprachkunst als ästhetische Selbstdarstellung der Lehrerpersönlichkeit. Auch ein Beitrag zur Unterrichtsform. 175 S. Brosch. Rbl. 1.32.

Mahling, Prof. Dr. Fr., Die Gedankenwelt der Gebildeten, Probleme und Aufgaben. 2. Aufl. 66 S. Brosch. Rbl. —.55.

Münsterberg, Hugo, Grundzüge der Psychotechnik. 767 S. Br. R. 8.80, geb. R. 10.80.

Naumann, Friedrich, Das Blaue Buch von Vaterland u. Freiheit. Auszüge aus seinen Werken. 265 S. Br. R. 1.—, geb. R. 1.80.

Rohrbach, Paul, Die Geschichte der Menschheit. 295 S. Brosch. R. 1.—, geb. R. 1.80.

Rosen, Erwin, Cafard. Ein Drama a. d. Fremdenlegion in 4 Akten. 132 S. Geb. R. 1.80.

Schlözer, Leopold von, Generalfeldmarschall Freiherr von Löe. Ein militärisches Zeit- und Lebensbild. Mit 3 Bildnissen und 4 Karten. 323 S. Geb. Rbl. 4.80.

Schmerl, Wilhelm Seb., Der Pfarrherr von Gallhofen. Blätter aus einem alten Kirchenbuch. 236 S. Geb. Rbl. 2.40.

Steinberg, Paul, Die Russische Reichsbank seit der Währungsreform (1897—1910). (Mit Ausschluß der Diskontpolitik.) (Münchener Volkswirtschaftliche Studien. Herausg. von Lya Brentano u. Walter Lotz. 127. Stück). 140 S. Brosch. Rbl. 2.20.

Tagore, Rabindranath, Der Gärtner. 184 S. Brosch. Rbl. 1.65, geb. Rbl. 2.40.

Universal-Adreßbuch für Russische Importeure, verbunden mit Neuestem Russischen Zolltarif (vervollständigt bis zum Dezember 1913). 286 S. Brosch. Rbl. 5.94.

1848. Der Vorkampf deutscher Einheit und Freiheit. Erinnerungen, Urkunden, Berichte, Briefe. Herausg von Tim Klein. 466 S. Geb. Rbl. 1.80.

Buchdr. der „Revalschen Zeitung", Reval. Verantwortlicher Redakteur: **Alexander Eggers.**

Langensiepen & Ko.

Aktien-Gesellschaft

Gr. Königstraße 32. **Riga.** Gr. Königstraße 32.

Armaturen-, Spritzen u. Pumpen-Fabrik.

Maschinenlager u. Technisches Bureau.

Telegr.-Adr.: „Elko". □ Telephon Nr. 544, 1744, 2844.

Spezialabteilung für Zentralheizung, Wasserleitung u. Kanalisation.

Armaturen aller Art für Dampf und Wasser.

Pumpen für die versch. Zwecke mit Hand-, Riemen- u. Dampfbetrieb.

Haus-, Hof- u. Straßen-Pumpen,
Kalifornia-Pumpen,
Garda-Pumpen,

Assainisations-Pumpen,
Allweiler-Pumpen,
Würgel-Pumpen.

Tiefbrunnen-Anlagen.

Dampf-Pumpen, Original-Worthington-Pumpen.

Feuerspritzen für Hand- und Dampfbetrieb.

Benzin-Motor-Spritzen.

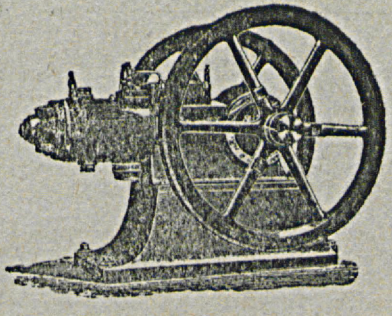
Feuerwehr-Ausrüstungsgegenstände.

Dampfkessel und Dampfmaschinen.

Naphta-Motore.

„PERKUN"

stationär und fahrbar. Allein in den Ostseeprovinzen über 300 St. im Betriebe zu besichtigen. Hervorragend geeignet zum Antriebe von Maschinen aller Art, sowie für elektrische Beleuchtungszwecke.



Ausführliche Offerten auf Anfrage gratis.

Aktien-Gesellschaft

Moritz Feitelberg

RIGA

▽

Mode-Warenhaus

▽

Anfang April 1914

erscheint unser

Sommer-Katalog

Wir bitten um rechtzeitige Adressenaufgabe, damit der Katalog sofort nach Erscheinen zugestellt werden kann.